che Bibliothek
Regensburg
Germ. 1499 (1

Die Familienpapiere,

oder

die Gefahren des Umgangs.

Von

August Lafontaine.

Erster Theil.

Germ. 149 g/1

Berlin,
bei Johann Daniel Sander.
1806.

Jenn.
KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
149 g/1
Staatliche Bibliothek
Regensburg

Die Familienpapiere

oder

die Gefahren des Umgangs.

Ein gewöhnliches Spiel aus der großen Welt.

Es herrscht ein eigener Unstern über unserer Familie, sagte der Cantor Löwenberg, und stützte dabei seine Stirn mit der Hand.

„Unstern?" erwiederte der Kammersekretair, des Cantors Bruder: „Daß ich nicht wüßte! Mir fehlt's nicht. Wo fehlte es denn dir, Bruder?"

So wie du erzählst, fürchtest du ja selbst das Schlimmste.

„Das Schlimmste? Daß ich wieder nicht wüßte! Sieh, Bruder, als du aus Liebe zu deiner Sabine alle deine schönen Hoffnungen zu einer Pfarre aufgabst, und Küster auf dem Lande wurdest — warst du da unglücklich? Soll ich weniger thun für die Ruhe

meines Lebens, für mich selbst? das Schlimmste ist, ich gebe mein Amt auf, wie du."

Aber woher . . .? — Doch wer kommt da! Ein Mann mit einem Stern auf der Brust! Geh doch, geh doch!

„Jetzt siehst du das Kammerschild für einen Stern an, wie eben die That eines Mannes für einen Unstern. Es ist der Kammerbote. — Was giebt es, alter, ehrlicher Mann?" so wendete sich der Sekretair zu dem Boten. Dieser fuhr mit der Hand über das Gesicht. „Was es giebt? daß sich Gott erbarme! dies hier! (Er reichte ihm eine Schrift hin.) Ich glaube, Herr Kammersekretair, dies ist heute mein schwerster Amtsgang. Der Gang an mein Grab wird mir nicht schwerer ankommen."

Der Sekretair erbrach, las halblaut einzelne Worte: dienstwidriges Betragen. Gelogen! Injuriöse Verläumdung! der heimtückische Schurke! Von Rechtswegen. Das arme Recht! „Nun, Frau;" so wendete er sich an seine Gattin, die still weinend neben der Wiege ihres sterbenden

Kindes saß — „ich weiß, alle deine Thränen fließen dort der Hülle deiner kleinen Tochter, aus der so eben der Engel sich los athmet. Es ist so! Abgesetzt!"

O, geliebter Mann, könnte ich Leben in diese röchelnde Brust hauchen, ich wollte an deiner Hand, mit diesem Kinde an der Mutterbrust, nackend das Land verlassen. Ach, es stirbt! es stirbt!

„Der Vater aller Wesen sey mit ihm! Fasse dich, geliebtes Weib! du hast mich noch, du hast deinen Sohn, gesund und voll Hoffnung des Lebens!"

Der Bote hob Augen und Arme gen Himmel. Ach, flisterte er, gleichsam betend, wenn Gott irgendwo hinsieht: hieher sieht er gewiß, in dies Jammerhaus des allerehrlichsten Mannes! — Nun schlich er leise zum Zimmer und zum Hause hinaus.

„Ehrliche Seele!" sagte Löwenberg hinter ihm her; und nun wurde es im Zimmer stiller und stiller: man hörte nichts als das Röcheln des Kindes, das Wimmern der Mutter, und die leisen Seufzer der beiden

Männer. So oft der Cantor den Versuch machte, etwas zu sagen, drückte sein Bruder die Hand auf seinen Arm, daß er schweigen sollte. Endlich hörte das Röcheln auf. Die Mutter beugte sich tiefer über den Mund des Kindes; es war todt. Stille nahm sie es auf, drückte es an ihre Brust, küßte die kalten Lippen, und sagte mit zitternden Tönen: Vater! mein Kind ist todt!

„Ich bitte dich, schweig!" flisterte der Vater seinem Bruder zu. Dann stand er auf, nahm das Kind auf seine Arme, und betrachtete es lächelnd mit Augen voll Thränen. „Fahr auf in dein Vaterland. Du kanntest von der Erde nichts, als höchstens das Licht und die Brust deiner Mutter. Fahr auf zu dem ewigen Lichte des Himmels, und in die Arme deines himmlischen Vaters. Wir sehen dich wieder." Er legte es in die Wiege, und bedeckte es mit einem Tuche.

Die Mutter warf sich an ihres Mannes Brust. Es konnte nicht leben bleiben? fragte sie. „Gewiß nicht!" antwortete er sanft.

Nun erzählte die Mutter — um sich zu überzeugen, daß sie nichts versehen hätte — die Krankheit des Kindes, die so lange gedauert hatte, wie sein Leben, zwölf Tage. Sie war eine weiche Mutter, aber eine starke Frau. Was wirst du nun thun? fragte sie mit einer schon fester klingenden Stimme.

„Tragen, liebe Frau, was nicht zu ändern ist, bis es besser wird. Von hier müssen wir weg. Das geht mir nahe, deinetwegen; und doch weiß ich noch nirgends hin."

Nirgends? sagte der Cantor. Das wird ein wenig eng seyn; das ist alles. Aber wenn ich dir nicht im Wege bin —

„Das ist nichts, Bruder. Bei dir, in deinem Einsiedlerhäuschen. Wenn es noth thäte, so müßte es freilich gehen. Ich muß doch ein Bett haben, und . . ."

Du vergißt mein Cabinet an der Schulstube, Bruder. Fürs erste, meine ich, bis es besser wird. Aber sag nur, wie es kam, wie es zuging. Ich bleibe dabei, es herrscht ein ewiger Unstern über unsrer Familie. Un-

ser Großvater verlor am Dänischen Hofe Vermögen und Adel. Er war unschuldig. Was half es ihm? Es blieb, wie es war. Unser Vater, ja, Bruder, es ist so. Schon wollte er mit den Urkunden hervorrücken. Alles war richtig; da kommt ihm eine fatale Geschichte in die Quer . . .

. . . „die ihm Ehre macht! vor Gott und Menschen!" fiel der Sekretair ein. — Freilich, die ihm Ehre macht; aber hin sind alle unsre Hoffnungen, für die er gearbeitet hatte. Nun du und ich! Wir probiren es auf einem andern Wege.

„Du wirst Adjunktus eines Dorf-Cantors, um deine Sabine zu heirathen, und ich verliere mein Amt, weil ich kein Spizbube seyn will. Bruder, ich kenne unter allen Menschen keinen, der glücklicher ist, als du. Hätte dich das Schicksal noch enger eingepfurcht: es würde doch nichts anders von dir hören, als Freudenpsalme. Was bedürfen wir am Ende? wie die Schwalbe, ein Nest für unsre Jungen, Futter dazu, und ein gutes Gewissen. Sag, hättest du

nicht alle unsre Familienurkunden für einen freundlichen Blick deiner Sabine hingegeben? Gäbst du sie nicht noch jetzt weg für eine Nachtigall in deinem Gärtchen? für eine Spätrose, die du deiner Sabine bringen könntest? Ich war ehrgeizig, ich wollte empor, nicht du! Du hättest für ein Band, das deine Sabine an der Brust getragen, eine Krone hingegeben.

Hier lächelte der Cantor, und dachte mit stiller Freude an seine Sabine, an sein Häuschen, worin Diogenes hätte wohnen können. Sein Bruder unterbrach den freundlichen Strom seiner Gedanken mit der Erzählung seines Unglücks. Es war eine gewöhnliche Geschichte von der Habsucht, der Gewaltthätigkeit, und der Schamlosigkeit eines Großen, der einem Armen sein theuer erkauftes Brod entreißt, um es seinen Jagdhunden zu geben. Der Sekretair wollte den zerstörenden Blitz von dem Armen abwehren, und er wurde das zweite Opfer des gereizten Großen. Löwenberg hatte Recht: er war ehrgeizig; aber auch er hätte, so gut wie

sein Bruder, für ein edleres Vergnügen eine Krone hingegeben.

Die Jagd — er war ein leidenschaftlicher Jäger — hatte ihn mit dem Sohne des Fürsten bekannt gemacht. Er war ein Mann, ein kräftiger Mann, der dem Schicksal selbst eine starke Brust und ein unbeugsames Haupt entgegensetzte. Diese Furchtlosigkeit hielt der ausschweifende Prinz für freien Jägersinn, für fröhlichen Kitzel des jugendlichen Bluts. Löwenberg gefiel ihm. Das ist einmal, sagte der Prinz, ein Mensch, der mehr seyn will und kann, als ein schmeichelhafter Sklav! Der Prinz war jung, und haßte den Schmeichler; aber doch wollte er nur Sklaven um sich. Er ertrug die Wahrheit von Löwenberg, wie seine Vorfahren sie von ihren Hofnarren ertrugen. Löwenberg fühlte sich durch des Prinzen Anträge geehrt, und glaubte, in ihm den Menschen gefunden zu haben. Mehr wollte er nicht: er foderte von dem Prinzen nichts, als was er gab, seine Gesellschaft.

Es fiel ihm nicht auf, daß er nur wegen

seiner Bekanntschaft mit dem Prinzen sogleich geheimer Kammersekretair wurde, und daß die besten Häuser der Stadt sich nur dem Begleiter des Prinzen, nicht ihm dem Menschen, öffneten. Seine Furchtlosigkeit, die ihn nie verließ, selbst nicht in Gegenwart der Minister, schrieb man seinem Vertrauen auf die Gunst des Prinzen zu: seine Satyren über die Thorheiten und Laster der großen Welt, die er jetzt weniger bitter verbarg, als ehemals, da er noch nicht in der großen Welt lebte, hielt man für Uebermuth des fürstlichen Günstlings. Man umgab ihn nun mit hundert verschiedenen Netzen. Der Fürst wollte einen Beobachter seines Sohnes aus ihm machen; die Minister ihren Freund bei dem Nachfolger des Fürsten, viele Familien eine Leiter zu Ansehen und Rang und Einkünften, der Prinz seinen Sklaven, den Genossen seiner Thorheiten, und zugleich seinen Freund, um durch ihn Lessings Ausspruch: Fürsten können keinen Freund haben! zu widerlegen.

Von dieser Idee und von Löwenbergs

Selbstständigkeit begeistert, wollte der Prinz ihn empor heben. Er schlug ihm vor, die Tochter eines bedeutenden, sehr reichen Mannes zu heirathen; Löwenberg aber hatte sich schon in die Tochter eines alten, redlichen Schulmannes verliebt, und heirathete sie, troß den Vorstellungen des Prinzen und troß den bedauernden Achselzucken der großen Welt, und war, troß allen Prophezeiungen, glücklich, so glücklich, daß er Monate lang den Prinzen nicht sah. Dieser warf ihm Undankbarkeit vor, und seine Stirn wurde dabei so drohend, sein Ton so fürstlich, seine Worte so wenig schonend, daß Löwenbergs Stolz erwachte. Er suchte sich mit dem Prinzen zu verständigen, und war dabei so sanft, wie er es sich selbst nicht zugetrauet hätte. Der Prinz hörte mit Erstaunen, daß Löwenberg sein eigener Herr seyn wollte, und sah ihm starr in die Augen, um ihn niederzuschmettern; Löwenberg stand aber aufrecht, mit festem Blick, in edler Stellung. Der Sturm ging vorüber; aber des Prinzen Liebe war verloren, und

nur seine erst jetzt entstandene Achtung machte, daß er sich nicht ganz von seinem bisherigen Günstling trennte.

Löwenberg würde sich noch eine Zeitlang bei dem Prinzen erhalten haben, wenn er mehr Ehrgeiz gehabt hätte, als Liebe zu seiner Frau. Er versäumte den Prinzen, und nun sagte dieser von ihm: der Mensch ist ein unruhiger Kopf, der wahrlich nicht hoch steigen dürfte. Sein Ehrgeiz ist wilder Fanatismus. Ich habe ihn geliebt, aber er wollte mich beherrschen! — Löwenberg war gestürzt. Man spottete über ihn; er aber erfuhr nichts davon, sondern genoß die Honigmonate seiner Ehe, machte Verse auf seine Gattin, und bauete, indeß sein Glück in Trümmer fiel, in seinem Garten eine Laube auf dem Lieblingsplätzchen seiner Gattin.

Er bekam Verweise von den Räthen der Kammer; doch er merkte nichts, weil er sie durch einige Nachlässigkeit im Arbeiten verdient hatte. Man erstaunte, daß der gefallene Günstling noch immer seinen vorigen Uebermuth hatte, und Satyren, ja selbst die

Wahrheit sagte. Er war nicht anders zum Schweigen zu bringen, als dadurch, daß man ihm die Häuser verschloß. Um diese Zeit hatte die Mätresse des Prinzen, der dem Throne so nahe war, wie sein Vater dem Grabe, einen wichtigen, höchst ungerechten Prozeß. Sie machte Ansprüche auf einen bedeutenden Theil der benachbarten Besitzung. Die Sache konnte zweifelhaft seyn; denn beide Güter hatten ehemals zusammengehört. Die schöne Frau, die gern ihren Park vergrößern wollte, hatte von ihrem Nachbar einen Theil seines Gutes zu kaufen verlangt, und zwar in einem sehr gebieterischen Tone. Der Nachbar schlug das in einem ähnlichen Tone ab; und nun war sie Feuer und Flamme.

Es genügte ihr jetzt nicht, das Verlangte zu haben; sie wollte auch Rache. Man überlegte, sann, und wendete die Sache hin und her, bis sich eine Handhabe fand, bei der sich der Prozeß anfassen ließ. Aber — es mußten gewisse Akten weggeschafft werden, die das Recht des Besitzers allzu klar

was bedürften wir, ich, du und er, im Grunde? Es ist der Rede nicht werth. Aber — müßte ich mich auch von dir trennen, Herzensweib, schlügen sie mich in Ketten, und steckten mich in den dunkelsten Kerker: ich dürfte doch nicht schweigen, und schwiege auch nicht länger!

Er nahm freundlich seine Gattin in die Arme, und setzte dann seinen Knaben auf die Knie. Mit dem festen Entschlusse war Furcht und Zorn bei ihm gewichen. Er sah klar und ruhig in die Zukunft; und nun erst theilte er seiner Frau das leicht gewordene Geheimniß mit. Sie sagte Anfangs nichts; es kam ihr ein Grauen an, sich ihren Mann als abgesetzt zu denken. Hülflos schien ihr Zustand ihr nicht; denn sie hatte bei ihrem Vater für Geld gearbeitet, und das konnte sie ja wieder thun. Weißt du gewiß, fragte sie am Abend spät, daß du dem Manne durch deine Aussage sein Eigenthum erhalten wirst? dann in Gottes Nahmen!

In Gottes Nahmen nicht, liebes Weib; das Geld kann eine Schlinge werden für

des Mannes Hals. Die Frage ist nur: darf ich schweigen, wenn ich Unrecht thun sehe?

Sie besann sich einige Minuten, und fragte dann: darf ich wünschen, du möchtest es nicht gewußt haben?

Kaum!

Nun denn! — sie fiel ihm um den Hals — fürchte dich nicht vor denen, die den Leib tödten! — — Löwenberg schrieb dem Präsidenten höflich, aber ganz offen, daß Akten, die des Mannes Recht ins Licht setzten, auf der Kammer wären oder doch gewesen wären. Der Präsident sprach in der nächsten Session von naseweisen Leuten, die wohl thun würden, wenn sie sich ruhig verhielten; aber Löwenberg erklärte jetzt öffentlich das Dasein der Akten. Der Präsident fuhr auf; einige Räthe erblaßten, andre schienen dem muthigen Manne stillen Beifall zu geben.

Ich hoffe, sagte der Präsident mit einem Lächeln, das wie ein Todesurtheil aussah: Sie werden gestehen, daß Sie Sich geirrt haben!

Ich werde, erwiederte Löwenberg, mich dem Beklagten zum Zeugen anbieten, daß die Urkunden seines Rechts hier waren, und daß sie nicht zurückgegeben sind, folglich noch hier seyn müssen.

Ich rathe Ihnen zum letzten Mal, zu schweigen! sagte der Präsident, den Kopf mit einem feinen Lächeln wiegend.

Löwenberg schwieg; er schrieb aber an den Fürsten. Man foderte ihn auf, seine Angabe zu beweisen, und er berief sich auf einige Räthe im Kollegio. Nun wurde er von seinem Amte suspendirt, bis die Sache untersucht seyn würde. Beweisen konnte er nichts; und die Aussagen der Räthe klangen wie Nein und Ja! Der Prozeß gerieth nun ins Stecken, und mit ihm die Untersuchung über Löwenbergs Aussage; und so blieb er suspendirt. Die Akten fanden sich zuletzt in den Händen dessen, dem man sein Eigenthum hatte rauben wollen. Die Maitresse verglich sich mit ihm, und bekam den Theil des Gutes, den sie verlangte, für einen sehr billigen Preis. Löwenberg wurde das Opfer

seiner Gerechtigkeitsliebe. Man beschuldigte ihn der Verläumdung, des Mangels an Ehrerbietung gegen seine Vorgesetzten. Er wurde in Gnaden seiner Dienste entlassen, ohne daß man ihm alle Hoffnung zu einem andern Amte nahm. — Das alles erzählte er seinem Bruder mit einer ganz unverstellten Ruhe; denn er sahe, daß seine Frau in guter Fassung war.

Was nun aber? fragte der Cantor. Was nun? fragte die Frau; denn sie merkte, daß ihr Mann diese Untersuchung wünschte, um ihren Schmerz über den Tod des Kindes zu zerstreuen. Sie ging von Zeit zu Zeit, wenn der Schmerz zu heftig wurde, an die Wiege, und ließ ihre heißen Thränen auf das kalte Gesicht der Leiche rinnen. Auch konnte sie das; denn die beiden Brüder machten nicht viel mehr als nichts aus.

Aber, fragte der furchtsamere Cantor; wenn nun nichts gelingt, Bruder: was denn?

So kannst du bei jedem Kinde, das geboren wird, fragen. Gieb einem Menschen

Zeit, und er überwindet das größte Unglück, wenn er nur entbehren und arbeiten kann. Ich bin nicht besorgt, Bruder. Ein Jahr kann ich leben, und indeß — Bruder, man hat Spizbuben nöthig, aber auch redliche, muthige Männer; und daß ich ein ehrlicher Kerl bin, weiß die ganze Stadt.

Bei diesen Worten rollte ein Wagen vor die Thüre. „Es ist der Leibarzt, Bruder," sagte der Sekretair. „Zu spät. Das Kind ist todt."

Die Pflegetochter.

Die Mutter eilte dem Arzte entgegen, der aber seine Blicke auf den Cantor heftete, und zerstreut, unruhig zu seyn schien. Löwenberg schob das auf des ehrlichen Mannes Theilnahme an seinem Schicksale. Er stand auf und drückte ihm die Hand; aber schnell und leise fragte der Arzt, auf den Cantor zeigend: geht der Mann bald weg? Ich habe Ihnen etwas anzuvertrauen.

Der kann es wohl hören, Herr Hofrath. Es ist mein Bruder. Wenn Sie also etwas zu sagen haben —

Ihnen allein, edler Mann; und etwas Wichtiges.

Ist es etwas Wichtiges, so muß der es hören. Es ist mein Bruder, und, was mehr sagen will, mein Herzensfreund.

Der Leibarzt sah den Cantor ins Gesicht, und da er ihm so treuherzig entgegen lächelte, sagte er, ohne sich länger zu besinnen: Sie sind ein Mann, lieber Sekretair, ein braver, ein ganzer Mann. Daß Sie da, auf die Gefahr Ihr Amt zu verlieren, einmal zwischen Füchse und Wölfe geschlagen haben, darauf gebe ich so viel nicht: das kann man aus jedem Katechismus lernen. Aber — ich kann die Leute nicht leiden, die bei jedem Streiche, den ihnen Menschen oder das Schicksal geben — gleichviel! ganz gleichviel, wer es thut — feigherzig winseln. Der Henker hole den Heuchler, der keine Tugend weiter hat, als Ergebung, und wenn es auch in die Hand Gottes ist! der sich

Menschen und dem Schicksal bei der ersten Auffoderung auf Gnade und Ungnade ergiebt! der, wie ein gepeitschter Hund, sich seinem Herrn um die Füße windet, auf den Boden wegkriecht, und mit dem Schwanze wedelt, wenn ihn sein Principal nur freundlich ansieht. So sind Sie nicht, und auch das liebe Weibchen dort nicht. — Das Kind ist todt?

Beide Eltern sahen den Arzt verwundert an, der diese Frage so gleichsam nur nebenher that.

Und Ihre Absetzung — so fuhr er fort, ohne sich durch den Blick der Eltern stören zu lassen, ist erfolgt? Hier können Sie nicht bleiben, das werden Sie selbst einsehen. Also — also — Ja, wie kleide ich das nun ein, was ich zu sagen habe! doch sogleich, sogleich! — Er lief vor die Thüre, und nach einer Minute kam er zurück, mit einem Kinde in den Armen, das erst vor Kurzem geboren zu seyn schien. Nun näherte er sich der Frau des Sekretairs, wendete die Augen mit einem Strome von bewegter Gutherzig-

keit auf sie, und sagte mit bebender Stimme: „du verlorst dein Kind, arme verwais'te Mutter! Und dieses hülflose Kind verlor an der Schwelle des Lebens seine Mutter; seinen Vater hat es noch früher verloren. Er legte es der Mutter an die Brust, und das wimmernde Kind war sogleich beruhigt. Lieber Sekretair, fuhr er nun fort: ich weiß diesem Kinde keine besseren Eltern zu geben, als Euch beide. Euch beide! — — Ihr werdet es lehren, das Unglück mit Muth zu tragen. Das Unglück! Ich fürchte fast, es werden einmal schwere Tage auf dem Leben des Kindes liegen, auf dessen Gebnrt ein großes Geheimniß ruhet. Noch einmal: ich weiß es keinen bessern Händen anzuvertrauen, als den Eurigen. Es ist getauft, und heißt Elise. Ihr Zunahme ist, bis die Verwandten sie zurückfodern, der Eurige: Löwenberg." — Hier trat der Sekretair näher zu dem Kinde. — „Arm ist es nicht," fuhr der Arzt weiter fort. „Hier, lieber Löwenberg, für die ersten Jahre seiner Erziehung." Er legte fünf Rollen auf den Tisch,

und ein Kästchen. „Aber, Ihr versprecht mir, das Kind unter Eurem Nahmen zu erziehen, und — Gott sey Dank! — ja, er hat Sie für das Kind, das Kind für Sie bestimmt. Wann starb denn Ihr Kind? Weiß schon Jemand . . .?"

Noch weiß Niemand, daß unser Kind todt ist. Es starb vor einer Stunde.

„Gott sey gelobt für alles!" fuhr der Arzt sehr eifrig fort. „So nehmt es, nehmt Eure Tochter, und Gott beglücke Euch und sie."

Ein großes Geheimniß ruhet, sagten Sie, auf der Geburt des Kindes? Von welcher Art, Herr Hofrath? Ich will mich gerade nicht muthwillig mit dem Schicksale in ein Handgemenge einlassen. Schwere Tage, sagten Sie, würden auf dem Leben des Kindes liegen? Herr Hofrath, nach vier und zwanzig Stunden hat meine Frau das Kind so lieb, wie ihr eigenes, und ein Paar Tage später, ich ebenfalls. Also will ich wissen . . .

„Nichts sollst du wissen, lieber Herzens-Sekretair, als das! Ich war Arzt bei der

Mutter des kleinen Mädchens, und erzählte von Euch, Kinderchen, was mich jedesmal in der Seele freuete, wenn ich bei Euch war, wie Ihr einander liebtet, wie die kleine Frau hier nicht allein, wie viele Weiber, ein schönes Herz in der Brust, sondern auch, was den Weibern so oft fehlt, etwas in dem Köpfchen hätte, das dem Herzen nichts nachgäbe! Ich erzählte von Eurer Kinderzucht, von des Mannes braven Handlung, wovon die ganze Stadt spricht, daß er mit männlicher Ruhe trüge, was getragen werden müßte, und daß die kleine Frau sich nicht, wie es tausend Weiber machen würden, die schönen Haare ausraufte, oder dem Manne die Ohren voll schrie, weil seine Absetzung nahe wäre, heiter, still und freundlich bliebe. Das erzählte ich. Da gab die sterbende Mutter mir heute ihr Kind, — ich hatte von dem nahen Tode des Eurigen gesprochen — da gab sie mir dieses Kind, und sagte: bringen Sie das dem edlen Löwenberg, und sagen Sie dem guten Paare: eine sterbende Mutter gebe ihnen

ihre Tochter, dafür wolle sie die Mutter ihres verstorbenen Kindes in der Ewigkeit seyn."

Jetzt drückte Löwenbergs Gattin das Kind noch inniger an ihre Brust, und schlug dann die Augen gen Himmel, als suchte sie die Freundin ihrer verstorbenen Tochter. Löwenberg sah den Blick seiner Frau. Er war fest entschlossen gewesen, das Kind nicht ohne eine Entdeckung des ganzen Geheimnisses anzunehmen; aber der Blick seiner Frau bestimmte ihn für das Gegentheil; denn er mochte ihr den süßen, schwärmerischen Trost nicht nehmen, daß ihre Tochter im Himmel eine Mutter gefunden hätte. Was jetzt auch daraus entstehen konnte, er wollte alles auf seine Rechnung nehmen. Der Arzt hatte sich mit dieser Vorstellung an die Frau gewendet; doch ehe diese antworten konnte, sagte Löwenberg schon: ich will des Kindes Vater seyn! Herzensfrau, ich bitte dich, nimm es als das deinige auf.

Der Arzt drückte Beiden die Hand, und sagte: „Gott segne Euch dafür! Laßt das

Kind so sorgsam als möglich erziehen; an Gelde wird es nicht fehlen, und wenn ich sterbe, so bekommt Ihr Nachricht von den Verwandten des Kindes. Aber versprecht mir, Niemanden zu sagen, daß sie nicht Eure Tochter ist, bis Ihr Erlaubniß dazu erhaltet." — Er hielt inne. — „Und wer weiß," setzte er nach einigem Besinnen hinzu, „ob sie nicht auf immer Eure Tochter bleibt. Denn . . . denn . . . — Versprecht mir das!" — Alle Drei versprachen es ihm. — „Gott gebe Glück zu der Erziehung!" so schloß er. „O, es ist, Gott Lob! alles glücklich gegangen!"

Der alte redliche Mann setzte sich jetzt, als fühlte er sich sehr ermattet. Er sah starr vor sich auf den Boden; dann stand er wieder auf, trat mit einem ängstlichen Gesichte in die Mitte des Zimmers, sah einen nach dem andern an, und sagte feierlicher: „es ruhet ein großes Geheimniß auf der Geburt dieses Kindes. Wenn Ihr meinen Nahmen nenntet, wenn es auskäme, daß es nicht Eure Tochter ist, wenn Jemand nur ahnete, ver-

muthete — dann wehe diesem unschuldigen Geschöpfe! O, ich bitte Euch, schweigt um des Kindes, um Euret-, um meinetwillen; denn" — —

Bei dem barmherzigen Gott! rief der Cantor: damit hätte ich nichts zu thun, obwohl ich schweigen kann wie das Grab.

Und stände der Tod darauf, Bruder, du ließest das Kind deiner Sabine, wenn sie es verlangte. — Herr Hofrath, wir werden schweigen. Wo aber soll die Leiche unsres Kindes bleiben?

„Dafür laßt mich sorgen! Noch Eins. Lieber Löwenberg, könnten Sie wohl bald abreisen? Morgen etwa? Was Sie hier verlieren können — er zeigte auf die Möbles — das ersetze ich, oder besorge es."

Löwenberg sah seine Frau an. Sie nickte ihm zu, und er versprach: Morgen! Der Arzt nahm nun den Körper des verstorbenen Kindes, das die Mutter noch einmal mit Thränen benetzte; und dann ging er. Im Hause hängte er sich einen weiten Mantel um, der ihn ganz verhüllte. Es war

nicht sein Wagen, der vor dem Hause hielt, auch nicht seine Pferde, seine Leute; und in dem Wagen, der jetzt schnell in eine Nebengasse rollte, saß eine verhüllte Dame. Das alles sah der Cantor bei dem Scheine eines Lichts, das nahe am Fenster stand.

Kaum war der Wagen fort, so umfaßte die Mutter das Kind noch einmal, drückte es bedeutend an ihre Brust, und warf dann einen Blick auf die Wiege, und einen zweiten begeisterten gen Himmel. Es war eine Adoptions-Handlung ihres Herzens, in der sie sich das Kind zueignete. Sie übergab das verstorbene dem Himmel und der Mutter ihres neuen Kindes. Sie war in Liebe, in Wehmuth, in Zufriedenheit zerflossen.

Der Cantor, der in ihrem Gesichte las, sprang frölich auf, und sagte: man müßte blind seyn, wenn man nicht sagte, das Kind wird einmal ein Engel werden von Schönheit. Sieh nur, Bruder, das Auge, die Nase, den Mund! sieh, ich bitte dich! — Die Mutter lächelte.

„Bruder, du stehst vor der Zukunft, wie

ein Kind am Weihnachtsabend vor der Thüre der Stube, worin ihm beschert werden soll. Es sieht die hellen Lichter schon durch eine Spalte schimmern."

Und, fuhr der Cantor eifrig fort; das Kind hat gewiß hohe Verwandten. Wer weiß, ob es nicht ein heller Stern ist, der über uns aufgeht.

„Wenn auch nicht über uns, Bruder, — laß den Stern nur über dem Kinde aufgehen."

Sieh, Bruder, und alles ist geschlichtet. Deine Frau hat ein Kind wieder, du hast wieder eine Hoffnung, mehr als eine Hoffnung. — Laß uns doch die Rollen Geld ansehn.

„Besieh, und zähle, berausche dich in der Gegenwart. Mag Stern oder Unstern über dem Leben dieses Kindes walten; wir haben es angenommen, und so müssen wir tragen." —

Gott behüte! rief hier der Cantor, und sprang drei Schritte von dem Tische, auf dem die Rollen lagen, zurück. Bruder, du

Staatliche Bibliothek
Regensburg

bist ein reicher Mann! Fünftausend Thaler in Golde. O, nun ist alle Noth zu Ende! Jetzt, Bruder, jetzt! — und nun stellte er seinem Bruder vor, was alles aus diesem Gelde gemacht werden könnte. Sieh, nun hat der Himmel alle meine Wünsche erfüllt; nun kannst du in meine Nähe ziehen. Ich weiß ein Haus für dich mit einem Garten, mit einem Garten, wie ein Paradies. Ein Bach klar wie die Luft fließt mitten durch, und die Nachtigallen nisten da zu Hunderten. Da kannst du dir selbst leben.

„Und an unsre Familienurkunden denkst du gar nicht?" fiel der Bruder scherzend ein.

Der Cantor wurde ernst; doch sagte er zuletzt, über sich selbst spottend: dein Sohn könnte ja einmal daran denken, die . . .

„Recht! und wir leben in Lust und Freude. Kann der Junge es nur einmal eben so gut haben, so mag er die Papiere unsern Enkeln geben."

Ich sage nur, wie glücklich wir jetzt leben könnten, wenn wir wollten.

„Ich

„Ich will ja, ich will!" — So heiter der Ton des Sekretairs auch war, so hatte doch seine Frau eine Falte auf seiner Stirn bemerkt, als er vor den fünftausend Thalern stand. Was ist dir, fragte sie, daran aufgefallen?

Wir sind die Verwandten des Kindes? fragte er lächelnd. Fünf tausend Thaler, und für die ersten Jahre, sagte der Arzt. Und hier — er öffnete das Kästchen — hier sieh, Frau, und sag: wir sind die Verwandten des Kindes? — Es lagen einige sehr kostbare Steine in dem Kästchen, und ein Zettel, auf dem die Worte standen: „Für Nothfälle, wenn etwa das Jahrgeld nicht genau gezahlt würde!" Liebe Frau, sie ist unser, und wie mein Bruder sagt, es kann ein Stern durch das Kind über uns aufgehen, und er ist schon aufgegangen; denn — wir waren halb und halb Bettler, und das sind wir jetzt nicht mehr. Leg du immerhin das Kind an deine Mutterbrust; liebste Frau, so lange es bei uns ist, gehört es dir. Aber — ich fürchte, es wird einmal von uns

scheiden müssen, wie von Fremden. Es kann einmal . . . — Hier wurde sein Blick finsterer —

Bruder, verdirb mir und deiner Frau die Freude nicht! Gut, es kann, es kann; die Gewitterwolke kann einschlagen, oder auf einmal in einem Wolkenbruche herabstürzen; aber sie wird es nicht, sondern vielmehr erquicken, Gedeihen geben, und so weiter.

Das kann sie, ja, das wird sie, Bruder. Aber zwischen mir und diesem Kinde steht ein Geheimniß, drohend wie ein schreckliches Himmelszeichen. Und wenn du nun gar Recht hättest, Bruder, daß über uns ein eigener Unstern herrscht! das Kind kann ein Unstern für uns werden.

Der Cantor saß lange nachdenkend da; endlich sagte er: so gieb es zurück.

„Das nicht, Bruder. Ich fühle, das Schicksal konnte es nicht in bessere Hände, an ein schöneres Herz legen, als das ist, woran es jetzt liegt.“ (Hier beugte sich die Mutter auf das Kind, als hätte sie das Lob des Mannes nicht gehört; aber sie

nahm sich heimlich in diesem Augenblicke vor, es zu verdienen.) „Doch," fuhr er fort, „wissen wir von dem Kinde, daß es nicht ganz unser ist; daß wir vielleicht eine strenge Rechenschaft, nicht unserm Gewissen, nicht Gott, sondern stolzen Menschen, den Verwandten des Kindes, ablegen müssen."

Vielleicht auch nicht. Ich weiß nicht, Bruder, warum du bei der Biene immer nur an den Stachel denkst, und nie an den Honig!

„Ich übergebe mich nicht gern der Willkühr eines unbekannten Schicksals; ich schlage mich nicht gern im Dunkeln, und mag nicht gern viel an die Zukunft denken, so wenig wie du."

So mach es wie ich: ich schmücke sie mit meinen Hoffnungen. Sieh, Bruder; und kann ich einem kommenden Uebel nicht entgehen, so — denn ich habe die Kunst, glücklich zu seyn, recht nach Regeln studirt. Und sag: will die Natur uns nicht glücklich machen? Oder warum soll ich nicht sagen, Gott? In der Vergangenheit, Bruder, ist

gar nichts als Glück. Vergangener Schmerz ist ein Vergnügen.

„Du vergißt die Reue, Bruder.“

Ich rede von Menschen, wie wir, die ihr Auge kühn zu Gott empor heben können; dem Bösewicht wird alles zu einem drohenden Himmelszeichen. — Die Zukunft, wenn wir es verstehen, ist wieder nichts als Glück und Vergnügen.

„Wenn man dein heitres Herz hat, dein schuldloses Leben, deine Genügsamkeit.“

Nun, und stehen die nicht in der Menschen Gewalt? Also haben wir nur mit der Gegenwart zu kämpfen. Bruder, da halt ich stille, wenn das Abschütteln nicht geht, und wende mein trübes Auge auf morgen. Und Morgen kommt ganz gewiß, schneller als wir hofften, oder bleibt es aus, so hat man sich an den Schmerz gewöhnt, wie an ein häßliches Gesicht. Tausend Freuden kannst du dir voraussagen, wenn du willst: das Glück deines Sohnes, in hundert Gestalten, als Jüngling, als Mann, als Vater, als Bürger. Das Glück liegt auf seinem We-

ge. Aber welches Unglück siehst du von ihm voraus? Sag! Er kann früh sterben, kränklich werden, ein Bettler seyn, ein Schurke sogar; aber alles das liegt nicht auf seinem Wege, wie das Glück. Es kommt, wenn es kommt, unangemeldet, wie ein Feind. Wir haben tausend Hoffnungen gegen Eine Furcht.

Der Sekretair lächelte, und umarmte seinen Bruder, dessen Augen vor Vergnügen funkelten, mit großer Innigkeit.

Sieh, Bruder, und wenn ich tausend Kinder hätte — anstatt ihnen zu sagen: sucht reich, sucht vornehm zu werden; würde ich ihnen nur sagen: lebt schuldlos, und genügsam! Behängt die Zukunft mit Hoffnungen; denn die Furcht ist das größte Uebel der Menschen.

Der Sekretair lächelte noch immer fort. Aber, rief er auf einmal, wie zu sich selbst: hat er nicht Recht? Und könnten wir nicht alle glücklicher seyn, als wir uns denken? Nun denn! ich will den dunkeln Vorhang der Zukunft mit leichten Hoffnungen behängen, und — hier wendete er sich zu dem

Kinde — wer du auch seyn magst, du theures Geschöpf, so lange ich kann, will ich dich Tochter nennen. Von Tag zu Tag wollen wir dich lieben, und ich will drauf schwören, du wirst immer mein seyn!

Die Familie auf dem Lande.

Am folgenden Morgen wurden sogleich Anstalten getroffen, die Stadt noch denselben Tag zu verlassen. Am Abend reisten alle ab, und fürs erste nach Eichthal, dem Dorfe des Cantors. Das Haus, welches der Sekretair bewohnen sollte, lag funfzig Schritte von dem Dorfe, an dem Rande eines Eichwaldes: es war Privateigenthum, und gehörte nicht dem Grafen Eichthal, dem Reichsfreien Gutsbesitzer dieses und einiger benachbarten Dörfer. Zu dem Hause gehörten einige Morgen Acker, einige Morgen Wald, eine halbe Wiese, die vom dunkeln Walde hinab auf beiden Seiten des Baches lag, der aus dem Walde hervorströmte.

Man schichtete sich in des Cantors Häus-

chen so gut ein als möglich, und trotz allen Unbequemlichkeiten machte Jedermann ein freundliches Gesicht. Wer konnte das auch dem Cantor versagen, der seiner Schulstube, dem anliegenden Kabinette, dem einzigen Schlafzimmer im Hause, wenn die Rede darauf kam, eine Lobrede hielt, als wären es die Prunkzimmer eines Fürsten!

Man sollte nicht glauben, sagte der Sekretair lächelnd: daß in dieser engen Hütte so viel Raum, und so viel Bequemlichkeit wäre, als der da heraus zu finden weiß! Und bedenke ich, Bruder, welchen Raum eine Biene braucht — und was brauchen wir mehr, als eine Bienenpuppe, die sich durch ihre Zelle beißt, wie wir durch das Leben! so fänd' ich mich hier geräumig logirt.

Der Cantor hörte diesen Spott sehr gern; denn jetzt wußte er, daß sein Bruder sich nicht unglücklich fühlte. Diesen ergetzte, ja rührte sogar alles Kleine, alles Enge, alles Beschränkte in der sichtbaren Welt. Er hatte keine größere Freude, als wenn er seines Bruders Naturalien-Kabinet — ein Paar

Erzstufen, eine ausgestopfte Nachteule, zwei lebendige weiße Mäuse, und ein Stück versteinertes Holz — seiner Frau, seinem Sohne, ja seinem Bruder selbst, zeigen konnte. Es war für ihn rührend, daß dieser einen schönen Christuskopf an der Wand hangen hatte, ohne Rahmen, ohne Glas, nur mit einer grünen Gardine davor, um ihn vor Staub zu bewahren; aber er sagte: ich wette, Bruder, der Kammerpräsident jagte dich um der grünen Gardine willen vom Amte; denn er weiß nicht, er kann nicht wissen, daß du nicht etwas Anstößiges, sondern deine Armuth damit verhüllest: er weiß nicht, wozu der Arme gezwungen ist, wenn er eine Gemählde-Gallerie im Hause haben will.

Sabine sah ihren Schwager mit großen Augen an, wenn er mit solchem Ernste und mit bewegten Blicken so sprach; aber ihr Mann sprang vor Freude auf, und rief: laß ihn, Binchen, laß ihn! Er spottet wohl, aber das Herz thut ihm weh vor Freude und brüderlicher Liebe. — Der Kammersekretair verzögerte den Kauf des Hauses vier und

zwanzig Stunden, um seinen Bruder etwas später zu verlassen, und als er von ihm schied, sagte er: ich bitte den Himmel, allen Bewohnern meines Hauses solche Herzen zu geben, wie hier unter diesem niedrigen Strohdache schlagen; oder kann er das nicht, so gebe er mir ein Herz, wie mein Bruder es hat, und eine noch kleinere Hütte: sie wird mir dennoch ein Königreich seyn.

In seines Bruders Hause hielt der Cantor Lobreden auf die hellen, großen hohen Zimmer, auf den Garten, auf das Wäldchen. Er wußte am folgenden Tage, wie viele Schritte zwischen seinem und seines Bruders Hause waren. In fünf und einer halben Minute, sagte er, können wir bei einander seyn, wenn wir wollen. — „Und wir werden es oft wollen, guter Bruder," erwiederte der Sekretair, „so lang wir diese wenigen Schritte gehen können."

Sobald der Cantor fort war, fiel der Sekretair seiner Gattin um den Hals. „Marie, wir sind noch nicht glücklich gewesen; aber in meines Bruders Hause wollen wir

es zu seyn lernen." Er hatte den Cantor noch nie in seinem Hause mit seiner Sabine gesehen, und eben da sah man erst, wie und wodurch er glücklich war. Fragte man ihn, so wußte er jedes Mal eine Ursache anzugeben; aber Tausende hätten dabei die Nase gerümpft, Tausende laut gelacht; und selbst sein Bruder würde gelächelt haben, wenn ihm der Glückliche nicht mit glänzenden Augen um den Hals gefallen wäre.

So war der Cantor von Jugend auf gewesen. Als Kind liebte er die Fliegen, und fütterte sie mit Zucker, den er sich abdarbte. Alle lebendigen Wesen hatten an ihm einen Freund, einen stillen Spielkameraden; und zu den lebendigen Wesen rechnete er jeden Grashalm, jede Blume, die hüpfenden Wellen des kleinen Bachs, der hinter dem väterlichen Garten wegsang, (so nannte er das Rieseln desselben), die Schäfchen am Himmel, die tausend Gestalten der Wolken, den Mond, den er nicht anzureden wagte, weil er so glänzte und so still war, und den er nur mit wehmüthigen Blicken, aber mit

immer wachsendem Vergnügen stundenlang betrachtete.

Ein Vogelnest im väterlichen Gärtchen war ihm ein Heiligthum. Er sah die kleine Haushaltung voll Liebe von weitem mit süßen Empfindungen an; aber er näherte sich nicht, um die Mutter nicht zu verscheuchen. Niemand wußte, was das Kind den ganzen Tag im Garten so still, so einsam, so unthätig, und doch so froh erhielt; und das Kind hatte so viel zu sehen, zu lernen, zu thun, zu lieben, zu sorgen, zu genießen, daß die Tageszeit nicht für sein Glück hinreichte. Er träumte sogar von seinen Spielgefährten, den fernen, wie den nahen. Am Morgen konnte er es nicht erwarten, bis er angekleidet war; er mußte ja sehen, ob die armen nackten Kinderchen des schönen Vogels in der Nacht Federn bekommen hatten; er mußte ja sehen, ob der Schmetterling aus seiner Hülle erlöst, oder die Raupe mit dem Bette, das sie sich spann, fertig wäre.

Im Winter beschäftigten sein liebendes Herz ein Paar Vögel, ein Hündchen, ein

Laubfrosch, die Blumen und Bäume an den frierenden Fenstern, die glänzenden Sterne, der Mond, der viel länger am Himmel stand, als im Sommer; und dabei freuete er sich auf das erste keimende Gras, auf die Schneeglöckchen, die Veilchen, auf den vollen Blüthenstrauß des Frühlings, das Leben des Sommers, und den Herbst mit seinem Reichthume.

So wuchs der Knabe heran, immer sich selbst gleich, in stilles Beobachten träumerisch verloren. Seine Eltern und ihre Bekannten wurden irre an ihm, da er so gar nichts bedurfte, so äußerst genügsam, still und unbeschäftigt war, und dennoch, wenn man ihn rief, fast immer antwortete: ach! ich habe keine Zeit! Da saß er im Grase, und redete stundenlang mit sich selbst, und die Augen funkelten ihm vor Vergnügen. Es war etwas unbeschreiblich Anmuthig frommes in dem Knaben. Man hielt es für Einfalt, wenn ihm jedes Spiel mit Andern gleich angenehm war, wenn er zu allem Ja sagte; denn man wußte nicht, daß er aus Allem den Honig seiner Freude sog.

Alles gab seiner glücklichen Phantasie, seinem frohen Herzen einen reichen Zoll von Freude, selbst die Familienpapiere, die seinen Eltern und Verwandten nur Kummer machten. Er träumte schon, welche glückliche Ereignisse seinem Bruder — an sich dachte er nicht — den Adel seiner Vorfahren wiedergeben würden. Seine Träume, die Erfindungen seiner Phantasie, knüpfte er oft an berühmte Nahmen, und konnte sie seinem Lehrer treuherzig als Geschichte erzählen; die Geschichte hingegen hielt er oft für Träume seiner Phantasie, für Begebenheiten seiner inneren Welt.

So lebte der Knabe fort, bis an die Gränze der Jünglingsjahre. Er blieb gewöhnlich nur Zuschauer bei den jugendlichen Spielen, selten nahm er Theil daran; aber alle liebten ihn, weil er nichts verlangte, und jedem gab, was er hatte.

Schon früh spielte in seinem Herzen die Liebe eine große Rolle; und nun wurde sein Auge noch trunkener, sein Blick noch träumerischer. Er liebte jedes Mädchen, an dem

er nur irgend etwas sah, das mit seiner inneren Welt in Verbindung stand. Ein Blumenstrauß vor der Brust, eine Rose im Haar, ein weißes Kleid, ein zur Erde gewendetes Auge, das ihm ein geheimes Leiden andeutete, oder ein Blick in die Wolken, aus dem er auf die Begeisterung eines heiligen Herzens schloß, ein Almosen, das ein Mädchen einem Armen aus dem Fenster reichte: so etwas war hinlänglich, sein Herz zu entflammen. Das Mädchen, dessen Gesicht er vielleicht nicht einmal gesehen hatte, war nun seine Gattin, und belebte die Träume seiner Phantasie. Er belauschte sie am Fenster, in der Kirche, auf Spaziergängen; und blickte sie ihn von ungefähr einmal an, so erröthete er, lief bestürzt, athemlos zurück, und wagte sich wochenlang nicht wieder in die Gegend, wo sie wohnte. Doch Niemand erfuhr, daß und wen er liebte, und er ging auf die Universität, ohne nur die Hand eines Mädchens berührt zu haben, so oft er das auch gewollt hatte.

Er lebte mit seinem Bruder in vollkomm-

ner Freundschaft und Einigkeit, obgleich einer von dem andern nur wenig wußte. Sein Bruder war ein kräftiger, feuriger Jüngling, der mit der Begeisterung eines reinen, unvergifteten Herzens nur die Tugend liebte, und den Ruhm, den Schmerz, wie das Glück verachtete. Er hing an der stoischen Philosophie, und war darum ein strenger Richter nicht sowohl über die Thorheiten, als über die Niedrigkeiten Anderer. Auch seinen Bruder wollte er schlechterdings zum Stoiker machen; das gab er aber zuletzt auf, weil sein Bruder ihm nur mit halben Ohre zuhörte. Dagegen wollte dieser schlechterdings die Hieroglyphen enträthseln, und alle morgenländische Dialekte lernen. „Denn, lieber Bruder," sagte er, „verstehe ich die, so . . ." —

. . . verstehst du etwas rechts! fiel der Bruder ein. Hilf der Noth ab, der Schurkerei, der Tyrannei!

„Das kann ich ja auch," erwiederte der Bruder sanft. „Mißgönne mir doch die unschuldige Freude nicht!" —

Der ältere Bruder war Jurist; der jüngere, unser Cantor, Theologe. Auch er hatte durchaus die Rechte studiren sollen, um der Familienpapiere willen; aber, troz dem besten Willen, konnte er nicht: denn ein juristisches Amt, es mochte auch seyn, welches es wollte, schien ihm seine ganze innere Welt zertrümmern zu müssen. Nur in der Ruhe des Landpredigerstandes, hoffte er, glücklich leben zu können. Ein Häuschen mit Stroh gedeckt, ein Gärtchen dabei, sein Dorf, seine Bäume, ein Bach, die Bäuerinnen, die gleich den Töchtern der Patriarchen Wasser aus dem Brunnen holen, eine Gattin, die er nicht einen Augenblick von sich ließe, und die auch bei seinen Amtsverrichtungen in der Kirche ihm gegenüber wäre: das waren die angenehmen Bilder, die ihn beschäftigten. Das Landpredigerleben hat etwas Poetisches: mehr, als jeder andre Stand auf der Erde. Genug, er wurde Theologe, und überließ es seinem Bruder, den Adel der Familie wieder herzustellen, was dieser auch übernahm.

Beide Brüder verließen die Universität. Der Aeltere hatte, anstatt der Pandekten, Naturkunde und Geschichte studirt, und Forstwissenschaft nebst der Jagd als Liebhaberei getrieben; der jüngere mehr Sprachen und Dichtkunst, als Dogmatik. Sie waren Beide gelehrt, obgleich eben nicht in ihrem eigentlichen Fache. Der Theologe war einige Jahre Hofmeister, als endlich die Stunde kam, die sein Schicksal entschied.

Während der Vacanz in dem Dorfe Eichthal sollte er für einen benachbarten Pfarrer predigen, und machte sich an einem schönen Maitage, dem ersten in diesem Jahre, dahin auf. So wie er vor das Thor hinaus trat, empfingen ihn tausend Stimmen der Freude, der Duft unzähliger Blüthen. Er wollte unterweges seine Predigt wiederholen; doch das war ihm unmöglich: an jedem Gebüsche blieb er stehen, sah dem frohen Leben der Bienen, der Insekten zu, und wurde immer wärmer, immer fröhlicher.

Gegen Abend erreichte er das Dorf, worin er predigen sollte. Da stand ein hübs-

sches Haus am Rande eines Waldes, und davor lag eine Wiese mit einem Bache. Vielleicht die Pfarre, dachte er, und noch nie hatte er so sehnsüchtige Blicke auf das Wirkliche geworfen, als auf dieses Haus. Wunsch an Wunsch stieg auf in seiner der Liebe offenen Brust, und er trat mit einem süßen Schauer in das Dorf. Die Abendsonne erleuchtete noch die Hälfte des Hauses, die Kronen der Bäume, auf einem freien Plätzchen, auf welchem Kinder spielten; und nun gesellten sich alle Träume seiner Jugend zu einer schöneren Gegenwart.

Man zeigte ihm die Pfarre: in der That eine Hütte mit einem Strohdache, aber vor der Thüre standen zwei hohe Linden, und die Sonne spielte durch die Blätter auf die Fensterscheiben. Er trat hinein, mit einem Schauder, als ob ihn hier sein Schicksal erwarte. Eine alte, dürre, häßliche Frau trat ihm entgegen, zog finster die Stirn mit den buschigen Augenbraunen über die grauen, tiefliegenden Augen, betrachtete ihn von oben bis unten, und fragte in einem schneidenden

Tone: was beliebt? Er sagte, warum er gekommen wäre. Ich bin die arme Wittwe des seligen Herrn, antwortete die Frau. Auf dem Schlosse müssen sie die Vacanzprediger speisen. Ich kann es nicht. Da, da! — Hier führte sie ihn an die Thüre, und zeigte über den Kirchhof auf ein kleines Häuschen hin: Sie gehen; da wohnt der Cantor. Er sah dahin, und hinter ihm war schon die Thüre verschlossen. Das ist, wiederholte er mechanisch: da ist was ich suche! Nein, gewiß, da so wenig, als hier! Er ging.

Aber die geitzige Predigerwitwe war eine gute Prophetin; denn eben in der Strohhütte des Cantors erwartete ihn die Entscheidung seines Schicksals. Er ging über den Kirchhof, und so eben kündigte das Geläut der Glocken den morgenden Sonntag an; nie aber hörte er das Geläut einer Dorfkirche, ohne mitten in Arkadien zu seyn, und seine Brust geöffnet zu fühlen. Er trat sehr froh in die Hütte, in die offne Schulstube; und hier, bei dem Anblicke der Bänke, der

schwarzen Tafel, der Menge Fibeln auf einem Schranke, kehrte seine ganze fröhliche Jugendzeit wieder in sein Herz zurück. Er vergaß, wo er war, was er wollte, hob, da sich niemand sehen ließ, mechanisch einen Vorhang auf, der eine Thüre verdeckte, und sah etwas, worüber auch wohl ein ganz anderer Philosoph, als er in dieser Stunde war, außer sich gekommen wäre: die Nymphengestalt eines Mädchens, das sich badete; zwar nur Arme, Gesicht und Brust; aber die Arme so rund und weiß, die Brust so jugendlich schön! und das Gesicht, obgleich die Augen verschlossen waren, weil die Nymphe so eben Stirn und Wangen trocknete, schien ihm die Göttin der Jugend und Schönheit. Blonde, weiche Locken hingen leicht auf die nackten Schultern, und um die Stirn; und, was die Täuschung für ihn vollenden mußte, auf der Schulter saß eine Taube, und lehnte das glänzende Köpfchen traulich in die schönen Locken. Nur zwei Sekunden sah er sie so, als seine Hand ganz leise den Vorhang fallen ließ; aber die Liebe hatte

diese Zaubergestalt schon mit unauslöschlichen Zügen in seine Seele gedrückt.

Möge die Natur unsre Schwächen verantworten — er suchte und fand in dem Vorhange, den er hatte fallen lassen, eine Oeffnung. Das Mädchen stand jetzt mit offnen blauen Augen, aus denen der Himmel hervorglänzte, und liebkoste der Taube, sie sanft an die volle Brust, und dann an die rothen Lippen drückend: ein Spiel der süßen jungfräulichen Unschuld, das zauberischer war, als die lockendsten Künste der feinsten Buhlerin. Nicht lange, so horchte sie auf, weil er ein Geräusch gemacht hatte. Schnell griff sie nun nach einem verhüllenden Tuche, und leise trat er mit glühendem Gesichte, tief seufzend, zurück. Nach fünf Minuten trat sie in einem reinlichen Hausanzuge hinter der Gardine hervor, und vor ihr stand der blödeste aller Jünglinge, mit funkelnden Augen, mit hochglühenden Wangen, und mit einem Herzen voll sehnsüchtiger Liebe.

Er wollte reden; aber er schwieg, verlo-

ren in den Anblick der unschuldigen Augen, der schönen Wangen, des frommen, freundlichen Gesichtes. Das Mädchen war eben so blöde. Auf ein Geräusch an der Gardine sah sie sich um; und er sagte, sich selbst verrathend: es wird die Taube seyn! Sie erröthete, weil sie nun wußte, daß er sie belauscht hatte, und schlug die Augen nieder, so wie er.

Da läutet es aus, sagte sie mit einem froh ängstlichen Seufzer, sie hoffte auf ihren Vater.

Man hat mich hierher gewiesen, sagte er, und zeigte zerstreut mit dem Finger gerade auf die Gardine. Des Mädchens Blick folgte dem zeigenden Finger, und sie errötheten Beide noch mehr. Sie schwiegen Beide gleich verwirrt, gleich beschämt. Da kam der Vater, ein langer schwarzer Mann, mit einem sprechenden Gesicht. Dem jungen Menschen war bei dem Anblicke des Vaters, als ertappe er ihn vor der Oefnung in dem Vorhange. Er konnte gar nichts sagen. Der Schulmeister mußte ihn Wort für Wort

abfragen, was er sey, was er wolle. Hm, sagte der Alte: der Geiz weist Sie zu der Armuth. Nun, was ich habe steht zu Dienst. Sabine, sorge für Abendbrot! Sabine verschwand, und Löwenberg folgte ihr nachdenkend mit seinen Blicken. Der Schulmeister schüttelte den Kopf, weil er von der morgenden Predigt nicht viel Gutes hoffte.

In der Küche hatte Sabine Zeit zu bedenken, daß der junge Mann schöne, feurige Augen hätte. Sie verglich ihn mit allen jungen Leuten, die sie kannte, und ob er gleich gewußt, daß sie eine Taube hatte, fand sie ihn doch schlanker, schöner als jeden andren. Sie war böse auf ihn, wenn sie dran dachte, daß er sie belauscht haben mußte; denn wie hätte er sonst etwas von der Taube wissen können? Aber seine Verwirrung, seine Blödigkeit, sein Erröthen, söhnten sie wieder ein wenig mit ihm aus.

Indeß sie in der Küche mit sich selbst plauderte, hatte Löwenberg die Sprache wiedergefunden. Er war, als sie in das Zimmer trat, tief im Gespräche, und sie sah an

den Augen ihres Vaters, die freundlich auf dem jungen Manne ruheten, daß dieser ihm wohlgefiel. Sie wußte selbst nicht, warum ihr das so lieb war; aber lieb, sehr lieb war es ihr!

Als sie wieder in das Zimmer kam, saßen Beide auf einer Schulbank neben einander. Ihr Vater hielt des jungen Mannes Hand, und sagte: wir wollen es schon machen; Sie müssen sich nur behelfen. Mein Haus ist enge; aber ein Bett habe ich.

Draußen sagte sie: er bleibt hier! und dazu nickte sie mit dem schönen Köpfchen, wobei ihr — sie wußte wieder nicht, warum — so froh, so warm in der Brust wurde. Sie aßen in einer Geisblattlaube des Gärtchens, wie es der Vater gewollt hatte. Sabine saß dem jungen hübschen Manne gegenüber, und erröthete, so oft sie glaubte, daß er sie ansähe; aber das that er nicht: wenigstens sah er ihr nie in die Augen. Er war wieder stumm geworden; doch wenn Sabine aufstand, kam seine Zunge wieder in Bewegung.

Es ist ein lieber, lieber junger Mann, Sabine! sagte der Vater, als er mit ihr verabredete, wo Löwenberg schlafen sollte. Blöde, wie ich merke, gegen Frauenzimmer; aber sehr gelehrt, das glaube mir!

Sabine antwortete nicht; aber daß er so stumm und blöde gegen sie war, gefiel ihr nicht weniger, als dem Vater seine Gesprächigkeit. Nach Tische ließ man ihn im Garten allein, weil er vielleicht noch mit seiner Predigt zu thun haben konnte. Sabine stand hinter einem Fenster, und beobachtete auf morgen, das Wetter und den jungen Menschen verstohlen mit. Er sah zwar nicht aus, als ob er studirte; er sah aus, als stände er hinter dem Vorhange, so funkelten seine Blicke, so lächelnd war sein Mund, so trunken war sein Auge. Das dachte sie nicht; aber sie dachte doch: vielleicht denkt er an mich!

Löwenberg liebte, und diesesmal wars nicht ein Blumenstrauß an einer Mädchenbrust, oder eine Hand, die ein Almosen einem Armen gereicht, die ihn in der Ferne verliebt

gemacht hatte; es war das schöne Bild eines Weibes, in der lieblichsten Häuslichkeit, das sein Herz getroffen hatte. So wie er sie hinter dem Vorhange gesehen, war Sabine liebreizend; aber so wie er sie nachher sah, in dem häuslichen leichten Kleide, zur Arbeit geschürzt, war sie eben so reizend, und wie er sie morgen sehen würde, in dem Putze des Sonntags, war sie ihm noch reizender.

Er wäre die ganze Nacht im Garten geblieben, wenn der Schulmeister ihn nicht gerufen hätte. Man hatte ihm hinter dem Vorhange ein kleines Lager gemacht, und er hätte an keinem gefährlichern Orte schlafen können; denn er schlief gar nicht. Am Morgen war er mit dem ersten Strahle der Sonne auf. Er hörte über sich gehen. Dann schlich er leise die Treppe herab. Er sah Sabinen an dem Brunnen Wasser empor winden, schon stach vor ihrer Brust ein Blumenstrauß, und ihre Tauben, ihre Hühner umflatterten das liebliche Mädchen.

Konnte dagegen sein Herz aushalten? er

wiederholte die Worte der Pfarrerin: da ist, die ich suche. O, setzte er hinzu, und hob die Hände zusammengefaltet empor, die ich gesucht habe, o schon in den frühen Träumen meiner Kindheit, meines ganzen Lebens!

Nun hörte er leise die Thür des Zimmers öffnen. Leise schlich er an den Vorhang; denn er hörte Sabinen ganz still werden. Er beugte sein Gesicht nieder an die Oeffnung, und sah Sabinens blaues Auge sechs Zoll von dem seinigen; denn die arme Sabine wollte sehen, ob der junge Mensch noch nicht auf war. Sie prallten Beide vor Schrecken zurück. Ich wollte sehen, hob Sabine mit ängstlicher Stimme an, ob Sie auf wären.

Da half doch nichts. Er mußte in das Zimmer, und erröthend standen die beiden armen Kinder vor einander. So früh schon, sagte er stockend: am Brunnen im Garten. Er verrieth es wieder, daß er sie belauscht hatte. Diese Blumen — hob er erröthend an. Sabine reichte ihm schnell die Blumen hin. Er nahm sie, faßte mit den Blumen zugleich ihre Hand, und — erschrak vor sei-

ner Verwegenheit. In diesem Augenblicke wollte er sie sogleich wieder fahren lassen, und sie machte eine kleine Bewegung, als wollte sie ihm die Hand entziehen. Aber Beide besannen sich, daß es unhöflich sey. Sie ließ ihm die Hand steif und starr, er hielt sie eben so steif, und sie standen da verwirrt, bestürzt und schamroth, und doch Hand in Hand, bis die Hände sich langsam von einander zogen.

Jede Minute drückte nun einen neuen Pfeil in sein Herz. Sabine brachte Frühstück, hatte eine Tasse vergessen, ging, und kam wieder. Er sah den kleinen Fuß unter der Schürze hervorblicken, und er konnte die Augen nicht davon abwenden. Sie schlug ihrem Vater die Gesänge auf, brachte ihm seinen Rock, und half ihm beim Anziehen. Er brummte die Melodie des einen Liedes, und sagte zu dem jungen Mann: sie wird Ihnen wohl nicht bekannt seyn. Sabine, sing doch dem Herrn die Melodie vor. Sie nahm das Buch, und mehr als Einmal öffneten sich die schönen Lippen vergebens zum

Singen: nicht vor dem Singen fürchtete sie sich, sondern vor den Worten, die sie singen sollte. Der Vater wurde ungeduldig, und endlich hob sie mit zitternden Tönen und klopfendem Herzen an: „Vergiß mein nicht, daß ich dein nicht vergesse," ꝛc. Löwenberg, durch dessen Seele die schönen Töne ihrer Stimme beseligend drangen, schwor sich heimlich: ich will dein nicht vergessen!

Sie wollte mit dem ersten Verse aufhören; aber sie mußte weiter singen: „Verlier mich nicht aus deinen Armen!" Je weiter sie sang, desto innigern Antheil nahm sie an dem Liede selbst, und zuletzt sang sie mit den süßesten Tönen der frommen Zärtlichkeit, ohne weiter an den jungen Mann zu denken, der immer aussah, als ob er schwören wollte: nein, ich verlasse dich nicht!

Der Vater merkte nicht, welche Schwüre der Liebe, der Treue, auf den Tönen dieses Gesanges schwebten. Sabine aber wußte sehr wohl, was Löwenberg dachte, und auch sie schwor ihm im Herzen dasselbe.

Lieber Himmel! dachte Sabine, als sie sich mit hoch fliegender Brust anzog: der Vater denkt, wenn man nicht spricht, so ist alles gut. Ach! das Schlimmste sind die Gedanken, und dies unruhige Herzpochen! — Der Vater ging in die Kirche, und befahl Sabinen, mit Herrn Löwenberg nachzukommen, wenn zum dritten Male geläutet würde.

O, welche Minuten bis dahin, dachte Löwenberg. Beide saßen einander gegenüber, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich gingen sie zur Kirche. Sabine dachte unterweges: Vergiß mich nicht! und er: nie werde ich dich vergessen!

Löwenberg predigte heute vortrefflich. Sein Herz war voll, und Sabine saß ihm gegenüber. Sie sah ihn jetzt, da er so muthig redete, mit eben so trunknen Augen an, wie er gestern sie durch den Vorhang. Die Gemeine war bis zu Thränen gerührt; und nun gehörte ihm Sabinens ganzes Herz.

Seine Predigt hatte der ganzen Gemeine außerordentlich gefallen, und auch dem

Renntmeister des Grafen Eichthal, der die Pfarre besetzte. Nach der Kirche bat die Gemeine den Renntmeister, ihr den jungen Mann zu geben. Der Renntmeister lächelte, ohne bestimmt zu antworten, und sagte zu dem Cantor: er würde nach Tische selbst zu dem jungen Manne kommen, um mit ihm von der Sache zu reden. Das erzählte der Schulmeister, sobald er zu Hause kam, seinem Gaste, und setzte hinzu: ich wollte darauf wetten, Herr Löwenberg, Sie werden in ein Paar Monaten unser Pastor.

Löwenberg antwortete nicht; er warf aber einen Blick, nur Einen, auf Sabinen; und auf ihren Wangen brannte eine glühende Röthe. Sie mußte hinaus gehen, weil ihr Mieder ihrem Herzen, ihren Seufzern zu enge war. Nach Tische kam der Renntmeister, und hielt dem jungen Manne eine lange Lobrede, die Sabinen, sie wußte selbst nicht warum, stolz machte. Er trug ihm die Stelle an, doch mit der Bedingung, daß er die Tochter des verstorbenen Pastors heirathete. Schnell wendete sich Sabine an das

Fenster, weil sie fühlte, daß ihre Wangen kalt wurden.

So bedaure ich, sagte Löwenberg: das ist unmöglich. — Der Renntmeister zuckte die Achseln.

Es ist ein sehr hübsches Mädchen, hob der Cantor an; und artet der Mutter gar nicht nach. — Sabine seufzte.

Sie sollten sie doch erst kennen lernen! sagte der Renntmeister; und der Cantor: Ja, das können Sie. Sabine kann sie zu einem Spaziergange abholen. Ich sage Ihnen, lieber Herr Löwenberg, es ist . . .

. . . ein Mädchen, wahrhaftig wie ein Engel, fiel der Renntmeister ein. Und nicht arm; die Mutter hat gespart.

Und belesen, lieber Herr Löwenberg. Die wäre so recht eine Frau für Sie.

Schon morgen können Sie die Vokation haben. Achtzehn Jahre alt, und ein Engel!

Löwenberg wiederholte sein: es ist unmöglich!

Sabine wendete sich mit zärtlicher Rührung nach ihm hin. Sie hätte ihm jetzt so

gern

gern zulächeln mögen, und wirklich warf er einen Blick auf sie.

Gewiß, sagte der Renntmeister, haben Sie schon eine Braut.

Die habe ich nicht; aber doch ist es unmöglich.

Oder, sagte der Vater, Sie haben schon einem hübschen Mädchen zu tief in die Augen gesehen.

Schnell wendete Sabine sich ab, um — sie wußte selbst nicht, ob Gluth oder Blässe im Gesichte zu verbergen.

Löwenberg schwieg erröthend. Nach einer Pause, in der er sich vergaß, sagte er: mit Einem Auge! und dabei warf er einen Blick auf den Vorhang, als wollte er hinzusetzen: da durch die Oeffnung. Man wußte nicht, was er meinte. Sabine verstand ihn, und zweifelte nun gar nicht mehr, daß er sie liebte.

Der Renntmeister ging endlich. Sabinens Vater hörte nicht auf, von des Predigers Tochter, von ihrer Güte, von ihrer Schönheit zu reden; aber Löwenberg blieb

bei keinem: es ist unmöglich. Nun denn, so schloß der Schulmeister: Sie haben gewiß Ihr Theil! Gott gebe Ihnen Glück dazu!

Das gebe er mir! sagte Löwenberg; und Sabine hätte gern Amen! hinzu gesetzt.

Gegen Abend ging Löwenberg wieder nach der Stadt. Nie haben zwei Liebende kälter von einander Abschied genommen, als er und Sabine; und doch schwammen ihre Herzen in Entzücken. Du hast doch, sagte der Vater tadelnd, nicht zehn Worte mit dem jungen Manne gesprochen! Sabine erwiederte, leise seufzend: Wenn er einmal wiederkommt.

„Wenn — wenn! Wird er denn wiederkommen?" meinte der Vater. Sabine lächelte.

Löwenberg kam wieder, und hatte schönes Band, eine Haube, Handschuhe für Sabinen in der Tasche; aber so oft er auch mit ihr allein war, so konnte er doch den Augenblick nicht finden, ihr seine Geschenke anzubieten, und nahm sie wieder mit in die Stadt.

Er kam oft, und jedes Mal mit dem Vorsatze, Sabinen seine Liebe zu entdecken, wozu er tausend Plane machte. Aber sah er das erröthende Mädchen — und sie erröthete, wenn er kam, weil sie die nahe Liebeserklärung auf seiner Stirn zu lesen glaubte —: dann sank ihm der Muth, je mehr seine Liebe wuchs. Er war in Verlegenheit, so oft ihn der Vater mit Sabinen allein ließ; und sie kam, als ein züchtiges Mädchen, ihm auch nicht einen Zoll breit entgegen.

Es ist, sagte Löwenberg zu seinem Bruder, alberne Furchtsamkeit, daß ich nicht rede; denn das Mädchen liebt mich gewiß. Aber Gott Lob! nun habe ich den schönen Augenblick noch vor mir, wo sie, von meiner stillen Liebe gerührt, an mein Herz sinken wird!

Hol dich der Teufel mit deinem Freudengeiz! Ich wollte, du träfest heute dort einen Nebenbuhler, und morgen sollte Verlobung seyn. Denn wenn sie dir nicht die Daumschrauben der Eifersucht anlegt, so wird nichts. —

Dazu war Sabine allzu einfach, allzu gut; doch, was sie nie gethan hätte, war ihr Vater zu thun genöthigt. Er wurde von einem Schlagflusse gelähmt; nun mußte er sich nach einem Adjunctus für sein kleines Aemtchen umsehen, und es war nöthig, daß Sabine, die er nicht entbehren konnte, diesen Adjunctus heirathete. Als er das seiner Tochter vortrug, erblaßte sie: denn so verlor sie den Geliebten auf immer. Weißt du etwas Besseres, Sabine? fragte er, und faßte väterlich ihre Hand. Sie besann sich lange, und gestand dann mit Thränen, daß sie nichts Besseres wisse; aber — daß sie Herrn Löwenberg von Herzen gut sey. Der Vater schwieg. Und Herr Löwenberg? fragte er endlich. Sie sagte erröthend, daß sie von ihm geliebt zu seyn glaube.

Der Vater sann lange; endlich aber schüttelte er den Kopf. Ich sehe keine Hülfe, mein armes Kind! sagte er bedauernd.

Sie seufzte tief. Aber, wenn er nun eine Pfarre bekäme!

Ja, wenn — so zöge ich mit dir, und

es wäre alles gut. Aber — so wie es jetzt ist, geht es nicht.

Das fürcht' ich auch, sagte Sabine, noch tiefer seufzend. —

Bei dieser Unterredung gab keine falsche Großmüth der einfachen Pflicht und der einfachen Foderung eines nöthigen Opfers den falschen Schein einer höheren Tugend. Vater und Tochter waren schlichte, einfache und tugendhafte Menschen. Jener foderte von der Tochter das Opfer ihrer Liebe, wie er jede kleine Handreichung foderte; und die Tochter fragte nicht erst, wie ein verzärteltes Mädchen der großen Welt: geht die Pflicht des Kindes so weit? Sie dachte nur: Es ist mein Vater! Die Nothwendigkeit zwingt ihn, das Opfer zu fodern; mir gebietet die Pflicht, ihm zu gehorchen.

Sabine ging in das Cabinet, und weinte. Der Vater stützte sorgend die Stirn in die gesunde Hand, und bedauerte das Schicksal seiner Tochter. Sabine kam bald wieder zu ihm, und war um so freundlicher, je betrübter er zu seyn schien; und er — sann

immerfort auf ein Mittel, seiner Tochter das Opfer zu ersparen.

Vielleicht, sagte Sabine erröthend — vielleicht wüßte Löwenberg etwas Besseres.

Ich will ihn fragen, Sabine. Heute wird er wohl kommen. Sabine erröthete noch stärker, und suchte den Vater von diesem Gedanken abzubringen. Er sah ihre ängstliche Verlegenheit, und nun erfuhr er, daß der ganze Liebeshandel sich auf ein Belauschen durch den Vorhang, auf stumme Blikke, und auf Herzpochen beschränkte. Als sie stockend und erröthend alles gestanden hatte, sagte der Vater: wenn du dich nur nicht geirrt hast, Sabine! Man glaubt so leicht, was man wünscht.

Geirrt habe ich mich nicht, antwortete sie.

Nun, so will ich ihn fragen, ohne ihn etwas von deiner Liebe merken zu lassen. —

Sabine hatte das Fenster nicht verlassen, weil sie den Geliebten erwartete. Ihre Brust schlug hoch, sie faßte zitternd des Vaters Hand, sagte: da kommt er! und verbarg sich schnell hinter dem Vorhang.

Hm! sagte der Vater: mir ist ein schwerer Stein vom Herzen. Meine lahme Seite — Ich brauche einen Adjunctus.

Wohl wahr! Gott gebe Ihnen einen recht guten, gefälligen Mann dazu.

Das Schlimmste ist aus dem Wege geräumt. Sabine — denn das Aemtchen kann nicht zwei Familien ernähren.

Das ist wahr. Nun denn! Sabine? Sie wollten etwas sagen!

Je nun, Thränen weint sie, und recht heiße, die mir wie Dolche durch die Seele gehen. Aber sie sieht ein, daß es nicht anders ist.

Was denn? was sieht sie ein? fragte Löwenberg betreten.

Mein Adjunctus muß auch mein Schwiegersohn werden. (Hier sah ihn der Alte scharf beobachtend an, und Löwenbergs Gesicht wurde todtenbleich.) Das gute Mädchen wollte zwar ungern daran. Aber, sagen Sie selbst: wie kann es anders werden?

Löwenberg saß da, wie ein Bild des Schreckens. Bedenken Sie, fing er an; aber

auch er wußte kein Mittel, Sabinen zu retten. Endlich stand er auf, ging umher, rieb die Hände. Auf einmal wendete er sich mit hervorbrechenden Thränen zu dem Alten: sehen Sie, lieber Herr Cantor, Ihre Tochter weint nicht allein. Ich dachte selbst daran, sie zu heirathen, sobald ich ein Amt hätte.

Nun war es heraus; und Sabine stand sogleich mit fliegender Brust vor der Oeffnung. — Und lange kann es damit nicht dauern, fuhr Löwenberg fort; ich habe Hoffnungen, ja, recht schöne, nahe Hoffnungen.

Das ist ein Anderes! sagte der Alte, und hob den Kopf fröhlich auf. Sabine, ergriffen von den Worten „nahe Hoffnungen,“ sank im Uebermaße der Freude auf die Knie, und hob die Hände betend gen Himmel. Der Vater hatte sich langsam gegen den Vorhang hin begeben, und hob ihn jetzt auf. Löwenberg sah das schöne Mädchen in dieser frommen Stellung für ihre Liebe beten, und der Vater sagte: Sehen Sie, da liegt sie auf den Knieen, Gott zu danken. Nun dür-

sen Sie es ja wissen, daß meine Tochter Sie von Herzen liebt, so wie Sie das gute Kind. Sabine stand mit großer Beschämung auf; Löwenberg näherte sich ihr langsam, und breitete die Arme aus, als er das Geständniß der Gegenliebe in ihren Blicken las. Der selige Augenblick war gekommen, auf den Beide so lange gehofft hatten, und sie sanken einander entzückt in die Arme.

Löwenbergs sehnlichster Wunsch war nun erfüllt; doch in seiner Seele regten sich tausend neue Wünsche und Hoffnungen. Der Vater weckte ihn aus seiner frohen Trunkenheit: er wollte etwas Näheres von seinen nahen Hoffnungen wissen; doch am Ende zeigte sich, daß diese sehr unsicher waren. Löwenberg gab indeß darum nicht sogleich nach: er hatte hundert Plane, von denen der letzte immer eben so wenig ausführbar war, wie der erste, dessen Unmöglichkeit der bedächtige Vater ihm gezeigt hatte. Nach und nach weckte denn doch die kalte Besonnenheit des Vaters den trunkenen Jüngling aus allen seinen Träumen; er gestand er-

blassend, daß er nichts Besseres wüßte, als was der Vater gleich Anfangs gesagt hatte.

Sabine entzog ihm ihre Hand nicht, die er während dieser ganzen Unterredung in der seinigen hielt; sie drängte sich vielmehr noch näher an seine Seite. Er fühlte ihr Zittern, und sagte sehr betrübt zu dem Vater, er möchte doch alles der Vorsehung überlassen. Sabine begleitete diese Vorstellung mit einem flehenden Blicke zum Himmel. Der Alte schüttelte den Kopf. Weiß Gott, wie nahe es mir geht; aber es ist nicht anders. Mein Adjunct muß wissen, woran er ist; und der Tag, da er eingeführt wird, muß auch sein Hochzeittag seyn. Sie können nicht verlangen, daß ich mich der Gnade anderer Menschen überlassen soll.

Löwenberg war am Ende aller seiner Plane, und sah still vor sich nieder. Der Alte schlich nun an seiner Krücke hinaus, um wieder Herr seines weichen Herzens und seiner Augen zu werden. Löwenberg wendete sich mit einem Seufzer zu Sabinen, und sah in ihrem matten Auge große Tropfen

hangen. Beide drückten die Lippen zu einem langen Kuß auf einander.

So ist es unmöglich: sagte sie endlich, halb fragend. Er stand schon im Begriff, ihr zu sagen, sie sollte sich widersetzen; doch er schämte sich dieses Gedankens, weil er selbst ein guter Mensch war. So, die klopfenden Herzen, die kalten Lippen auf einander gedrückt, die Arme um einander geschlungen, saßen sie da, als der Vater wieder herein trat.

Es geht mir nahe, sagte dieser; aber nun kann es nicht so bleiben, lieber Herr Löwenberg. Meine Tochter ist vor Gottes Augen und vor ihrem Gewissen die Braut eines Andern. Sabine erschrak, drückte still das letzte Lebewohl auf den Mund des Geliebten, und verbarg das Gesicht nun tief in ihre Schürze. Der Vater reichte Löwenbergen die Hand, und blickte dabei auf dessen Hut. Löwenberg drückte die Hand, die ihn fortwies, stand auf, und legte schweigend die Haube, die Bänder und Handschuhe, die er auch heute bei sich hatte, auf den Tisch.

Sabine, sagte er betrübt: dabei denken Sie bisweilen an mich. Sie schluchzte laut. Er nahm seinen Stock, ging einen Schritt, starrte die Decke an, stand wieder, und sagte nun den Anfang des Gesanges: „Vergiß mein nicht, wie ich nicht dein vergesse!" Sabine bedeckte das Gesicht wieder. Sie hörte ihn gehen, und die Thür öffnen. Als sie aufblickte, war er fort. Sie sank mit der Stirn auf ihres Vaters Knie, und blieb einige Minuten so liegen.

Weißt du etwas Besseres, meine Tochter? fragte der Vater sanft. (Sie schüttelte den Kopf) Nun, so betrübe mich nicht! — Da stand sie auf, lächelte schmerzhaft, und ging in das Kabinet. Der Vater hinkte zum zweiten Male in den Garten zu seinen Bienen, um sich Muth zu holen.

Jetzt ging Löwenberg den Weg um das Dorf, in den Eichenwald, und warf sich da unter einem Baume nieder. Aber — sagte er auf einmal laut: kann ich denn nicht selbst Adjunctus werden? So hat der alte Mann ruhige Tage bis an sein Ende. Und

Sabine, und ich! und ich! Er sprang auf, und schnell, wie von einem Sturmwinde getrieben, eilte er über den Kirchhof weg, in das Schulhaus. Leise öffnete er die Stubenthür, und hörte Sabinen, die mit verhülltem Gesichte dasaß, schluchzen. Sabine! rief er; Sie sind mein! gewiß mein! gewiß!

Sabine stand auf, mit einem ungewissen Lächeln im Gesichte. Wie?

Ich will des Vaters Adjunctus werden! — Den Augenblick lag Sabine an seiner Brust; aber ihr fiel der Zweifel ein, ob er auch singen könnte. Das lernt sich, meinte er; und ging zu dem Klaviere, um die Probe zu singen. Sie schlug schnell den Gesang auf: „Vergiß mein nicht!" Er sang ihn mit gerührtem Herzen, und ihr schien sein Singen Musik des Himmels, da sie jedes Wort auf sich deutete.

„Verlier mich nicht, mein Hirt, aus deinen Armen," sang er, und sah sie mit tief bewegten Blicken zärtlich an. Sie schlang die Arme um ihn, nicht wie eine Liebende,

wie eine Heilige! „Aus deinem Schooß, aus deiner Huld Erbarmen!“ sang er weiter; und sie legte die überfließenden Augen an seine Wange. „Dein Auge, das auf mich gericht't, verlass' mich nicht!“ sang er; und ihr Herz brach unter der Last unaussprechlich süßer und wehmüthiger Empfindungen.

Als er die vierte Strophe anfing: „Verstoß mich nicht!“ da überwältigte ihn sein Gefühl, und er sank schluchzend in ihre Arme. „Verstoß mich nicht!“ sagten sie Beide; und antworteten: ewig nicht! — An allem Andern, was ein Dorf-Cantor wissen muß, fehlte es nicht; denn die Orgel hatte Löwenberg schon zuweilen gespielt. Die ganze Sache hatte also in den Augen der Liebenden keine Schwierigkeit mehr, und nun überließ sich Löwenberg seiner natürlichen Fröhlichkeit: er erzählte den Gang seiner Empfindungen, und beschrieb seine Blödigkeit so drollig, daß Sabine immer heiterer wurde, und endlich Beide lachten.

In eben der Minute kam der Alte traurig aus dem Garten zurück, weil er nichts

herausgesonnen hatte, was seine Tochter von der Verheirathung mit dem Adjunctus retten konnte. Er erstaunte, als er hörte, daß Löwenberg wieder da war, und mit Sabinen um die Wette lachte. Als er die Thüre öffnete, fand er Löwenberg vor Sabinen, und dieser probirte ihr die Haube auf, die er mitgebracht hatte. Es ist alles richtig, lieber Vater! sagte Sabine mit einer kleinen Wendung des Kopfes zu ihm hin.

Alles richtig, wiederholte Löwenberg eben so unbefangen.

Ich heirathe den Adjunct, sagte Sabine.

Und im Examen bin ich bestanden, trotz einem, sagte Löwenberg.

Der Alte schüttelte den Kopf. Von der Großmuth, die Sabinens Vater in der Aufopferung besserer Aussichten sehen wollte, sah die Geliebte nichts; und Löwenberg setzte ihm viele Sittensprüche seines Bruders entgegen: von der Armseligkeit des Ranges, vom wahren, einzigen, höchsten Gut. Der Alte konnte ihm nichts antworten; doch warum Sabine das höchste Gut des Lebens seyn

sollte, wußte er nicht zu begreifen. Er willigte endlich ein; nur mußte sein Schwiegersohn auch ihm einen Gesang singen, und zwar sein Lieblingslied: „Wenn einer alle Ding' verstünd' ꝛc." Sabine stimmte schon bei dem zweiten Verse mit ein, und zwar von ganzem Herzen; der Alte bei dem dritten. Sie umarmten einander, und die Verlobung war geschlossen.

Sein Bruder schüttelte zu der Standeserniedrigung unsres Cantors den Kopf weit stärker, als es sich für einen Stoiker geziemte: doch als er Sabinen gesehn, das Entstehen seiner Liebe und die seltsame Erklärung durch Gesänge gehört hatte, sagte er: ich wünsche dir Glück, Bruder. Es ist eine christliche Liebe, das ist nicht zu läugnen. Eine Schulstube der Vorhof der Heiden; ein Vorhang vor dem Allerheiligsten, und eine Liebeserklärung aus dem Gesangbuche! Nimm sie, und werde Cantor. Gott beglükke dich, und deine schöne Braut, deren einfaches Herz die Liebe eines Königs verdiente.

Löwenberg

Löwenberg wurde Adjunct, und heirathe-te seine Sabine. Als ein zweiter Schlag-fluß das Leben des Alten geendigt hatte, machten die jungen Eheleute jeden Monat einen Plan, sich aus der Schule in eine Pfarre zu versetzen; doch bei dem Plane blieb es. Was fehlt dir, Bruder? fragte der Sekretair. Nisten nicht die Schwalben in deinem ganzen Hause umher? und die Sperlinge draußen? und hat dein Haus nicht Raum, wie die Kirche, für allerlei Haus-thiere? für ein Paar Hunde, ein Paar Kat-zen, und ein Paar Dutzend Mäuse? Ste-hen nicht auf allen deinen Fenstern Blumen-töpfe? und ziehst du nicht für alle Trauer-fälle in deinem Dorfe gratis einen Roßma-rienbusch, und für alle Hochzeiten einen Myrtenbaum? Wohnst du nicht auf einem recht empfindsamen Platze, einem Grabho-fe? Und machst du nicht Biographieen über Geburt, Hochzeit und Tod, die drei größten Tage des Lebens? Man kann auf deine Data schwören: die höchsten Gerichtsstellen der Welt, das Reichskammergericht in Wezlar,

die Junta in Madrid, die Parlamente in Frankreich urtheilen nach deinen Zeugnissen, ohne je die Wahrheit des Historiographen zu bezweifeln. Berufst du nicht mit deinen Glokken die Gläubigen der Gemeine? und läutest sie auch ins Grab?

Sabine sah den Sekretair verwundert an; der Cantor aber sprang fröhlich in der Schulstube umher, und sagte: laß ihn, Sabine, laß ihn! Es ist alles wahr, was er sagt, und wohnte ich auch zehnmal enger, so hätte ich doch dich, liebste Sabine, und würde Gott Abends und Morgens, und zu jeder Zeit auf den Knieen dafür danken.

Da drückte ihn sein Bruder heftig an das Herz, und rief gerührt: du guter, glücklicher Mensch! — —

Die Erziehung.

Bruder, sagte der Cantor, und hätte ich zehn Kinder, wie ich keines habe, so sollte mir doch keins über das Gute oder über die Pflicht raisonniren lernen; denn es müßte ein verzweifelt seltsamer Fall seyn, wo einem nicht das Gewissen im ersten Augenblick sagte: das ist recht! das ist unrecht! und ist der Ausspruch geschehen, so darf man nicht mehr raisonniren.

Hm! erwiederte der Sekretair; du hast Recht, wie immer. Aber sollen wir tugendhaft seyn, wie wir athmen?

Warum nicht? Wenn nicht Erzieher, Staat, Gelehrsamkeit, Luxus und böse Beispiele wären: wir würden aus Bedürfniß gut seyn. Sprecht und schreibt Euch müde über die Erziehung. Die Tugend kann nicht gelehrt werden; man muß sie dem Kinde vormachen, wie alles, was es zu schnellem Gebrauche lernen und wissen soll.

Eine Sprache z. B. soll man nicht lehren, sondern lebendig üben.

Hm, ja! Aber sollten wir das Beste im Leben nicht einsehen?

Meinetwegen; nur nicht vorher, sondern hinterher —

Die beiden Brüder lagen beständig über die Erziehung mit einander in Streit. Der Sekretair philosophirte gern über alles, war zuweilen gar spitzfündig, und lobte die Paradoxen, aber nur als eine Unterhaltung, als Nahrung für den Verstand und Witz. Im praktischen Leben war er weniger paradox, als sein Bruder, der Cantor. Jetzt, da die beiden Brüder nur ein Paar hundert Schritte weit von einander wohnten, schien der ältere viel paradoxer, als er sonst gewesen war, da sie einander seltner sahen. Er konnte z. B. ganz ernsthaft behaupten, die Kinder müßten auf einem schlaffen Seile tanzen lernen; oder er bedauerte, daß die Kinder nicht die Ohren spitzen, oder Wasser unter der Erde riechen, und eine ganze Meile weit sehen könnten, wie die Hottentotten.

Der Cantor fragte: wozu das?

Weil der Mensch Anlagen dazu hat, antwortete jener kalt; und nun erhob sich ein Streit, worin der Sekretair nach seiner Gewohnheit weiter ging, als er gehen wollte. Der Cantor, der sehr wohl wußte, daß ihm gar nichts daran lag, ob sein Junge die Ohren spitzen konnte, kämpfte dagegen, weil er eben so gern, wie sein Bruder, seinen Verstand auf die Weide führen mochte; (ein Ausdruck des Sekretairs.) Sie waren Eins, und es schien immer, als wären sie die ärgsten Antipoden.

Die Erziehung der beiden Kinder war sehr einfach. Der Leibarzt besuchte den Sekretair einige Tage nach seiner Ankunft in Eichthal. Er brachte ein Paar Bogen mit, welche die Erziehung eines Mädchens von Stande betrafen, und las sie den beiden Brüdern vor. Der Sekretair konnte dem sehr gut geschriebenen Aufsatze seinen Beifall nicht versagen; der Cantor aber hatte schon zehnmal den Kopf geschüttelt, und endlich hob er an: das alles, was Sie da lesen,

Herr Hofrath, von Anstand, Weiblichkeit, Scham, jungfräulichem Sinn, ist so viel wie nichts. Ich habe eine Frau, die Tochter eines Schulmeisters, die nicht weiß, was man Weiblichkeit heißt, und die das Wort gar nicht verstehen würde, wenn sie es hörte. Diese meine Frau nun, Herr Hofrath — Schade, daß ein Mann seine Frau nicht loben soll! aber sie ist die zarteste Unschuld selbst. Sagen Sie das einem Mädchen, so wird es ein Zieräffchen, oder höchstens eine äußerlich anständige Person. Mutter, Vater, Gesinde muß sich schämen, wenn das Kind sich schämen lernen soll.

Nach der Vorlesung sagte der Leibarzt: desto besser, lieber Löwenberg, daß Sie dieser Schrift beistimmen; denn sie ist die Instruktion für die Erziehung Ihrer Pflegetochter.

Die Instruktion? fragte der Sekretair; ja, das habe ich nicht vermuthet! Ich kann nach einer Instruktion Akten schreiben, marschiren, einen Kranken behandeln, ein Haus bauen; aber zu meinem eigenen Leben, und

zur Erziehung derer, die mit mir leben, mache ich nie meine Plane selbst, oder gar keine, wie mein Bruder sagt. Ein Mensch ist ja kein Jagdhund, Herr Hofrath, den ich zu Kunststücken abrichte, mit Hunger und Schlägen — Kurz, der Arzt mußte ihm die vollste Erlaubniß geben, das Kind gerade so zu erziehen, wie er seine Tochter erzogen haben würde.

Der Hofrath kam nicht wieder; denn nach einem Monate starb er, und nun wußten sie gar keinen Bekannten des Kindes mehr.

Die kleine Elise wuchs gesund und heiter auf; denn sie wurde in der freien Luft des Gartens, der Wiese, des Waldes erzogen, gerade wie der Cantor es verlangte.

Nach einem Jahre fuhr ein Wagen vor die Thür des Sekretairs, und eine darin sitzende verschleierte Dame verlangte Elisen zu sehen. Der Sekretair brachte ihr das Kind selbst an den Wagen. Sie betrachtete es, aber mit so großer Ruhe, daß man wohl sah, sie konnte keine Verwandte des Kindes

seyn. Ohne ein Wort zu sagen, ohne den dichten Schleier aufzuheben, gab sie dem Sekretair eine Goldrolle, und fuhr wieder ab. Diese Rolle enthielt tausend Thaler, und die Worte: jährliche Pension für Elisen. Eben so war es auch in den folgenden Jahren.

Elise wurde ein sehr liebenswürdiges Kind, und Niemand hatte auch nur eine Ahnung davon, daß sie nicht die Tochter des Sekretairs war. Sie spielte mit ihrem Bruder, einem fröhlichen, dreisten, aber gutartigen Knaben, so viel und so oft sie konnte. Zu diesem Paare brachte endlich auch Sabine eine Tochter, und dann einen Sohn. Die Eltern waren sehr glücklich: warum sollten es nicht auch die Kinder gewesen seyn?

Unter den beiden Geschwistern, Karl und Elise, herrschte eine sehr vertrauensvolle Liebe, die mit jedem Jahre zunahm. Ich vergesse es hundertmal, sagte der Sekretair, daß sie nicht Bruder und Schwester sind; und drücke ich Elisen an meine Brust, so

glaube ich zuweilen, daß ich sie noch lieber habe, als den Burschen. Im achten Jahre wurde Elisens Pension mit fünfhundert Thaler, für Lehrer in Musik und Sprachen, vermehrt, auch dreihundert Thaler für die Erziehung ihres Bruders ausgesetzt. Um Elisen das Geheimniß ihrer Geburt zu verbergen, bat Löwenberg die Dame, welche noch immer alle Jahre kam, ihrem Besuche doch den Anschein des Zufälligen zu geben, und lieber einen Ort zu bestimmen, wohin er Elisen bringen sollte. Nun sah die Dame Elisen jedes Mal in einem öffentlichen Garten nahe bei Eichthal; und so konnte das Kind keinen Argwohn schöpfen. Das Mädchen hatte viel Geist und eindringenden Verstand; aber auch vielen eigenen Sinn. Güte konnte sie zu allem lenken; Gewalt zu gar nichts. Sie liebte ihre Eltern mit großer Innigkeit, besonders ihren Vater, nächst ihm am meisten ihren Bruder. Alle große Handlungen, alle stolze, unabhängige Menschen zogen ihr Herz an sich, im Leben sowohl als in der Geschichte. Sie wunderte

sich, wenn sie hörte, oder las, daß ein General, der vom Feinde eingeschlossen war, sich hatte ergeben können. Was sollte er denn thun? fragte die sanfte Mutter.

Er konnte ja sterben, sagte die Kleine mit funkelnden Augen. — Mußte er! setzte Karl hinzu. Der Cantor schüttelte den Kopf. Der Sekretair untersuchte, ob Größe nicht so gut der Grundzug einer weiblichen Seele seyn könnte, als einer männlichen. „Am Ende," so schloß er seine Abhandlung, „ist es nur Plauderei von Elisen; sie sagt das ihrem Bruder nach." Das glaubte er aber selbst nicht. Er saß in stillem, bedenklichem Nachsinnen, wenn er ihre still funkelnden Augen, ihre stolzen Bewegungen, oder die Kälte sah, womit sie etwas verlangte; er zitterte, wenn er sah, wie sie, schon in der lachenden Zeit der unbeständigen, kindischen Jugend jeden Entschluß mit Riesengewalt festhielt, den Vorstellungen der Mutter sanfte Ruhe, den Drohungen des Vaters stille Kälte, und den Bitten ihres Bruders schweigenden Stolz entgegensetzte. Es war, als

hätte sie den Schmerz nicht gefühlt, den sie ertragen mußte. Sie lächelte nicht bei einer schmerzhaften Operation; sie triumphirte nicht mit ihrer Stärke: sie ertrug den Schmerz, als wäre er gar nicht da.

Der Sekretair begriff des Kindes Seele nicht, obwohl den ähnlichen Charakter seines Sohnes. Es war, als thäte Elise alles nach einer ruhigen Ueberlegung, mit der deutlichsten Einsicht, daß sie so handeln solle; und doch war es nichts als Instinkt einer stolzen Seele, die nichts bedarf, alles Fremde verschmähet, und von allem außer sich denkt, es sey bestimmt ihr zu dienen.

Des Knaben Seele füllte Ruhmbegierde und warme Liebe. Auch bei Elisen schien das so, auf den ersten Anblick, aber es war nicht. Sie liebte Eltern und Brüder; doch nie öffnete sie die Seele so ganz, wie dieser. Es blieb etwas Verschlossenes, Geheimnißvolles an ihr, wie an einem Geiste, der in menschlicher Gestalt unter Menschen wandelt. Selbst in ihren wärmsten Ergießungen behielt sie etwas Kaltes und Fremdes,

als empfände sie nicht so, wie andre Menschen.

Bald nannte der Sekretair das Herrschsucht, bald Stärke der Seele, bald Kälte, zuweilen sogar Gefühllosigkeit. Wurde aber bei dem Unterricht in der Geschichte ihre Seele auf einmal von einem Zuge, z. B. von Cato's freiwilligem Tode, ergriffen; sprühte dabei ihr Auge Flammen, erhob sich die junge Brust in einem langen, theilnehmenden Seufzer, dann sah und hörte sie nichts, bis sich ihre heftige Empfindung in zwei große Thränen, nicht einer weichlichen Empfindung, sondern einer triumphirenden Freude, auflös'te: dann konnte ihr Pflegevater die Stärke ihrer Gefühle nicht verkennen, und er sagte: Sie ist zu warm! Was nun zu thun?

Laßt uns, erwiederte die sanfte Mutter, dieses demantfeste Herz in der zärtlichsten Liebe zerschmelzen.

Nein, sagte der Sekretair; laßt uns diesem unbeugsamen Sinne einen noch unbeugsamern entgegensetzen, bis er gebrochen ist,

Ihr zerschmelzt, ihr zerbrecht das Herz nicht, meinte der Cantor; hat Gott solche Seelen geschaffen, so bedarf die Welt ihrer. Lehrt Elisen gut seyn: das ist genug. Alles Uebrige hat das Schicksal zu verantworten, und ihr eignes Herz zu tragen.

Bruder, die Hand eines Menschen, und besonders eines Weibes, soll weich seyn, nicht eisern, wie die Hand des Schicksals. Wir fassen Herzen damit an.

Laßt sie die Herzen achten, und sie wird lieber gar kein Herz angreifen, als es zerdrücken. —

Und dennoch konnte dies Kind, über welches solche Gespräche geführt wurden, die fröhlichste Unschuld, die heiterste Kindlichkeit in dem lachenden Gesichte zeigen. Doch diese Anfangs häufigen Augenblicke wurden mit jedem Jahre seltner, bis sich diese Freundlichkeit während ihres sechzehnten Jahres in einen sanften Ernst verwandelte. Ihr Bruder war der Einzige, der in ihrem Heldenherzen Mädchenmilde sah, und in ihrem Riesengeiste die schöne weibliche Seele ahnete.

Er liebte seine Schwester mehr, als sonst Brüder die Schwestern lieben; denn er fühlte tiefe Achtung für ihren Geist. Sie hatte etwas Fremdes für ihn: das gab aber ihrem Umgange eine gewisse Zartheit, die sonst in dem Umgange der Geschwister nicht gefunden wird. Dies Fremde wurde indeß durch gegenseitiges Vertrauen gemildert, das noch aus ihren Kinderjahren herrührte, und Elisens Seele fester an ihren Bruder knüpfte, als an irgend einen andern Menschen. Das Geheimnißvolle in Elisens Charakter wußte sich Karl wohl zu erklären; es war, glaubte er, der Plan, den sie Beide in den spätern Kinderjahren entworfen, und den sie auszuführen fest beschlossen hatten: bis an ihren Tod sich nie zu trennen, unabhängig von allen andern Menschen ihrer Wißbegierde zu leben, die Erde zu umreisen, und dann in einer tiefen Einsamkeit ungestörter Freundschaft und gegenseitigen Vertrauens zu genießen.

Schon dieser Plan beweist, daß etwas Fremdes zwischen Beiden war, und eben er

war die Ursache, daß Elisens Herz sich mehr gegen ihren Bruder, als gegen irgend einen andern Menschen, öffnete. Sie liebte ihn in der That. Er war jetzt ein sehr edler Jüngling, voll stiller tiefer Kraft der Seele, voll warmer, zarter Liebe, und mit einer regsamen, lebendig schaffenden Phantasie. In Elisen war nur Tiefe, unbewegliche Stärke; doch das Feuer seines jugendlichen Herzens goß Feuer in ihre Brust von Eis, seine Phantasie machte die unergründlichen Tiefen in ihrer Seele lebendig und hell. Mit seinem Auge sah sie das Leben milder und schöner. Er war ihr guter Genius, der sie lächelnd umschwebte, sanftere Gedanken und mildere Gefühle in ihrer Brust erweckte. Eben darum war er ihr so viel; eben darum liebte sie ihn mehr, als sie, ohne ihn, irgend einen Menschen geliebt haben würde. Auf ihn allein stützte sich ihre Hoffnung; denn nur aus seiner Hand konnte sie ihre Zukunft erwarten, die in einem undurchdringlichen Dunkel vor ihr lag.

Wenn ihr Bruder Plane für sein künf-

tiges Leben machte, so wurde ihr Vater sehr heiter; die Mutter und der Oheim mahlten die Bilder seiner Zukunft aus. Sobald aber Elise sagte: und ich werde —: so verlor sich aus jedem Auge der Strahl der Liebe; kalt wendeten alle die Blicke von ihr ab, und schwiegen. Nur ihr Bruder allein redete mit ihr; und so hängte sie ihr Daseyn, ihr Schicksal an das seinige.

Die Stunde ihrer Trennung kam. Karl war achtzehn Jahre alt, sie beinahe funfzehn, als der Vater erklärte, der Sohn solle nun von Hause weg. Da blitzte ihr Auge erst auf den Vater hin, dann auf den Bruder, und sie fragte: muß er? — Er muß die Welt kennen lernen, durch die er sich einmal schlagen soll. — Und ich? fragte sie mit starkem Herzpochen. Wird denn meine Welt etwas Besseres seyn? — Der Vater lächelte zweideutig. —

Du mußt, Karl, sagte Elise, als sie mit ihm allein war; und ich soll nicht! O warum bin ich nicht dein Bruder! Dann müßte auch ich! Karl umfaßte sie gerührt.

Fühlst

Fühlst du, Karl, daß du mich hier allein läßt? (Er beugte das Gesicht auf ihre Stirn.) Läßt, aber nicht verläßt, Karl! O, verlassen: das Wort fürchte ich. Kann ich nicht an dich denken? Bist du nicht mein Bruder, und wenn du in einem andern Welttheile wärest? Ich sehe dein Gesicht nicht, höre den Ton deiner Stimme nicht; das ist alles. Deine Seele kann mich umschweben. Karl, ich glaube, wenn ich dir schreibe, werde ich dir die geheimsten Empfindungen meines Herzens vertraulicher entdecken, als ich es kann, wenn ich dich sehe. Du erzählst mir, wie die Welt ist, und ich lerne sie durch dich kennen. Dir bin ich ja alle Freude meines Lebens schuldig. Aber komm, sag, du willst mich nie verlassen.

Nie, Elise! nie!

Sag, du willst dich mir nie verbergen?

Nie, Elise!

Sag, du willst nie einem Menschen verrathen, was ich dir entdecke. Denn sind meine Geheimnisse, meine Gedanken nicht

mein Eigenthum, das Niemand von mir fodern darf? Versprich mir zu schweigen.

Bis ans Grab, Elise. Du versprichst mir dasselbe, liebste Schwester. Wir wollen uns nie verlassen. Offen ist dir immer meine Seele, deine mir. Versprich mir das.

Ich habe es dir versprochen, sagte Elise ernst. Und so, nun laß uns schweigen, und reise du. Ich hole deine Briefe von dem Jäger, der dich so lieb hat, und gebe die meinigen auf die durchgehende Post.

Noch einmal, kurz vor seiner Abreise, ließ Elise sich die Versicherungen seines Schweigens, seiner Treue wiederholen; und dann war sie am ruhigsten unter Allen, die ihm Lebewohl sagten. Ihr Bruder war tief gerührt. Er konnte nicht aufhören seine Schwester an sich zu drücken. Sein Auge stand voll Thränen. Ihres wurde nur mit dem leichten Schimmer einer zerflossenen Thräne bedeckt. Doch als er fort war, feierte sie seinen Abschied mit einem finstern, trüben Schweigen.

Briefe von Elisen an ihren Bruder.

1.

Es ist schwerer zu schreiben, als ich glaubte. Zwanzig Briefe an dich habe ich wieder zerrissen! Sie enthielten nur Worte, die man ja zu Tausenden an Nichtswürdigkeiten verschwendet, in der That, ich glaube, wie der Vater sagt, mehr um die Lunge, oder die Feder, als die Seele zu üben. Und ist die Seele üben nicht am Ende auch ein Spiel? Denken, und sich im Denken zu üben, ist ein armseliges Spiel mit dem Ehrwürdigsten; denn ist denken nicht handeln?

Wie komme ich darauf! Nahm ich doch die Feder mit dem Vorsatze recht heiter zu seyn; und da spinne ich wieder den ewigen Faden aus der Seele hervor, wie es der fröhliche Oheim nennt, und grübele, und möchte gern bis in die Geburtsstätte der Gedanken blicken.

Ich werde dir nicht ein Wort von dem sagen, was ich für dich denke, mein Bruder, nicht Eins. Worte sind Betrieger; sie geben

dir nicht zur Hälfte, was sie geben sollten, meine Gedanken, meine Empfindungen, meine Liebe für dich. O diese Liebe, Karl, diese Liebe! Ich sinne nach dem rechten Ausdrukke, nach dem Worte für dieses Gefühl. Es regt sich tief in meinem Innern für dich, nach dir! Du warst es, Karl, der diese stürmenden Wellen in meiner Seele zu einem sanfteren Genusse machte. Du warst es, der mein dem Tode geweihtes Haupt aus der Nacht an das fröhliche Licht des Lebens empor hob! Mein dem Tode geweihtes Haupt. Ja, so ist es, und jetzt mehr als je! Muß ich nicht glauben, daß mein Leben einem geheimnißvollen Verhängnisse geweihet ist? Alle wissen das gräßliche Geheimniß; nur nicht ich und du! Rede ich von morgen, so sehen sie mich betreten an. Sage ich: Vater, das ist mein Wunsch für die Zukunft; Mutter, so möchte ich es gern machen; Oheim, wenn ich zwanzig Jahre alt bin, so —: dann antworten mir Seufzer und mitleidige Blicke. Es ist, als wollten sie mir nur nicht sagen: armes Kind, dein

Grab ist schon bereit, dein Sarg steht im Vorzimmer!

Wäre es so, ich würde dabei ruhiger seyn, als bei dem Zweifel, ob ich allein von allen Menschen nicht morgen sagen dürfe.

Karl, von Hannchens Ausstattung reden sie mit funkelnden Augen, mit fröhlichen Hoffnungen. Nenne ich das Wort Braut, oder Brautkrone, so schweigt die Mutter, wendet sich ab, und reißt ein andres Gespräch mit Gewalt herbei. Sie lieben mich, ja, das weiß ich. Aber eine drohende Wolke hängt zwischen ihnen und mir. Ich will hindurch, um mit dem Herzen einer Tochter an die Brust meiner Eltern zu fallen; aber für diese Minute des Familienglücks haben sie nur zärtliches Mitleiden, oder wehmüthige Umarmungen.

Karl, du wärst nicht so grausam zärtlich! Und ich, gerade ich, die ich das Heute nicht liebe, das Gestern vergessen möchte, weil es nichts ist, und nur das Morgen ihr Eigenthum nennt; ich, die ihr ganzes Wesen zwingt, ewig den Blick auf die dunkle

Zukunft zu richten, ich soll mich mit dem Heute begnügen! Ich darf nicht von morgen reden, ohne daß der Vater sogleich sagt: die Zukunft ist ungewiß, mein Kind! Das Jetzt ist dein!

Auch heute sagte er dies. Da erwiederte ich: das Jetzt möchte ich gar nicht, wenn nicht morgen und der fernste Tag meines Lebens so gut mein wäre, wie der heutige.

Dein, Elise? Kind, ich liebe es nicht, wenn man klagt, aber auch nicht, wenn man prahlt. Was wäre denn dein?

Ein fester Wille, und durch den mein ganzes Leben. Die Zeit ist nur die Dauer meines Handelns; und meine Handlungen sind mein.

Er brach das Gespräch schnell ab. War das gut, Karl? Bin ich denn ein Kind, das nicht weiß, was es sagt? — War das recht? — Warum bin ich nicht eine Sonnenblume, die ihr Haupt beständig gegen das Licht des heutigen Tages wendet! warum ist meine Seele, wie die Magnetnadel, unverrückt der dunkeln Mitternacht zugekehrt!

Wir leben noch, mein Bruder. Aus Morgen und Abend wird immer ein neuer Tag. Was heute war, ist morgen wieder; wir sagen den Tag gleichsam auf, wie wir bei unserm Franzosen die Fabel: Sur un arbre perché etc. hundertmal aufsagen mußten. Wir hüpfen, wie ein eingesperrter Vogel, von der einen Sprosse auf die andre, und wieder zurück auf die erste; wir pfeifen wie ein Gimpel ruhig unser Lied, und wieder unser Lied, von der ersten Note bis zur letzten; und das heißt leben. Es ist mir oft, als wäre der Mensch viel weniger, als er sich einbildet, als wäre er eine redende Marionette auf dem Theater des Lebens. Ach! wenn ich nicht oft den Blick in meine Seele wendete, wenn ich nicht in diesem dunkeln Geburtsstande meiner Gedanken eine Kraft erblickte, die stärker ist als das Leben, die mit einer Bewegung das Gefängniß zerbrechen kann, worin ich meine Mährchen aufsage, und wieder aufsage: so würde mich das alles sehr traurig machen.

O, könnt' ich mich selbst ergründen!

Möchten die Vulkane für mich brennen: ich sehe ja ihre Flammen aufsteigen, — was kümmert es mich, ob sie sich eine Meile unter der Oberfläche, oder noch tiefer, entzünden! Es ist eine irdische Flamme, die erlischt, wenn sie den Schwefelboden verzehrt hat. Aber an den Schlund meiner Seele möchte ich mich stellen und fragen: woher steigen die Gedanken, woher schlagen die Flammen meiner Gefühle hervor? Was davon ist mein? was nicht? O, ich frage, wenn ich sinnend in die Welt sehe: was davon ist mein? was nicht?

Grübeln, nennt das mein Oheim; und mein Vater sagt: Genieße des Lebens, und frage nicht, ob es ist. Auch du konntest es nicht leiden, wenn ich so grübelte; und doch muß ich so!

2.

Karl, es legt sich immer mehr zwischen mich und unsre Eltern. Es ist als kennten sie mich nicht, als triebe ein anderes Blut, als das ihrige, in meinem Gehirne andre Ge-

danken, andre Empfindungen auf. Wir verstehen einander oft gar nicht. Wenn ich weich bin, so weich, daß ich mich sogar in dem Genusse unsers bedürftigen Lebens froh fühle: so nennen sie das Troß; und bin ich lange gequält von mir und Andern, so daß ich ergrimme und, in dem Gefühle meiner Schwäche, meiner und des Lebens spotte: so nennen sie das Lustigkeit. Und doch lieben wir einander zärtlich, mit inniger Liebe: das sehe ich an ihrer Sorge um mich, an ihrer Freude über mein Lächeln, an den Opfern, die sie mir, mir allein, bringen, was mein ungenügsames Herz — nicht fodert, nein, nur von fern errathen läßt; das fühle ich an dem heißen Wunsche meines Herzens, ihnen Allen jede Thräne, jedes Lächeln, jede sanfte schöne Empfindung des Vertrauens, das Gute, die Freundschaft, auf gleiche Art vergelten zu können. Ich liebe meine sanfte Mutter, die mit kindlicher Freude, mit Engelsgeduld das Leben erträgt und genießt; meinen Vater, der das Leben zu einem Spiel seiner Gedanken macht, mit se-

stem Sinne dem ungewissen Ziele entgegen tritt, recht thut, weil es das Einzige ist, was er von dem Leben versteht, den Schmerz verspottet, wie den Prunk, wie die Eitelkeit, wie alles, was nicht ganz wahr ist; ich liebe auch meinen Oheim, der wie die Biene Honig aus allen Blumen saugt, meine gute Tante Sabine, deren Welt ihr Mann, ihre Kinder, ihre Hütte, ihre Vergangenheit sind, die unschuldig, rein wie eine aufgebrochene Blüthe, lächelt, dauert und stirbt. Ich liebe sie, und wenn ich dies so denke, dann fällt mir ein, daß sie alle nicht nur glücklicher sind als ich, sondern auch besser, daß ich mich aus Hochmuth losgerissen habe von dem liebenden Zauberkreise der Natur. Ich frage mich dann: sollten wir denn mehr als diese Glücklichen, die von Minute zu Minute flattern, das Leben in seine kleinsten Theile zerlegen? Der ungetheilte Lichtstrahl blendet mein Auge; zerlegt, bringt er das magische Spiel der Farben hervor, und kleidet die unsichtbare Welt in schöne, erfreuende Regenbogen. O ist es nicht Wahnwitz, das

Unsichtbare sehen zu wollen, das nicht anders gesehen werden kann, als in dem täuschenden Schleier der Farben?

Karl, so sage ich oft, wenn ich mich jetzt so verlassen fühle. Ich nehme dann Hannchens Hand, und tanze, hüpfe, spiele; und es lös't mein Herz in Thränen auf, wenn sie dann Alle liebend die Blicke auf mich heften. Warum soll ich denn hüpfen, jauchzen? frage ich mich wieder. Ist denn der Mensch frei? hält ihn nicht das Leben eingekerkert? steht er nicht zwischen Nichts und Nichts, der Vergangenheit und der Zukunft, gepreßt in der Mitte, und kann nichts ergreifen, nichts festhalten, nichts erkennen? In seinem Busen ist das vergängliche Spiel der Freude und des Schmerzes: ein Paar Gedanken, deren Entstehen er nicht kennt, ein Wille, der ihn ein Wunder dünkt, weil er so frei scheint, ob er gleich an den Fesseln der Gedanken und der Empfindungen liegt. Was soll ich fürchten, wenn das Leben endigt? was fürchten, wenn es nicht endigt? Worüber soll ich mich freuen, ehe ich mich

nicht freuen darf, daß ich bin! Und ist der Augenblick zwischen Wiege und Sarg Daseyn?

Ach, das ist es nicht, was ich dir sagen wollte, mein Bruder. O, ich wollte so gut wie ein Andrer, das Leben bei seinen bunten Flügeln halten; ich könnte viel heitrer seyn, und war es, als du noch hier warst. Da saßen wir oben auf der Höhe unsers Eichenwaldes. Ich schritt mit dir — nicht über die enge Gränze des Lebens weg, ob sie mir gleich Alle das Schuld geben; sondern nur über die enge Gränze der Gegenwart. Dir durfte ich sagen: das werde ich, das wünsche ich, das will ich! Wir machten den Plan unsers Lebens. Und warum sollten wir das nicht? oder ich nicht? Du durftest es; alle dürfen es!

Habe ich denn allein keine Zukunft? frage ich zuweilen zornig, erbittert. Darf ich denn, ich allein, nicht sagen: so will ich glücklich seyn?

O lebe wohl, Karl! lebe wohl!

3.

Du bist mit dem finstern Ton meiner Briefe nicht zufrieden. Ich soll dir die kleinen Begebenheiten unsers Lebens erzählen. Was erzählst du mir denn? Ist es nicht auch nur die Bewegung in deinem Innern? O Bruder, in deinen Adern rollt mein Blut. Dein Herz erwacht, sagst du? in deiner Seele überzieht eine unbefriedigte Sehnsucht alle ehemaligen Gefühle. Das ist die Liebe, Karl! Sie ist in meinem Herzen erwacht, wie in dem deinigen, und sie mischt zu dem Ernst meines Lebens einen stillen, leichten Traum voll ruhiger, wehmüthiger Sehnsucht; sie hüllt den blendenden Tag des Lebens in eine liebliche Dämmerung, sie kühlt die unbewegliche Gluth des Tages mit dem Hauche ihrer träumerischen Seufzer. Meine Blicke heften sich jetzt mehr auf dieses Leben. Ich suche ein Herz, mit dem das meinige zusammen schlagen, zusammen wachsen kann. Ich sehe hinaus in das Leben nach einem Menschen, nach einem Geiste, der mit dem meinigen verschwistert wäre.

Dein Geist ist es! Ich kenne keine Männer; aber wie mir unser Vater das Leben beschreibt — wo soll ich den Mann finden, den ich lieben, den ich achten könnte! Oder darf die Liebe der unsterblichen Geister der üppigere Schlag der Adern seyn, die irdische Flamme des schneller rollenden Bluts, oder die Tochter einer vergifteten Phantasie, wie unser Vater sagt?

Soll ich — eine tödtliche Kälte dringt bei diesem Gedanken zerstörend durch mein Wesen — soll ich meine Arme um einen Menschen legen, den ich verachte? soll das reine Feuer in meinem Herzen sich mit der dampfenden Flamme der Wollust mischen? Nimmermehr! Ich hoffe, wir sind eins, Karl. Es war der unreife Traum unsrer kindischen Jahre, der Entschluß, einander nie zu verlassen, die einzigen Wesen zu seyn, die einander liebten. Die Liebe ist erwacht: sie treibt unsre Blicke, unsre Hände, unsre Herzen aus einander; aber nicht unsre Geister. Du kehrst traurig zurück aus den Gesellschaften junger Mädchen. Eine schöne Ge-

stalt, ein lächelndes Auge zieht dich an; aber die niedergebeugte Seele, ein Herz voll Haß, Eifersucht und Eitelkeit, der Kopf ohne Geist, stößt dich zurück!

Sieh, Karl, wie das gütige Schicksal für uns sorgt! Laß nicht das Netz über dich zusammen schlagen! Ich zittre für dich. Der Vater macht eine fürchterliche Beschreibung von der Gewalt dieser Leidenschaft, und von der Schwäche unsers Herzens. O Karl, wenn du deine Hand einem verächtlichen Weibe gäbest: was sollte aus uns, aus mir und dir, werden! Lieber wollte ich, du wärst gestorben; denn ein solches Weib würde, so oft sich unsre warmen Herzen einander näherten, ihre kalte Hand dazwischen schlagen, und wir würden Beide zurückfahren, ich vor Schmerz, du vor Scham!

Bruder, jetzt verschweig mir nichts, gar nichts. Klopft dein Herz, so sage es mir. Laß mich alles wissen, deine feinsten, leisesten Gefühle, und was du von dem Mädchen dachtest, in der ersten Minute, da du sie sahest, bis zu der, da dein Herz anfing für

sie zu schlagen. Das Edle, denk ich, muß der erste Blick, wenn nicht erkennen, doch nicht übersehen. Verschweige mir nichts. Ich werde dir nicht rathen können, aber dir doch zurufen: tritt zurück, um nicht das schreckliche Opfer einer nothwendigen Bewegung der menschlichen Natur zu werden!

Du wirst mir dasselbe sagen, Karl, und mein Vater prophezeihet uns noch viel bösere Dinge. Wir wären, sagte er, der gewisse Raub jedes, auch des verruchtesten Bösewichts, wenn er es recht anzufangen wüßte. Er kennt die Welt und das Herz, auch das weibliche; und dennoch kann ich ihm nicht glauben. Das glaubt keiner, sagt er. Aber er versteht mich nicht. Ich will wohl glauben, daß ich einen Bösewicht lieben, und daß, wenn ich den Bösewicht in ihm entdeckt hätte, mein Herz ihn fort lieben könnte; aber ich weiß, daß ich ihn, troß meinem Herzen, verachten, ihn von mir stoßen, und eher, tausendmal eher, ein Raub des Todes, als seiner verächtlichen Begierde werden würde. Ich weiß, die Liebe kann mich

mich nie zwingen, eine Handlung zu bege-
hen, die ich nicht will.

Ich sagte dem Vater: giebt es eine Ver-
suchung zum Bösen, welcher der Mensch
unterliegen muß, aus der ihn nichts erret-
ten kann: so ist er, troß seiner Vernunft,
nicht mehr als ein Thier, das jeder Begier-
de unterliegt. Da umarmte er mich, drück-
te mich fester als gewöhnlich an sein Herz,
und sagte: Gott Lob! daß du so denkst;
ob es gleich wohl möglich wäre, daß das
hierher gar nicht paßte.

Nicht paßte? Ich habe darüber nachge-
dacht. Was meinte er damit? Es wäre
kein Verbrechen, wenn ich mich zu dem Ei-
genthum eines Bösewichts machte? Ich kann
mir nichts Schrecklicheres denken, als eben
das. Meinst du nicht auch, Karl?

4.

Ich saß oben am Eichenwalde, dachte an
dich, und schrieb in meine Schreibtafel.
Mein Auge ruhete dann auf dem weiten
Horizonte, wie das Auge eines Geistes auf

dem Rande der Schöpfung. Sieh, Karl, dann zieht sich das unermeßliche Daseyn in immer engere Gränzen, und das Jenseits des Daseyns, das Jenseits der Schöpfung, dehnt sich immer unermeßlicher aus. Die Schöpfung fällt zuletzt in einen Punkt zusammen, und ich stehe verloren in der Unendlichkeit des Nichtdaseyns; denn ist die Welt, so ist auch die Unermeßlichkeit jenseits, rings um. Mir schwindelt vor dem Gedanken. Ich verliere mich in Spitzfündigkeiten; ich könnte glauben, die ganze Welt sey nichts als ein Gedanke. Ich muß in dem Raum ein Ende finden, und doch kann ich es nicht. Was bin ich? Was ist das außer mir? — Ich wendete die wilden Blicke wieder auf das Dorf zu meinen Füßen, um wieder Leben zu sehen, auf die Gestalten an unserm Hause, in unserm Garten, um mein Herz wieder an dem Anblicke von geliebten Menschen zu erwärmen. Da stand auf einmal ein junger Mann vor mir, der mich nach dem kürzesten Wege von hier ab nach Langeren fragte.

Die Aussicht, sagte er dann, vor mir stehend, mit einem sehr ehrerbietigen Wesen und Tone, verdient, daß man sie mit solchen begeisterten Blicken, wie die Ihrigen, betrachtet. Ich lächelte. Er beschrieb mir nun die Schönheit der Gegend, in der That recht gut und mit recht geistreichen Bemerkungen. Ich hörte ihm mit Vergnügen zu, und er blieb; wie es schien, mit Lust. Er verstand die Kunst, einem allgemeinen Gespräche — mehr konnte unsre Unterredung nicht werden — Interesse genug zu geben. Es war mir lieb so gestört zu seyn; denn in der That, ich hatte mich verwirrt in dem Labyrinthe meiner Gedanken, und wußte nicht mehr, was Seyn ist. Seitdem ist mir der junge Mann schon zweimal wieder oben auf der Höhe begegnet. Er hält seine Blicke auf meinen Augen fest, und ich habe ein Paarmal sogar bemerkt, daß er mich von weitem, hinter einem Baume, verstohlen betrachtet. Immer hat er einen Vorwand, warum er hier ist. Ich glaube fast, er kommt um meinetwillen so oft auf die Höhe. Nun,

ich werde des jungen Menschen wegen meine liebsten Spaziergänge, die schönste Stelle in der ganzen Gegend, nicht aufgeben. Ich gehe jetzt noch eben so oft dahin, ob ich gleich fast mit Gewißheit weiß, daß ich ihn von weitem sehen werde, oder daß er zu mir kommt.

5.

Man sagt so oft, so wichtig, so weise, dieses Leben sey die Schulzeit für das künftige. Selbst unser Vater sagt es, ob er gleich nicht oft, nicht gern nachsagt, was man ein Jahrhundert oder ein Jahrtausend vorgesagt hat. Und Tausende sterben vor dem sechsten Jahre, Tausende sterben an der Schwelle des Lebens, ehe ihr Auge sich am Lichte satt getrunken hat. Tante Sabine bekam einen Sohn. Sein ganzes kurzes Leben war Ein Seufzer, Ein Athemzug. Mich dünkt, ich war die traurigste von allen in der ganzen Familie. Die Mutter hatte der Schmerz erschöpft, den Vater die Sorge um die geliebte Sabine. Ich saß an der Leiche

des Kindes bei der stillen lautlosen Nacht. Da sang der Nachtwächter leise ein Paar Verse, als ob das Kind sie seinen Eltern tröstend zuriefe. Das letzte ergriff mich.

Ade! nun seyd gesegnet!
Was Euch jetzund begegnet,
Ist Andern auch geschehn!

Ich spann den Gedanken fort. Für Millionen mag der Gedanke, dieses Leben sey eine Vorbereitung für die Ewigkeit, gut seyn, wie alles, was man ihnen zu sagen Lust hat; aber es giebt Herzen, die nicht Einmal mit einem solchen Ausspruche getäuscht werden dürfen: sie zittern sonst vor allen übrigen Aussprüchen der gesunden Vernunft. Das Gesetz der höchsten Sparsamkeit in der Natur? — O, und ich kenne keine größere Verschwenderin, als eben die Natur. Unzählbare Blüthen fallen in jedem Frühlinge, unzählbare kleine Früchte und Menschen wie die Blüthen. — Ich weiß nicht, Karl, ob du den Faden siehst, an dem meine Phantasie fortging.

Mit kochender Brust, mit stechendem

Schmerze, zog ich mehrere solcher Stimmen Gottes (wie der Oheim sie nennt, weil es Aussprüche des ganzen Menschengeschlechts sind) vor den Richterstuhl meiner Vernunft; und ich gelobte mir, besonders gegen diese nicht bezweifelten Gemeinplätze auf meiner Hut zu seyn. Nun fühlte ich eine seltsame Erweichung meines Herzens. Die abgefallene Menschenblüthe vor mir nahm ich auf meine Arme, an mein warmes Herz, und bethauete sie mit meinen Thränen. Ich fühlte keinen Schauder vor dieser unvollendeten, erstarrten Menschengestalt; aber durch mein Innres ergoß sich ein tödtlicher Frost. O, wenn mehr nicht wahr wäre, dachte ich gleichsam in meinem starren Trotze; wenn nichts wahr wäre! Ich hörte das Athmen der schlafenden Tante. Und ist denn, fragte ich, immer kälter — ist denn das Athmen eines hundertjährigen Lebens mehr als der Eine Athemzug dieser stillgestandenen Brust des Kindes? — Haben wir denn mehr gesehen, als dieses erloschne Auge? mehr als einen ungewissen Lichtstrahl einer wankenden Vernunft?

Ich erblaßte bei diesem Gedanken immer mehr: das fühlte ich an der Kälte meiner Wangen. O, sagte ich leise, aber mit Tönen, die aus meiner hoffnungslosen Brust kamen: ist — hier trat ich an das Fenster, und suchte mit den Augen das Grab, worin Sabinens Vater ruhet — ist denn ein Unterschied zwischen diesem Staube und der Leiche des Enkels? Was wußte er mehr? O, was weiß er jetzt? Was? Sein Geist ist — vielleicht — Mich schauderte, ich wollte nicht vollenden; aber meine Lippen hauchten gegen die kleine Flamme des Lämpchens, und sie erlosch. Mein Innres wurde immer kälter und erstarrter. Ich stand mechanisch auf, und suchte die Thüre, um mitten unter der Vernichtung, mitten unter Gräbern zu stehen. Als ich die Hausthür öffnete, da blitzten die ewigen Sterne mit ihrem reinen Licht in meine Seele, und der Anblick des leuchtenden Gewölbes über mir drang in mein Herz. Eine Nachtigall schlug in der Ferne, eine nahe antwortete ihr, und die Thurmuhr schlug dazwischen. Da floß es

troſtreich von dem Himmel in meine Bruſt: der Glaube, ein beſſerer und höherer, ein feſterer, kehrte beruhigend, und bald triumphirend in meine Seele zurück. Ich hätte, wie die liebende Nachtigall, durch die ſtille Nacht, durch die Sterne, durch die Gewölbe des Himmels, durch die Gränzen der unendlichen Schöpfung mein Triumphlied: es iſt ein Gott! ich bin! zu dem Urheber des Lebens ſenden mögen. Meine Thränen rollten über meine Wangen, und fielen heiß auf meine Bruſt, die ſich in ruhigen Schlägen hob.

Ich knieete auf dem Grabe des Großoheims nieder, und ſtreckte, fromm betend, mit freudenreicher Zuverſicht, die Arme hoch empor. Mein Weſen wurde erweicht, wunderſam erweicht in einer kindiſch ruhigen Freude, die ich nie ſo heiter gefühlt habe. Ich ging zurück, und ſchlich mich, nachdem ich die Lampe wieder angezündet hatte, in das Cabinet. Da lag Hannchen, o, wie ſchön! Das Köpfchen war gegen die Schulter geneigt, von der das blonde Haar in ſchö-

nen Ringeln auf die reine Brust des Kindes herunter fiel. Beide Hände ruheten gefaltet unter der Brust; denn sie war betend eingeschlummert. Ich knieete vor diesem schlafenden Engel nieder. O Karl, mein Herz war in Liebe aufgelös't, in welcher, unendlicher Liebe. Mir fiel ein, wie ernst ich gegen das sanfte Kind, wie kalt wohl gar ich oft bei ihren zarten Liebkosungen gewesen war. Ich küßte die betenden Hände, die wallende Brust, die purpurnen Lippen, und mit einer Inbrunst, daß sie darüber erwachte. Mich anblicken, mir zulächeln, die beiden Arme ausbreiten, mich umfassen, und an meinen Lippen wieder einschlafen: das alles war Ein Moment.

Am folgenden Morgen erzählte sie mir, sie habe von mir geträumt. Die liebende Seele setzte im Schlaf die Empfindung, die ich in ihr erregt hatte, fort. Alle lieben mich ja mehr, als ich sie. O, es war, als hätte diese Nacht mein Innres gereinigt, als wäre die Fröhlichkeit in mein Herz eingezogen. Das ist sie freilich nicht. Aber, Karl,

seitdem bin ich weniger ernst, und hänge mich mehr an alle Herzen, an Hannchens besonders. O, wer doch wäre, wie dieses sanfte Kind, in dessen Augen sich die Stille der heitern Seele abspiegelt! Sieh, für jeden erklingt in ihrem Herzen eine reine Harmonie. Sie fürchtet sich nicht vor dem Leben, sie grübelt nicht darüber: sie genießt es, und verschönert es Allen, die um sie sind.

O Elise, sagte sie, wie schön warst du im Traume! du hattest Thränen in den Augen, und du lächeltest, und küßtest mich, was du so selten thust.

So sah ich aus! rief ich; und da umfaßte ich sie, und mein Auge hing wieder voll Thränen, mein Mund lächelte. Und seitdem liebe ich alle Menschen mehr, und es ist, als hätte sich die Natur unter meiner Freude für mich verschönert. Ich liebe die Blumen mehr, die sonnige Gegend, ich suche nicht mehr die finstern Eichen, den stürzenden Bach, sondern da sitze ich jetzt mit Hannchen, wo er sanft sein Silber durch die helle Wiese ergießt.

6.

Mich überfiel ein Grauen, das ich mir nicht erklären kann. Wird es auch dich überfallen, mein Bruder, wenn du liesest, was mein Schicksal entscheidet und meinem Herzen eine lange entbehrte Ruhe giebt, mein Bruder? Worte, die, so ruhig auch ich bin, meine Hand dennoch mit Zittern schreibt? — Ich bin deine Schwester nicht. Bande des Bluts sind es nicht, die unsre Wesen an einander knüpfen, Karl! dein Vater ist nicht mein Vater, deine Mutter nicht meine Mutter, du nicht mein Bruder; und doch liebe ich Euch mehr, seitdem ich das weiß. Eine genügsame Ruhe hat ihre sanften Flügel über meine Seele gebreitet. Ich habe einen Schleier des Schicksals, der mein Leben verhüllte, der sich erdrückend über mein Wesen warf, der ihm alle freie Bewegung raubte, mit Gewalt zerrissen. Nun aber stehe ich geduldig vor dem Schleier, der meine Zukunft verhüllt, und erwarte. Könnte ich auch den zerreißen, ich würde es nicht thun.

Jetzt sehe ich klar in mein Leben, klar

in das, was mich so finster machte, klar was mich so entfernt von Euch hielt, und was ich oft Härte nannte, oder Verachtung, Verkennung meiner edelsten Kräfte. Ich stehe Euch wieder nahe, Euren Herzen näher, als vorhin. Aus freier Wahl, aus Liebe, aus Tugend, bin ich jetzt die Tochter deiner Eltern; und mit einem freiern, volleren Herzen deine Schwester. Ich bin des Nahmens werth, jedes Nahmens werth, den du oder das Schicksal mir beilegen könnte. Dir bin ich nie fremd gewesen; und jetzt bin ich es weniger, als je. Zu den alten Banden einer vorgegebenen Blutsfreundschaft, und einer Aehnlichkeit der Seele, kommt nun noch ein seelenvolles Vertrauen, dem jetzt ein andrer Nahme gebührt, ein Vertrauen, das nur die anspruchlose Liebe des Bruders fodern, und die schwesterliche Liebe gewähren kann.

Ich überlese, was ich geschrieben habe. Kaum verstehe ich mich selbst. Ich habe meine Gedanken mit zu Viel ausgedruckt, oder mehr gedacht, als ich schrieb. Leicht ist

beides möglich. Wie soll ich die ganz neuen Empfindungen in meiner Seele, die sich dem ruhigen Nachdenken durch das seltsame Abspringen von den alten Empfindungen versagen, die kein Beschauen erlauben, weil sie mir noch so fremd sind — wie soll ich sie mit bekannten Worten fesseln, und dir deutlich machen? Ich beschwöre dich, mein Freund, verkenne Elisen nicht, die auf der neuen ungewohnten Bahn mit dem alten geselligen Schritte neben dir gehen möchte, die fest entschlossen ist, nichts einzubüßen, als den Nahmen Schwester, die von ihren Empfindungen für den Bruder, für den Jüngling Löwenberg, nichts zu ändern versteht, nichts zu ändern wünscht. Nein, ich kann nicht wünschen, ein Spiel des Zufalls zu werden, die Freiheit meiner Entschlüsse an eine Wendung des Schicksals zu verlieren. Verkenne mich nicht, Karl! Laß uns wir beide bleiben!

Sieh, ich möchte dir lieber gar nicht sagen, wie ich zu der Vermuthung, und dann zu der Gewißheit gekommen bin, daß du

nicht mein Bruder bist; aber ich muß, um dir deutlich zu machen, warum mich das alles so beruhigt, ich möchte sagen mit meinem Schicksal, das wie ein drohendes Gespenst vor mir stand, versöhnt hat. Nein, ich war nicht glücklich, Karl! Keinen von allen meinen Verwandten verstand ich, dich höchstens ausgenommen.

Ich war deinem Vater fremd, und er mir. Jetzt sehe ich, wodurch. Ich war nicht seine Tochter, war ihm nur anvertrauet, zum Erziehen gegeben, was weiß ichs? Er konnte mich nie ansehen, ohne vor meinem Schicksale zu zittern. Je ähnlicher meine Grundsätze den seinigen wurden — und jetzt erst, Karl, sehe ich, wie ähnlich meine Seele der seinigen ist —: desto mehr mußte er fürchtend ahnen, in welche harte Hände mich einst mein Schicksal bringen könnte.

Darum wendete er immer meinen Blick von der Zukunft ab, darum erschien ich mir selbst als ein dem Tode geweihtes Opfer, das den Morgen nicht erleben wird, und dem man die Freude auf morgen gern entreißen

möchte, weil sie unmöglich ist. Er liebt alle Menschen, mein Vater, so habe ich tausendmal mit finsterer Stirn gesagt; nur mich allein hat er verstoßen! Er fürchtet in meinem Leben große Verbrechen, oder große Unglücksfälle; darum kann er mich nie ansehen, ohne daß sein Auge dunkler, seine Stimme ernster, seine Stirn gefalteter wird. Die Liebe meiner Mutter ist nur Mitleiden, nicht die triumphirende Liebe des befriedigten glücklichen Mutterherzens. Bin ich denn so häßlich? dachte ich; ist denn mein Athem verpestet, mein Blick Unglückweißagend, daß ihr Auge unruhig auf mir hängt, daß sie die Worte Braut, Hochzeit nie anders als seufzend über die Lippen bringt? Ich schob die Ursach auf meinen ernsteren Charakter. Ernster war ich, als ihr Alle, aber nicht schlimmer, das fühlte ich.

Sie lieben mich nicht, weil ich nicht scherze, nicht hüpfe, nicht lache, nicht jauchze. Ach, mein Bruder, das machte mich ernster und ernster! O, warum vertraute mein Vater das Geheimniß meiner Geburt

mir nicht an! Ich habe aufs neue gelernt, mein Bruder, daß keine Hand ungestraft die Natur antasten darf. Als Fremder hätte dein Vater meine zärtlichste Liebe erhalten; als Vater hätte er sie beinahe verloren, weil er mir nicht vertrauete.

Aber auch ich vertrauete ihm nicht. Er liebte mich offenbar. Warum traute ich ihm denn nicht zu, daß er aus Liebe so und nicht anders gegen mich handelte! O Karl, nur das reinste Vertrauen kann die edelsten Seelen retten. Nur verächtliche Menschen können sich unter der unerträglichen Last des Mißtrauens leicht bewegen. Ich war gar nicht glücklich; darum hängte ich meine ganze Seele immer fester an die deinige; ach! ich mußte ein Herz haben, das mich mit keinem seiner Schläge zurückstieß. Ich fürchte, daß ich ernster bleiben werde, als ich zu seyn von der Natur bestimmt gewesen bin.

Du erinnerst dich, daß wir alle Jahre einmal nach Langeren fuhren. Nie gab sich dein Vater so besonnen Mühe, diesen Tag uns alle zu zerstreuen, und unsre Köpfe mit

so

so vielen Vorstellungen anzufüllen, als nur hinein gingen, wahrscheinlich um unsre Aufmerksamkeit von einem Gegenstande abzulenken, den wir nicht bemerken sollten.

Dieser Gegenstand war eine dicht verschleierte Dame in einem grauen, weiten, den ganzen Körper verhüllenden Kleide, die unbeweglich auf einer steinernen Bank saß, in deren Nähe wir aßen, spielten, sprachen und scherzten. So zerstreut ich auch dort ankam, so sehr es der Vater einige Stunden hindurch darauf anlegte, mich noch mehr zu zerstreuen: so erregte doch diese verschleierte, verhüllte Figur meine Aufmerksamkeit. Ich sah, daß sie den Kopf — die Augen konnte ich nicht sehen — langsam nach mir hin drehete, auf welcher Seite ich auch gehen mochte, und daß der Vater, als er unbemerkt zu seyn glaubte, mit ihr redete.

Das Jahr darauf, dasselbe Spiel. Die Dame saß dies Mal in einer Laube, und wir mußten in ihrer Nähe spielen, essen, plaudern. Ich sah bestimmt, daß ich der Gegenstand ihrer vorzüglichen Aufmerksam-

keit werden sollte; denn der Vater setzte sich mit mir an der Laube, und hielt mich im Vorübergehen so, daß die Dame meinen vollen Anblick hatte. Doch ich würde das vergessen haben, (denn in der That war ich zerstreut) wenn nicht unsre alte Wärterin mir einmal von einer verschleierten Dame erzählt hätte.

Eine verschleierte Dame? sagte ich; und mir stand sogleich meine Dame aus Langeren vor den Augen. Wer war sie denn?

Sie kam, als du noch klein warst, alle Jahre, stieg nicht aus dem Wagen, und der Vater trug dich hin zu ihr. Sie sah dich von allen Seiten an, und wenn sie dem Vater etwas – ich glaube viel Geld — gegeben hatte, fuhr sie wieder weg. Niemand wußte, wer sie war, und woher sie kam.

Ich schwieg, sann nach und suchte zu errathen; es war aber ein Räthsel, das ich nicht lösen konnte. So viel sah ich, daß diese Dame sich auf irgend eine Weise für mich, oder doch für mein Daseyn, interessirte. Ich hoffte mit großer Ungeduld auf das

nächste Jahr. Wir (du warst schon von Hause weg) — wir fuhren wieder nach Langeren, und heute sah ich im Garten zwei dicht verschleierte Damen, von denen die eine stärker und älter war; sie ging gebeugt: eine sehr ehrwürdige und, trotz dem Alter, eine stolze Figur. Ich sah sehr deutlich, daß die jüngere die ältere anstieß, und ihr sagte, daß ich da wäre; denn die ältere drehete sich schnell, mit einer großen Bewegung, nach mir um, und machte einen Schritt zu mir hin; die jüngere faßte ihre Hand, und es schien ihr Mühe zu kosten, sie mit fortzuziehen.

Ich ging ruhig zu meinem Vater, in der That ruhig; denn das Räthsel, dachte ich, wird ja endlich einmal gelöſ't werden. Mein Vater schien heute nicht so ruhig, wie gewöhnlich. Er trug mir auf, bei der Mutter zu bleiben, und ging hinunter. Ich stellte mich plaudernd ans Fenster, und sah den Vater in der Ferne mit der jüngern Dame reden. Die ältere blieb zurück, und wir gingen nun in den Garten. Man ließ mich mit

Hannchen allein, und trug mir auf, ihr Blumen zu pflücken. Sogleich erschienen, wie ich vermuthet hatte, die beiden Damen, und thaten Anfangs, als bemerkten sie uns nicht. Doch bald redete die jüngere Hannchen an, und sagte zu der älteren: sehen Sie das schöne Kind! Man beschäftigte sich einen Augenblick mit Hannchen; dann redete die ältere mich an, während die jüngere Blumen für Hannchen pflückte.

Wie heißest du, liebes Kind? fragte die ältere mit einer sehr bewegten Stimme. Dieses Du fiel mir auf; ich war sechzehn Jahre alt, und sehr gut gekleidet. Ich nannte ihr meinen Nahmen, aber mit ruhiger Besonnenheit, ohne mich durch Worte oder Bewegung zu verrathen. Sie hob mein Gesicht auf, als betrachtete sie mich. Ich ergriff ihre Hand, und küßte sie mit einer, offenherzig gestanden, erkünstelten Innigkeit. Ihre Hand zitterte, und sie drückte mich an sich. Ich umarmte sie; nun schlug sie den Schleier zurück, um mich an ihre Lippen zu ziehen, und ich sah Thränen in ihren Augen, und

Blicke voll inniger Liebe. Meine Elise! sagte sie, fast schluchzend, umfaßte mich, und drückte die zärtlichsten Küsse auf meine Lippen.

On vient! sagte jetzt die jüngere, und der Schleier fiel. Sie gab mir ein sehr kostbares Etuis, mit den Worten: zum Andenken! und Beide verschwanden.

Der Vater kam, und ich erzählte ihm sehr besonnen, daß eine Dame mich beschenkt hätte. Er sah mich unruhig an; ich war ruhig, und so konnte er nichts bemerken. Jetzt, Karl, errieth ich die Verhältnisse: ich bin nicht die Tochter deines Vaters, nicht deine Schwester; die alte Dame ist meine Mutter, oder doch eine nahe Verwandte. Der Vater kennt meine Eltern nicht; denn sie waren viel besorgter, sich ihm zu verbergen, als mir. Er weiß so wenig wie ich, wer ich bin. Wahrscheinlich hat er versprechen müssen zu schweigen. Wozu sollte ich ihn beunruhigen? Jetzt konnte ich mir sein Benehmen erklären, und mein ganzes Herz gehörte ihm wieder; ich

war jetzt seine Tochter, jetzt, da ich wüßte, daß ich es nicht war.

Aber es entstanden wieder Zweifel bei mir. Hatte ich doch, glaub' ich, gehört, daß deine Mutter mich an ihrer Brust genährt hätte. Ich fragte die alte Wärterin. Hatte man ihr ihre Rolle gegeben, oder konnte sie mich nicht verstehen? Sagen wollt' ich ihr nicht, was ich wußte. Ich schwieg und war nur aufmerksam. Dir wollt ich nicht schreiben, um nicht Unruhen in dein Herz zu bringen. Ich hoffte auf das nächste Jahr, und war entschlossen, für mich selbst zu entscheiden. Als wir nach Langeren fuhren, war ich vorbereitet auf die Rolle, die ich spielen wollte.

Dieser Gedanke ängstete mich ein wenig: ich wollte eine Rolle spielen, Menschen täuschen, ausholen. Noch ein Paar Tage vorher hatte mir das gar nicht so schlecht geschienen. Warum täuscht man mich? fragt' ich immer. Aber als ich deinen Vater ansah, der sein Auge voll zärtlicher Liebe, voll zärtlicher Unruhe auf mich heftete, und dei-

ne Mutter, die meine Hand in der ihrigen hielt, als könnte sie mich auf dieser Reise verlieren: da erschrak mein Herz vor dem Vorsatze, den ich gefaßt hatte, und ich beugte mich demüthig, beschämt, auf die Hand des Vaters. Er legte die Hand auf meine Stirn, mit einem Ernst, der bei ihm so selten ist. Sein Bruder pfiff während der ganzen Fahrt allen Lerchen nach, und nannte jetzt den Frühling, durch dessen Blumen wir hinfuhren, die Hochzeit des Himmels und der Erde. Bruder, fuhr er fort; ich könnte mehr sagen: in dieser Zeit ist eine schönere Verbindung Gottes mit allen seinen fühlenden Wesen.

Nachdem der Vater mich eine Weile zärtlich betrachtet hatte, sagte er auf einmal zu seinem Bruder, als wenn er auf dessen letzte Aeußerung antwortete: es giebt im Leben bessere Bande, als die Bande des Bluts und der Triebe.

Dafür preise ich Gott, Bruder; und wären deine bessern Bande auch nur die Bande einer langen Gewohnheit. Auch da-

für preise ich Gott, daß mir das freiwillig scheint, was vielleicht nur ein Zwang ist.

Es giebt bessere Bande als die Bande der Gewohnheit, fuhr der Vater nach seiner Weise fort. Der Cantor besann sich. Wenn das ist, sagte er — und gebe Gott, daß sie auch uns umschlingen! — so sind sie nicht so allgemein, so leicht, wie die Bande des Bluts und der Triebe; und ich wollte wetten, sie werden aus denen, die ich meine.

Das Band, das den tugendhaften verbindet; fuhr dein Vater fort, wenn die Zeit, oder das Schicksal, oder Eigennutz, Haß, Verläumdung, alle andren Bande zerrissen hat. Dies Band ist unzerreißlich; eine Liebe, die auf dem Entschlusse ruhet: ich will lieben! Ich hoffe, Bruder, wenn uns hier das Schicksal noch heute trennte, wir würden fortfahren, einander zu lieben, weil wir wollten.

Weil wir müßten, sagte der Oheim.

Wenn wir nicht mehr müßten, sagte der Vater, wie du willst: dann, weil wir wollten. — Hier sahe er mich an; und

ich dachte: ja, guter Vater, ich werde dich ewig lieben!

Der Oheim schüttelte sanft den Kopf, und meinte, das wäre zu spitzfindig! Aber dein Vater hat Recht; mir war das, was er sagte, nicht unverständlich. Ich kann dich verlieren, Karl; mein Bruder bist du nicht mehr. Ich kann aufhören dich zu verstehen, du mich. Unsre Geister sind dann getrennt; und die Zeit, die Verläumdung, kann auch unsre Herzen trennen. Welches Band bleibt uns dann übrig, als das Band der Tugend, des Entschlusses, des Willens! Ich werde dich nie verlassen; sey ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung: ich will dich ehren; sey wahnwitzig, dein Geist denke in einer andern Welt, als der meinige: ich will dich dennoch lieben, und meine Liebe soll das Band zwischen meiner und deiner Welt seyn. Das meinte dein Vater; aber er dachte an mich.

Ich fühlte seine Liebe, ich schämte mich noch mehr, daß ich ihm sein Geheimniß hatte stehlen wollen.

Warum wollte ich auch wissen, daß ich seine Tochter nicht bin? Warum? Ich weiß ja, daß er mich liebt, daß sie mich Alle lieben. Mein Herz erweichte sich, auch gegen meine mir unbekannten Eltern, gegen alle Menschen. Ich war weicher, und darum auch fröhlicher, wie das bei mir immer ist. So weich kam ich in Langeren an, fest entschlossen, mein Schicksal ruhig über mir walten zu lassen, ohne es zu treiben. Ich sah aus dem Fenster eine verschleierte Gestalt, größer, stolzer, als die, welche ich schon kannte. Die Beiden vom vorigen Jahre waren entfernter in einem eifrigen Gespräche. Die Stolze ging auf und nieder, und man sah an ihrem Gange, wie unruhig sie war. Oft legte sie die Hand auf die Brust, als wollte sie einen Schmerz niederdrücken.

Indem ich so am Fenster stand, wurde mein Herz noch weicher. O, dachte ich: wäre die meine Mutter! Ach! ist denn nicht, so lange ich bin, mein Schicksal so gewesen, wie sie jetzt vor mir steht: verhüllt, traurig und stumm? Welche Begebenheiten konnten

sie zwingen, ihr Mutterherz zu verleugnen, ihre Tochter wegzugeben? — Ich fühlte das tiefste Mitleiden mit der Frau, und wurde immer weicher.

Mein Vater war unterdessen mit dem Oheim in ein tiefes Gespräch gerathen, an welchem meine Mutter Theil nahm. Man schien es gern zu sehen, wenn ich den Garten besuchte. Ich gieng, furchtsam, bebend hinunter; mein Herz schlug so ängstlich, als ginge ich einem drohenden Verhängnisse entgegen. Ich wollte mich sammeln, und vermochte es nicht; meine Phantasie zeigte mir die tausend Thränen, die meine Mutter in achtzehn Jahren geweint hatte. Ich sah unaufhörlich ihr bleiches kummervolles Gesicht, und ihren stummen Scherz. So trat ich höchst erweicht unter die Bäume. Die junge Dame, meine alte Bekannte, schien mich zu erwarten. Sie redete mich an, freuete sich, mich wiederzusehen, und führte mich, wie zufällig, in den hintern Theil des Gartens, der dunkler und einsamer ist.

Sie sprach laut, als wir uns dem Platze

näherten, wo die beiden andern Damen standen, deren Kleider ich durch die Gebüsche schimmern sah.

Da ist sie, sagte die Alte, als wir auf einen freien Platz traten. Heftig wendete sich die jüngere zu mir um, breitete die Arme aus, und hob den Fuß, um auf mich zu zu eilen. Die ältere sagte ihr ein Paar Worte. Nun rief sie mit dem Ausdrucke des allerheftigsten Schmerzes: o Gott! Gott! ließ die Arme sinken, und ging langsam auf mich zu. Mein Herz flog ihr entgegen. Zitternd faßte sie die zitternde Hand ihrer Tochter, und sagte nichts, sondern schluchzte nur, was sie mir vergebens verbergen wollte. Sie umfaßte mich, drückte mich an ihre Brust, und zog mich mit sich in eine Allee. Die jüngere folgte uns von weitem. Meine Mutter hob an zu reden. Ach mit einer Innigkeit, mit einer Wehmuth —, nicht von mir, sondern von dem Schicksale, von der Tugend, mit einem so tiefen Sinne; ihre und meine Seele begegneten einander so oft in so eigenen Wendungen, daß ich meine Mut-

ter erkannte. Karl, da überfiel mich ein Grauen, eine Wehmuth, eine Liebe, eine Begeisterung; mein Inneres lös'te sich auf in Thränen, in weicher, schmerzlicher Zerschmelzung. Ich warf mich der Frau zu Füßen. O, fragte ich, ihre Knie umfassend: sind Sie meine Mutter?

Jetzt stürzte die, welche uns gefolgt war, herzu. Meine Mutter stand zitternd da, hob mich auf, drückte mich sanft an sich, lehnte sich auf die Schulter ihrer Begleiterin, und versank so in eine Ohnmacht. Ich lag zu ihren Füßen, küßte die kalte Hand, benetzte sie mit Thränen, und nannte sie laut: meine Mutter! — Mutter? fragte die Frau sehr heftig, und erschrocken: Was sagen Sie! um Gottes willen! Sie sind in einem fürchterlichen Irrthum.

O nein! nein! Sie hat es ja gestanden, erwiederte ich.

Gestanden? O Gott! welch ein Unfall! welch ein entsetzlicher Unfall! Wenn je ein Wort davon — nein! nein! Gestanden?

Ist denn diese Ohnmacht, sagte ich, nicht

das mütterlichste Geständniß? Ich nannte sie Mutter; da brach ihr Herz unter der Liebe der Tochter.

Wie kommen Sie auf diesen seltsamen Gedanken? fragte die Frau jetzt mit einer heitern Miene.

Ich sah sie verachtend an. Nun kam die Alte. Die jüngere erzählte ihr leise, was vorgefallen war, und man befahl mir zu gehen.

Nicht eher, sagte ich, bis meine Mutter die Augen geöffnet hat. Nun wurde man ängstlich, und bat, daß ich gehen möchte. Ich blieb. Meine Mutter erholte sich, und ihr erstes Wort war: Elise! Wo ist sie? fragte sie; denn die Alte hatte sich vor mich gestellt, daß sie mich nicht sehen sollte.

O meine Mutter! meine Mutter! rief ich jetzt mit froherer Liebe. Sie öffnete ihre Arme, und ich warf mich an ihren Busen.

Nun denn, sagte die Alte doch mit tiefer Rührung. Es ist genug, es ist zu viel!

Meine Mutter sah sie an; dann wendete sie sich ruhiger, majestätisch, zu mir, und sagte: nun gehe, Elise!

O meine Mutter, sagte ich; nicht Tochter? Ihr Herz will mich nicht erkennen? Nicht Tochter? Ich warf mich ihr zu Füßen.

Steh auf, sagte sie mit Hoheit. Was geschehen muß, muß geschehen. Nun geh, Elise! geh!

Nicht Tochter? fragte ich furchtsam; der Ton, mit dem sie sprach, war erhaben. Elise! wiederholte sie bedeutend. Nun geh!

Sie sollten ihr ihren Irrthum benehmen, sagte die jüngere.

Welch einen Irrthum? fragte meine Mutter mit hoher Ruhe. Adieu, Elise! Adieu! Sie legte hier den Kopf an die Brust der Alten, und mit ihrer Hand drückte sie mich sanft von sich zurück. Die Alte sagte befehlend: geh! Ich ging jetzt ruhig, besonnen, ich könnte sogar sagen kalt, wenn nicht heiße Liebe zu meiner Mutter meine Brust bewegt hätte.

Nachdem ich noch eine Zeitlang an dem Fluß hinaufgegangen war, kam ich ganz ruhig zu meinem Vater. Die Damen fuh-

ten ein Paar Minuten nachher ab. Sie schienen meinem Vater nichts von mir gesagt zu haben; denn er war, wie immer, heiter und freundlich. Oder hatte er sie früher gesprochen als ich, und nach mir nicht wieder?

Da hast du meine Begebenheit, Karl! Nimm dazu, daß jeder sagt, ich sehe so wenig dir als meinen Eltern ähnlich, daß ich eine ganz andere Farbe, einen ganz anders gebauten Körper habe. Nimm dazu die einzelnen Worte, die der Vater, die Mutter, der Oheim über mich fallen ließen, und die uns schon immer auffielen: so ist das Räthsel gelös't. Meine Mutter übergab mich deinen Eltern zum Erziehen, und deine Eltern kennen sie nicht.

Was nun? was nun? — Es hat mich beruhigt, Karl. Jetzt habe ich die Liebe der Menschen, die mir das Edelste auf der Erde, Erziehung, geben. Ich zittre nicht mehr vor ihren Blicken voll Unruhe, voll Ungewißheit; es sind die Blicke der Liebe. Das Schicksal mag das Loos über meinen äußern

Zustand werfen: über mein Herz, über meine Seele entscheide ich selbst. Finster hängt es jetzt vor meinen Blicken; ich sehe, wie die Zukunft mir zu einer drohenden Riesengestalt wird, wie mein Verhängniß mich zu ergreifen droht. Auf niemand kann ich mich verlassen, als auf mich selbst. Wer weiß, wo ich morgen bin, wie ich morgen heiße! Aber das weiß ich, daß ich immer ich selbst seyn werde. Das glaube mir, mein Karl, und so ist es gut, daß meine Brust diesen festen Willen hat, den ihr immer tadeltet. Ich brauche ihn jetzt, um mich nicht auf den stürmischen Wellen einer ungewissen Zukunft wegreißen zu lassen.

Du kommst, sagt mir der Vater, du kommst. Karl, ich bitte dich, wisse nichts. Ich will nicht das Spiel der Zufalls seyn; ich will Elise bleiben.

Die Liebe in einer seltsamen Gestalt.

Karl kannte seine Schwester zu gut, als daß er ihre Bitte, „wisse nichts!" hätte mißverstehen können. Auch seine Empfindungen wurden nicht geändert durch die Entdeckung, daß Elise nicht seine Schwester wäre. Zu der zartesten Bruderliebe gesellte sich eine tiefe Achtung für die stolze und reine Seele Elisens, und beides, Liebe und Achtung, lös'te sich in volles Vertrauen zu ihrem Charakter auf. Er war gar nicht verlegen, wie er Elisen behandeln, wie er für Elisen empfinden sollte, sondern scheuete nur den Augenblick des ersten Wiedersehens. Karl hatte Mädchen kennen gelernt; sein Herz war sogar ein Paarmal erwacht. Aber er fand immer einen ruhigen Moment, wo er das Mädchen, für das sein Herz anfing zu schlagen, in ihrer wahren Gestalt sah. Er hatte seiner Schwester von seiner Geliebten Rechenschaft abzulegen: diese Vorstellung hielt jeden höhern Schlag seines

Herzens an, und besänftigte die empörten Wellen seines Blutes. Er verglich jedes Mädchen mit seiner Schwester. Mädchen, die beständig ihre Blicke aus sich heraus wendeten auf den Putz und auf die Anbeter ihrer Gespielinnen; die alle Kenntnisse nur wie eine Schminke gebrauchten, und ihre Talente, wie der Wilde giftige Pflanzen, um die Fische zu betäuben, die er fangen will: diese verglich er mit der einfachen Elise, die nur zu oft ihren Blick in sich gekehrt hielt; die allen Schmuck, selbst der Seele, verschmähete, um ganz wahr zu seyn; die nur darum liebte, weil sie an die Ewigkeit ihrer Liebe glaubte; die sich nur mit Blumen schmückte, weil sie die Natur liebte; nur sang, weil der Gesang ihre Empfindungen heiliger und klarer machte; nur die Kenntnisse liebte, welche die Tugend lehrten. Wie konnte er ein andres Mädchen lieben, so lange er nur seine Schwester so kannte!

Er kehrte mit freier Brust in das väterliche Haus zurück. Seine Schwester empfing ihn, wie sie es mit ihm verabredet hatte,

oben an der Eichenhöhe. Beide hielten einander innig umarmt, und die Nahmen Schwester und Bruder zitterten von ihren Lippen. Aber etwas Fremdes war doch zwischen ihnen, ein Zeitraum von drei Jahren. Elise war nicht mehr die zarte Blume, die eben aus der Knospe der Kindheit aufblühete; sie war die stolze, aufgeblühete, duftende, volle Blume, die Zierde des Gartens. Ihr Gesicht mit den funkelnden Augen, mit den purpurnen Wangen; die volle, edle Figur, die runden Arme und Schultern, selbst die reinere, vollere, harmonische Stimme der reifen Jungfrau machte ihm Elisen fremder.

Eben so wie ihm ging es auch der Schwester: denn Karl, der sie als zarter Knabe verließ, war ein Jüngling geworden, in der stolzen Gestalt Apollo's, mit einem freien, sichern, festen Blicke. Die Brust hatte sich gewölbt, wie die edle Stirn. Die blöde, mädchenhafte Bescheidenheit hatte sich verloren, und an ihre Stelle war die zurückgehaltene Kraft des jungen muthigen Mannes getreten.

Zu dieser Liebe, zu dieser gegenseitigen Achtung, zu diesem alten gewohnten, süßen Vertrauen der Geschwisterliebe kam jetzt der überraschende Anblick der reif gewordenen Körper, und dazu die Vorstellung, wir sind nicht mehr Schwester und Bruder. Beide fühlten, als sie einander umarmten, daß etwas in ihrer Seele lag, das ehemals nicht darin gelegen hatte.

Elisen wurde das viel weniger merklich, als Karln; auch gab sie sich Mühe, das Fremdartige in ihrem Gemüthe wegzubringen. Aber es war doch, als scheueten sich Beide, den Punkt zu berühren, daß sie nicht Bruder und Schwester waren. Sie verließen den Wald, ohne ein Wort darüber gewechselt zu haben; erst nahe bei der Hausthüre fragte Karl: der Vater weiß es nicht?

Nein! antwortete Elise: wozu es ihm sagen? — wenn alles so bleibt, wie es ist! setzte sie langsamer hinzu; und Karl wendete den Blick zu Boden.

Da empfing ihn das Freudengeschrei der Eltern, der Verwandten. Kommst du ganz

zurück, Karl? fragte der Vater mit einem Gesicht, auf dem das Ja schon sehr leserlich stand. Ganz, ganz, Karl? wie du weggingst mit Kopf, Herz, Muth und Muskel? — Ganz, mein Vater, antwortete der Jüngling mit freiem Blick, und lag an dem Herzen des Vaters.

O, mein Sohn, was du thatst, sey es was es sey — thatst du das ganz, mit Kopf und Herz und Sinnen? Hast du nie etwas hinten an gesetzt, nie etwas verlassen? So sey willkommen, edler Jüngling, an der Brust deines Vaters, der hier noch ganz vor dir steht, der sich auf der längern Reise durch Sturm und Windstille immer ganz erhalten hat. Was ist Tugend, Karl, was ist sie? Bruder, ich will keine Antwort von dir. — Daß man ganz ist, was man ist, daß man nichts — nichts verliert, nicht über dem warmen Herzen den Kopf, nicht über dem zu kalten Kopf das Herz, nicht über beiden den ganzen Menschen.

In dem Sinne, mein Vater, bin ich tugendhaft. — Die Familie jauchzte bei der

Umarmung des Vaters und des Sohnes. Karl, wurde allgemein beschlossen, sollte sechs Monate zu Hause bleiben, um seine Gelehrsamkeit, wie sich der Vater ausdrückte, wiederzukäuen, und dann ein Gewerbe, welches er wollte, ergreifen. Karl hörte diesen Beschluß mit einer innern Befriedigung. Er warf verstohlen einen Blick auf seine Schwester, und seine Wange war dunkel-glühend. Elisen pochte das Herz in der unschuldigen Brust.

Man muß sich, sagte der Vater oft, auf einen Mann von heftigen Leidenschaften nie weniger verlassen, als wenn er so zahm scheint, so ruhig: die Flamme arbeitet dann innerlich, und desto heftiger. Er hatte überall recht brauchbare, wahre Maximen für das Leben; aber er that nicht darnach, und er entschuldigte diesen Fehler mit einer neuen Maxime, daß in keinem Lande bessere Gesetze sind, als wo Niemand sich um die Befolgung derselben bekümmert. So ging es ihm mit seinen Kindern. Er sah die dunkle Gluth auf seines Sohnes Gesicht, er sah,

wie er bei den Worten: sechs Monate hier bleiben! den dunkeln Blick in sich kehrte, und dann einen feurigen Blick verstohlen auf seine Schwester warf; auch sah er den Blick mit einem gleichen erwiedern. Es fiel ihm auf; aber am folgenden Morgen hatte er es vergessen. Ein vertrauenvolles Gespräch mit Elisen oder Karln hätte ihn mit dem gefährlichen Geheimnisse Beider bekannt gemacht.

Er überließ unbesorgt beide junge Leute ihren heißen Herzen, ihrer Phantasie, dem verrätherischen Zufalle, dem steten Beieinanderseyn, und einer entstehenden Liebe, die mit den Pfeilen Amors noch die heilige Vertraulichkeit der Schwesterliebe verband. Sie liebten einander schon, ehe sie sich wiedersahen. Sie liebten sich von dem Augenblicke an, da sie erfuhren, daß sie nicht Bruder und Schwester wären. Sie liebten sich schon darum, weil ihre Lage so seltsam war, so poetisch, so romantisch; weil sie so ähnlich fühlten und dachten; weil sie fürchteten einander zu lieben; sie liebten sich mit aller

Kraft einer erhitzten Phantasie, weil sie Beide entschlossen waren, nichts an dem Geschwisterverhältniß zu ändern. Ihre Liebe war um so heißer, weil sie diese Leidenschaft nur für die gegenseitige Achtung zweier schönen Seelen hielten.

Sie waren in der Täuschung aller unschuldigen, schönen jungen Herzen, wo die Seufzer der Liebe nichts sind, als das Athmen einer höhern und heiligern Tugend, das sehnsuchtsvolle Pochen der Brust nichts als die ätherische Bewegung der reinen, körperlosen Seele, und jede gefährliche Minute der Inbrunst nichts als das Erheben der Geister ins Vaterland der Geister. Karl und Elise wurden aber nicht aus diesem Traume des verlornen Paradieses geweckt. Sie träumten ihn die sechs Monate mit gleichem Entzükken, mit gleichem Bewußtseyn ihrer Unschuld, ihrer Reinheit fort. Das Wort Liebe war ihnen schon zu irdisch. Sie nannten, was sie empfanden, Freundschaft, Vertrauen, Frieden. Die Nahmen Bruder und Schwester gaben ihnen eine Sicherheit,

die andern Liebenden fehlt. Elisens erhabene, ernste, feierliche Stimmung brachte in Karls Seele eine Achtung hervor, die sein Benehmen gegen sie zarter machte als gewöhnlich. Ihre Gespräche waren nicht von der Art, daß die Keime der Begierde in ihrem Blute gereizt wurden. Ihre Seelen waren im reinsten Sinne des Wortes unschuldig. So wuchs ihre Liebe bis zu der höchsten Begeisterung, bis zu der höchsten Leidenschaft, ohne daß sie es wußten; denn nichts in der Welt widersetzte sich ihren Wünschen. Sie waren den größten Theil des Tages bei einander, und Niemand hatte etwas dagegen. Ein Paarmal wollte ein Zufall sie aus ihrem täuschenden Traume voll Unschuld wecken; aber ihre Herzen waren zu rein für den gewöhnlichen Zufall.

Der junge Mensch, der Elisen auf der Höhe zuweilen besucht hatte, erschien von Zeit zu Zeit wieder, und immer benützte er eine Gelegenheit, wenn Elise irgendwo allein war. Karl fühlte einen Anfall von Eifersucht; aber die von ihm nicht veranlaßte

einfache Versicherung Elisens, daß ihr der Mensch gleichgültig sey, heilte die kleine Wunde. Eifersucht würde ihn zu dem Bewußtseyn seiner Leidenschaft gebracht haben; er glaubte aber Elisens Versicherung, und sein Herz blieb ruhig.

Sie redeten von der Liebe — Elise immer, als ob sie wohl einen Mann lieben könnte; aber diese selbstsüchtige, irdische Leidenschaft, versicherte sie lächelnd, und Thränen flossen dabei über ihre Wangen, würde ihre Qual seyn, und nie würde sie die Freundschaft gegen ihren Bruder aus ihrer Seele verdrängen können. Wie viel hierbei Selbsttäuschung oder Gedankenlosigkeit war, möge der Leser entscheiden. Karl hatte Minuten, wo er fast etwas Aehnliches versicherte, und diese Minuten waren gerade die schönsten einer heißen, begeisterten und glücklichen Liebe.

Die sechs Monate waren verflossen, und Karl sollte ein Jahr auf eine Akademie, dann ein Jahr auf Reisen gehen. In seinem Kopfe steckte heimlich ein Wunsch, der sich so wenig mit dem von ihm und Elisen ent-

worfenen Lebensplan vertrug, als mit den Wünschen seines Vaters: der Wunsch, Soldat zu werden. Aber mit seiner Liebe stand er gewiß in Verbindung. Seine Neugierde blieb oft an Elisens Eltern hängen. Wer waren sie? Das Etui, das Elise erhalten hatte, war sehr kostbar. Daß sie einmal zurückgefodert werden würde, wußte er sogar aus einigen räthselhaften Worten, die sein Vater hatte fallen lassen. Sein Vater war ohne Vermögen, und dennoch lebte er sehr gut; woher anders nahm er das Geld, als von Elisens Eltern? Gewiß es waren sehr reiche, sehr vornehme Eltern. Auf diesem Wege entstand der Wunsch, Soldat zu werden, der sich hinter die Familienpapiere versteckte. Der Degen sollte den Adel seines Geschlechts wieder erobern, und — Elise, seine Schwester, konnte dann — bei ihm leben. Weiter ging seine zarte, keusche Phantasie nicht.

Elise kannte den Wunsch, und lächelte dazu; denn sie fand ihn für einen thätigen Geist, für den Ehrgeitz eines Herzens, das

alles durch sich selbst will, natürlich. An sich dachte sie gar nicht dabei. Denn was ihre Eltern auch seyn konnten, sie fühlte, daß man sie nie beherrschen würde, und daß sie sich nie würde durch den armseligen Rang beherrschen lassen. Sie lächelte, sie konnte sich des Wunsches nicht enthalten, ein Mann zu seyn, um mit Karln die Gefahren seines Lebens zu theilen. Beide dachten übrigens nur an einen Krieg für Vaterland, Freiheit und Tugend.

Den letzten Tag saßen Elise und Karl beisammen, und spielten Schach. Der Vater war hinüber gegangen zu seinem Bruder, der ein sehr krankes Kind hatte. Ich fürchte, es stirbt, sagte die Mutter zu der Wärterin; der arme Schwager! alle Kinder! außer Hannchen; die ist gesund und stark.

Wer weiß auch? sagte die Wärterin: ein Kind erträgt viel, sehr viel! Denken Sie nur an Elisen. Der Arzt hatte sie aufgegeben, und da sitzt sie, ist die Gesundheit selbst. Sie kam auf die Welt, nun Sie wissen,

Frau Sekretairin, welch ein Schmerzenskind sie Ihnen wurde. Beinahe wären Sie darauf gegangen, und Elise auch. Den Abend vor Ihrer Abreise noch. Denken Sie nur. Da lag sie, sterbend, röchelnd, und ein Paar Stunden drauf lag sie wieder ganz munter an der Mutter Brust.

Das sagte die alte Wärterin, und die Mutter bestätigte das alles in den einfachsten natürlichsten Antworten. Da beugte Karl das Haupt tiefer auf die Schachsteine, um Elisen die Blässe seines Gesichts zu verbergen. Elise hob das Gesicht voll des auffallendsten Erstaunens rasch auf. Ihr Auge funkelte, ihre Hand zitterte. Aber sie beugte das Gesicht wieder nieder auf das Brett. Wer zieht? fragte sie nach einem langen Besinnen; und Karl zog ohne Gedanken. Elise stand auf, und ging der Wärterin nach. Karl saß, die Augen auf die Steine gerichtet, und saß nach einer Stunde noch so. Durch sein Herz flog eine quälende Flamme, eine tödtliche Kälte, eine Angst, ein Entsetzen, vor dem er erstarrte, das er nicht deutlicher wissen wollte.

Endlich stand er auf und ging hinaus. Er sah Elisen neben der Wärterin in einer Laube sitzen, in einer Stellung, die, wie es ihm schien, eben so trostlos war, als die Empfindung seiner Seele. Elise stand auf; sie näherte sich ihm mit ein Paar raschen Schritten, blieb dann ein Paar Sekunden stehen, und ging langsamer, immer langsamer, die Hand an die Stirn gelegt. Karl ging ihr entgegen. Gott, Elise, sagte er, nicht Schwester, wie er sie immer nannte: Gott, Elise, ich sehe den Schmerz in deinem Gesicht; wir haben uns schrecklich betrogen.

Da erblaßte Elise, und der Blick, den sie auf Karln gerichtet hatte, fiel wieder zu Boden. Sie faßte heftig seine beiden Hände, und drückte sie krampfhaft mit den ihrigen. Betrogen? fragte sie ängstlich, sehr ängstlich: betrogen? wie so? wie so, Bruder? schrecklich betrogen? wie denn schrecklich?

Er sagte leise, sehr leise die Worte: Bruder und Schwester! und erblaßte!

Ja wohl, wenn du erblassest, Bruder, dann haben wir uns schrecklich betrogen.

O schrecklicher, als du denkst! Ich Unglückliche, ich war Schuld an dem Irrthum! Doch laß mich jetzt! laß mich! — Sie eilte ihm vorüber um den Garten hin, die Elchenhöhe hinan. Er sah ihr mit starren Blikken nach, bis sie im Hohlwege verschwand. Dann setzte er sich, wo sie gesessen hatte. Er wollte ihren Worten nachdenken, und dachte nur die Worte: Schwester und Bruder!

Von dem heftigen Stoße einer schnellen Empfindung ergriffen, stand er auf, und ging ihr nach die Höhe hinan, langsam, die Arme über die Brust gekreuzt, das Gesicht herab gebeugt. Endlich blickte er auf, und sah sie nicht auf ihrem gewöhnlichen Sitze. Er fand sie in einem andern Theile des Waldes mit dem Fremden stehen und angelegentlich reden.

„Wenn du erblassest, so haben wir uns schrecklich betrogen!“ dachte er. Was wollte sie damit sagen? Elise stand immer bei dem Fremden, und redete, und zeigte so angelegentlich hinab, hinauf. Schwester! sagte er.

er. Betrogen! ja ich habe mich denn betrogen; Gott Lob, sie nicht. Elise nicht. Ich war ihr nur Bruder, nie etwas anders als Bruder, selbst da, als ein gütiges Schicksal diese Bande des Bluts zerriß — als auf dem tiefsten Grunde meiner Seele, ach! dieser jetzt trostlosen Seele! — eine bessere Hoffnung, eine heilige Hoffnung im Dunkel begraben lag.

Welche? fragte er auf einmal laut sich selbst. Welche? Gab es eine schönere Hoffnung, als die, daß sie mein war, gleichviel wie? aber mein; Schwester, Freundin — Geliebte! setzte er hinzu. Geliebte? Er sah nach ihr hinauf; sie stand noch immer da, und redete.

Wenn ich mich nun auch schrecklich betrogen hätte, Elise! wenn du nun nichts gewannst, als ich aufhörte dein Bruder zu seyn, nichts verlorst, als ich es wieder wurde; wenn nun dein Herz — wenn dieser Fremde, der dir nachschleicht — und wie kommt es, daß er sie immer allein trifft?

wie kommt es, daß er sie immer zu finden weiß, und sie ihn?

Da schlug die quälende Flamme der Eifersucht in seiner Seele auf; es wurde ihm schnell und unwidersprechlich gewiß, daß Elise den Fremden liebe, ihn schon lange geliebt habe. Er erinnerte sich jedes Wortes, das sie gesagt hatte, und das dahin gedeütet werden konnte. Sey denn glücklich! sagte er langsam, mit dumpfen Tönen, und ging den Berg hinunter. Elise sah ihn, als er hinter dem Hohlwege hervorkam, und rief ihm zu. Er kam nach einem langen Besinnen. Dies ist mein Bruder, sagte Elise zu dem Fremden leicht; verzeihen Sie. Sie verbeugte sich, und der Fremde ging. Karl sah ihm finster nach.

Elise führte ihn in den dunkelsten und ödesten Theil des Waldes, wo Granitblöcke wild über einander gethürmt lagen, und bat ihn, sich zu setzen. Sie saß einige Schritte von ihm auf einem Felsenstück.

Ich habe in diesen letzten Augenblicken, hob sie an, Entdeckungen gemacht — Er

lächelte; er glaubte in der Unterredung mit dem Fremden. Ueber dein Herz, Elise? sagte er langsam. Ueber mein Herz, wiederholte sie. — O du liebst — ich habe es geahnet — sagte er. Ja, antwortete sie: ja, mein Bruder, ja! Das Schlimmste, was uns begegnen könnte, wäre, wenn ich Ursache hätte, dir etwas zu verschweigen.

Gott mache dich glücklich! sagte der Bruder, und faßte mit beiden Händen den Granitblock, als wollte er ihn zerbrechen. Gott mache dich glücklich!

Die Ruhe unsers Herzens hängt von uns ab. Ja — aber ich weiß nicht, wie du bist. Dieses Vertrauen, ach! es brach wie ein Lichtstrahl einer bessern Welt in meine Seele, Karl; und nun, da sitzest du, und drückst deine Blicke wie deine Hände in den Felsen. Ja, Karl, du hast dich nicht allein getäuscht; auch ich täuschte mich. Ich liebte dich, Karl; ich liebte dich! Unter der Hülle der Schwesterliebe hatte sich eine verderbliche Leidenschaft in mein Herz eingeschlichen. Ich liebe dich!

Keine Erinnerung an den Brudernahmen traf seine Seele; nur die Gewißheit ihrer Liebe war der Triumphton, der durch die kalte Verzweiflung seiner Seele eindrang. Er sprang auf, warf sich Elisen zu Füßen, und umfaßte ihre Kniee. Du liebst mich! O, Elise! du liebst mich! Ist es kein Traum? Ist es wahr, was ich höre? O, du Angebetete, du Theure!

Elise war überrascht, sie mußte sich seinen Liebkosungen überlassen, und ihr Herz empörte sich wie seines. Er riß sie hinein in den Zauberkreis seiner Leidenschaft. Sie theilte seine Verwirrung, sein Entzücken. Sie fühlte das hohe Glück der menschlichen Natur in dem Augenblicke, da er seine Arme um sie geschlagen hatte, da ihre Brust stärker an der seinigen schlug, und seine heißen Lippen die Flamme der Liebe auf ihrem Munde entzündeten. Aber nur einen schönen Augenblick überwältigte sie der Sturm des heißen Blutes und der Sinne.

Sie rief: Karl! mit dem Tone der Ruhe, den er kannte, und war frei von sei-

nen Umarmungen. Erröthend, doch mit stolzen Blicken, sagte sie: der Vater hat Recht, mein Bruder; die Sinne sind stark, stärker als ich glaubte. Laß uns gehen! — Sie ging vor ihm her den Berg hinunter, und nach einigen Minuten standen sie vor dem Hause. Lebe wohl, mein Bruder! sagte sie; wir sehen uns nicht allein wieder.

Sie hielt Wort. Er reis'te ab; aber ihre Briefe folgten ihm.

Briefe.

Elise an ihren Bruder.

1.

Das Kind ist todt, Karl, und ich — wie falsch ich bin! — ich verberge die Betrübniß über deine Abreise unter der Betrübniß über den Tod des Kindes. Und warum? warum verberge ich den Schmerz über deine Abreise? Das ist es, Karl! das ist es! Eine geheime Schuld zwingt meiner Seele die Larve der Falschheit auf. Ich kann mein

Auge nicht mehr aufheben zu schuldlosen Menschen. Wenn mein Vater mich in seine Arme nimmt, so erröthe ich; liebkost mir meine Mutter, so habe ich nicht den Muth, ihre Liebkosungen zu erwiedern. Und doch, Karl, doch schaue ich mit großen Blicken, mit Ruhe gen Himmel. Es ist, als wäre ich nur gegen ihn schuldlos, gegen die Menschen nicht. Was habe ich verbrochen? Der Augenblick im Walde ist deine und meine einzige Schuld. Und welche? daß wir einander liebten?

O Karl, ja, ich liebte dich! ja! Was es mir auch kostet, mein Herz soll das Vertrauen zu dir nicht verlieren; denn dein Arm soll mich halten, wenn ich sinken will. Ja, ich liebte dich. Ich war schwächer, als du, Karl. Die Eifersucht, diese wilde Leidenschaft, hatte den Sturm in deiner Seele erregt, und in der meinigen erregte ihn die sanfteste aller Leidenschaften, die Liebe. Du ließest mich fahren, als ich deinen Nahmen bittend nannte: in meiner Seele stürmte es noch lange fort. Ich mußte fliehen; ich

wußte! Welche Täuschung! und wie lange hat sie gedauert! Wie hat diese verderbliche Leidenschaft in meiner Seele seyn können, ohne daß ich sie wußte!

Sieh, jetzt möchte ich mich meinem Vater zu Füßen werfen, und ihm alles entdekken, ihm entdecken, welch eine Thörin ich war, aus dem Interesse, das eine Fremde an mir nahm, zu schließen, sie wäre meine Mutter. O Karl, sagte mir nicht die Frau, ich wäre in einem höchst seltsamen Irrthume? O, wie verkehrt komme ich mir jetzt vor! und noch verkehrter, daß es mir noch jetzt zuweilen scheinen will, als hätte ich Recht gehabt.

Welch ein Interesse nahmen sie an mir? — — Warum wurde ich Jahr für Jahr der vermummten Dame gezeigt? Es steckt ein Geheimniß darunter, das ist gewiß; aber nicht das, was ich Thörin glaubte. Karl, ich fürchte, ich fürchte etwas, das ich mich fast scheue zu sagen. Wenn aber Liebe schon früher — schon — Nein! nein! da erst kam diese verderbliche Gluth in meine See-

le, als ich glaubte, ich sey deine Schwester nicht.

Ich bin deine Schwester. Es ist gewiß. Das Gespräch meiner Mutter mit unserer alten Wärterin, und meines mit ihr in der Laube . . . Sie ist bei meiner Gebnrt gegenwärtig gewesen. Du bist gewiß mein Bruder! O mein Freund! wie soll ich gut machen, was meine Thorheit verbrach? — Dein Auge zerfloß in Thränen, als du von deiner Schwester Abschied nahmst, das meinige in Schmerz. O ich bitte dich, keine Zeile in deinem nächsten Briefe enthalte eine Klage! Schone deiner Schwester! Ich bitte dich!

2.

Was ist das, Karl? was ist das? Höre mich aufmerksam an! Nicht daß ich etwa wieder in meine vorige Thorheit zurückfallen möchte; aber höre mich an, und richte mich. Je näher ich die ganze Begebenheit mit dir ins Auge faßte, desto schuldiger erschien ich mir. Mit einem kindischen Muthwillen zer-

störte ich zwischen uns die heiligste, reinste Liebe, die je zwischen Bruder und Schwester geherrscht hat. Ich verwirrte unsere Blicke, unsere Herzen, unser Vertrauen; ich pflanzte einen Giftbaum mitten unter den Bäumen, worunter die Unschuld spielen soll; ich warf mit leichtsinniger Hand eine bittre Schuld auf dein und mein Leben. O, mein Bruder, du weißt nicht, was ich leiden mußte, um den Sturm in meinem Herzen zu stillen, um mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß du von jetzt an aufgehört hättest, mein Bruder und auch mein Geliebter zu seyn. Das fühle ich, Karl, wir dürfen uns nicht wiedersehen: nicht als ob der wilde Sturm einer verhaßten Leidenschaft noch nicht aufgehört hätte in unsern Seelen; aber weil ich sterben würde vor der Last meiner Schande, meiner Schuld. Das ganze Gewebe meiner Thorheit muß vernichtet werden, ehe ich dich wiedersehen kann. Ich muß nicht mehr ich seyn, dann kannst du wieder mein Bruder seyn, ich deine Schwester. Ich darf dich nie anders

wiedersehen, als an der Hand eines Mannes, dessen Gattin ich bin.

O, ich zitterte vor dem Gedanken, Karl; denn ich liebte dich! Ich zitterte, aber ich war entschlossen ihn auszuführen, so bald das Schicksal es wollte. Meine Seele war nicht ruhig; denn es lag eine Leidenschaft darin. Ich wollte meine Gedanken auf etwas anderes richten, als auf dein Bild; doch es war unmöglich. O, verachte du mich nicht, du, der diese wilde Flamme in meiner Seele entzündete! Ich kann dir den Schmerz nicht schildern, als ich den Entschluß faßte, meine Hand dem ersten ehrlichen Manne, der mich darum bäte, zu geben. Zitternd ging ich auf die Eichenhöhe, wo ich erwarten konnte, meinen Fremden zu treffen. O diese Schritte voll Angst! diese Minuten, wenn ich ihn von weitem erblickte! Ich vermuthete, daß er Absichten auf mich hätte, und ich war entschlossen, ihn an meinen Vater zu weisen, und sogleich Ja zu sagen.

Er machte mir keinen Antrag, und ich eilte mit leichten Schritten die Höhe hinunter; denn noch war ich frei.

Da traf ich auf dem Schlosse bei dem Amtsverwalter einen jungen Prediger, einen braven Mann, den ich schon ein Paarmal irgendwo gesehen hatte. Er schien auf mich zu merken, und ich entzog mich seinen Blikken nicht. O Karl, wahrlich, ich habe Muth, meine Thorheiten zu büßen. Er bat mich mit Blicken, die mir mein Urtheil ankündigten, um einen Spaziergang im Garten. Ich ging mit ihm, und er bat um meine Hand.

Jetzt, Karl, war ich an die bitterste Minute meines Lebens gekommen. Aber mitten durch den Schmerz, den ich fühlte, brach doch wieder eine süße, reine Ruhe hervor, wie ich sie ehedem immer hatte. Ich erblaßte, ich zitterte, und schwieg einen Augenblick, ehe ich antwortete; die Liebe stürzte noch einmal bezaubernd in meine Brust. Aber ich hielt mir Wort. Gehen Sie zu meinem Vater, sagte ich sanft: wenn er Ja sagt, so haben Sie meine Einwilligung. Er sah mich mit leuchtenden Augen an, küßte meine Hand, und fragte, ob ich ihn liebe,

Nein, sagte ich sanft; es ist ja heute das erste Mal, daß ich Sie spreche. Aber die Versicherung kann ich Ihnen geben, daß ich meine Pflicht kenne, und entschlossen bin, sie zu erfüllen. Sie sind ein redlicher Mann, das sagt die ganze Gegend von Ihnen, und das sagt auch Ihr Gesicht. Ich achte Sie, und vertraue Ihnen. Wenn Ihnen das genügt —

Ich kenne Sie, meine Theure, Ihren Bruder, einen edlen jungen Menschen. (Mußte er mich an dich erinnern? mußte er das? Mein Auge stand in Thränen.) Ihr Vater hat den Ruf eines begeistert tugendhaften Mannes; Ihre Mutter betet man an. Ich kenne Ihre eingezogene, häusliche Lebensweise. Das, meine Liebe, gab mir den Wunsch, mit Ihrer Familie verbunden zu werden. So wie ich Sie nur sah, liebte ich Sie, und diese Liebe ist jetzt eine Leidenschaft geworden, die nicht eher endigen wird, als mit meinem Leben. Ich weiß wohl, daß Mädchen, wenn ihr Herz nicht überrascht wird, nie sagen, was sie fühlen; aber darf

ich, Mamsell, die Güte, womit Sie meinen Antrag annehmen, als einen Beweis anse-hen, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin?

Herr Prediger, sagte ich tief gerührt und gedemüthigt, als einen Beweis meiner gro-ßen Achtung für Ihren Charakter, und mei-ner Dankbarkeit für Ihr Vertrauen. Er küßte meine Hand mit Entzücken. Ich darf hoffen, Mamsell, daß Ihr Vater meinen Antrag so gütig aufnehmen wird, wie Sie —(hier erblaßte ich) — denn er hat mir schon einmal gezeigt, daß er mich achtet. Wenn Sie es erlauben, so gehe ich jetzt zu ihm. — Ich verbeugte mich schweigend. Er ver-ließ mich, und ich ging hinten durch den Garten auf meine Höhe.

Das Opfer war gebracht, Karl, und eine bessere Empfindung der Ruhe lagerte sich auf meine bewegte Seele. Ich dachte zum ersten Male wieder mit Freude an dich. Ich war auf dem Wege, wieder deine Schwester zu werden. Auf dem Rückwege wünschte ich, daß unser Vater alle Verzögerung vermei-

den möchte. Ich kam zu Hause. Der Vater saß mit finstern Blicken am Fenster, fuhr alle zehn Minuten heftig mit der Hand über die Stirn, und sprach kein Wort. Die Mutter warf mitleidige Blicke auf mich, die ich aber nicht sehen sollte, weswegen sie sich tief auf ihre Arbeit beugte. Mich dünkt, sie trocknete von Zeit zu Zeit eine Thräne aus dem Auge.

Auf einmal sprang er auf, und rief: ich mag, zum Teufel! das um den Brei gehen, nicht leiden. Du hast mir heute den Prediger Hübner zugeschickt. Er hat um deine Hand angesucht, und du hast sie ihm versprochen, wenn ich Ja sagen würde. Hm! nicht?

Ja. Habe ich Unrecht daran gethan?

Nein, nein; Unrecht nicht! das eben ist das Elend, daß du da schuldlos in der Phalaris-Kuh — denn das ist eine unglückliche Liebe — sitzest. Aber Elise, daraus kann nichts werden. Ich wollte, du glaubtest das, damit du alle Hoffnung aufgäbest.

Er ist ein braver . . . — hob ich sanft

an. Herzens-Elise! unterbrach er mich. Er ist ein Mann im vollen Sinne des Wortes. Du weißt, was das bei mir sagen will. Ein hübscher Mann mit einer dreisten Adlernase, der gut spricht, und eben so gut zu Pferde sitzt, (ich weiß, was das bei Euch sagen will); ein Mann, Elise, den du nicht halb so gut kennst, als ich!

Darf ich die Gründe wissen, warum — ein solcher Mann nicht mein Mann werden soll?

Ich mag Fragen leiden, die zur Sache gehören; aber muß eine tolle Antwort gegeben werden, so muß sie wenigstens kurz seyn. Also — Nein!

Ich sah ihn fragend an. Ich weiß, was du sagen willst. Aber nein, sage ich noch einmal, du darfst die Gründe nicht wissen, warum du nicht Frau Hübner werden kannst. Sieh, Elise, es giebt so seltsame Ereignisse in der Welt, bei denen man nichts übrig hat, als Glauben an die Menschen, die man kennt. Frag deine Mutter, ob du Hübnern heirathen kannst, und ob wir dir sagen können, warum nicht.

Meine Mutter bestätigte das mit einer Umarmung und mit der zärtlichen Bitte, nicht an der Liebe meiner Eltern zu zweifeln.

Ich umarmte sie und den Vater, und setzte mich schweigend an meine Arbeit.

Sieh, Elise, ich kann das Klagen über unvermeidliche Dinge nicht leiden; aber das Schweigen auch nicht. Rede will ich, mein Kind.

Ich liebe den Mann nicht, mein Vater; aber ich hätte mich glücklich geschätzt, wenn ich seine Gattin geworden wäre —

Was? fragte er komisch, und schlich sich mit einem drolligen Katzengange näher: was war das, Mäuschen? Du liebst den Mann nicht, und doch —? Wenn das wahr ist, Elise, so ist in deinem Herzen schon eine ganze Weltgeschichte passirt: ein oder ein Paar gänzlich verunglückte Liebeshändel. — Er sann nach. — Wie? da oben auf der Höhe ist zuweilen ein junger Mann zu dir gekommen — Nun?

Ich lächelte, und versicherte ihm, daß ich

mit

mit dem jungen Manne nichts als die gleichgültigsten Dinge geredet hätte.

Elise, sagte er ernsthaft, du siehst, ich halte mich an dem Glauben, den ich von dir habe. Kennst du außer Karln noch eine Mannsperson?

Nein, mein Vater. Aber dennoch, ich hätte mich glücklich geschätzt, wenn ich des Predigers Frau geworden wäre.

Hm! hm! ohne Liebe! das wäre viel Vernunft, oder viel Kälte, oder viel Hitze! — Nun, Elise, das ist abgebrochen auf ewig.

Das, oder noch mehr, mein Vater? Sie haben mich doch wohl nicht zu einer Nonne bestimmt? fragte ich scherzend.

Er sah mich heiter an; dann trat er mit dem schönen bewegten Blicke auf mich zu, faßte meine Hände, zog mich an sich, und sagte: alles Blut aus meinem Herzen wollte ich für dein Glück vergießen. Du sollst heirathen, Elise; aber ein Schicksal, das du nicht kennst, hat dich noch zum Warten bestimmt. Den ersten drei, oder mehreren

Männern, die du mir bringst, gebe ich den Korb. Darum bitte ich dich, Elise, bring mir keinen; denn ich muß, ich muß Nein sagen.

Darf ich dies Schicksal nicht kennen, mein Vater?

Nein, mein Kind, das darfst du noch nicht. Aber ich hoffe ja, bald, recht bald, meine Elise.

So sprach er, Karl, und höchst bewegt, mit dem ganzen Ausdrucke seiner Vaterliebe. Was ist das? was ist das? frage ich. Welch ein Schicksal?

Bin ich seine Tochter, so ist er Herr meiner Hand. In der That, Karl, ich bin schon einige Mal wieder auf die alten Ideen gerathen.

Was ist das, Karl? Eine noch dunklere Decke zieht sich über meine Zukunft! Aber ich muß sie herab reißen, ich muß.

3.

Sie ist herab, die finstre Decke, die meine Zukunft mit Dunkel verhüllte, und ich stehe da in dem Sonnenglanze der Liebe. Ich bin dein! Dein, Karl! nicht deine Schwester. O mein Freund, mein Karl, mein Geliebter! Es ist, als hätte ich neue Sinne bekommen, durch die Licht, Wärme und Töne in meine Seele eindringen. O Gott! das war es, was mich sonst so gefühllos machte, diese finstre Schwärmerei. Es ist doch, sagte deine gute Mutter, als ich an des Vaters Brust lag — es ist doch eine erhabene Schwärmerei.

Aber doch Schwärmerei, erwiederte er. — O ich fühle, wie sehr er Recht hat; ich fühle, was er sagen will. Der Mensch muß ganz seyn: Geist und Thier! Ganz! Nun verstehe ich ihn. Finster lag dieses Räthsel auf meiner Seele. Ich fühlte, daß ich keinem auf der Erde angehörte. Da riß ich mich los von allen; ich wollte allein der Tugend angehören. An dich hängte ich mich mit Riesenkraft, die aber nur Kunst war.

Ich haßte die Liebe; denn ich fühlte, sie würde mir zuletzt auch meinen Bruder nehmen.

Mein Herz war zur Liebe geschaffen; ich liebte dich mit Schwestertreue, mit der Begeisterung, welche die Tugend geben kann. Da ahnete ich das Geheimniß, das uns glücklich machen muß. Ich entriß es meiner Mutter; (gewiß sie war es). Und nun wendeten sich alle Kräfte meiner Seele dir zu. Aber ich wollte das Beispiel einer reinen, erhabenen Geisterliebe geben. Dieser Traum machte mich glücklich, doch nicht froh, bis an jenem Tage, wo ich wieder gezwungen war zu glauben, ich sey dennoch deine Schwester. Da überfiel der Schmerz mein Wesen. Ich zitterte, es mir zu gestehen, daß ich dich liebte; ich glaubte meine Seligkeit verloren zu haben, wenn ich das gestehen müßte.

Du entrissest meinem Herzen das lange verhehlte Geständniß, und da drang das Glück der Liebe mit der Verzweiflung der Liebe zuerst in meine Seele. Ich wußte,

was Liebe war, da ich sie aufopfern mußte. Nur eine Minute war ich glücklich gewesen. Ich brachte meine Liebe der Tugend zum Opfer, und fühlte wieder die Stille, die innere Zufriedenheit, die jedes große Opfer begleitet.

Da fiel die Unterredung mit meinem Vater vor. Ich fühlte, Karl, ich würde aufs neue in die räthselhafte Dunkelheit und in eine finstre Schwärmerei gerathen, wenn ich mich wieder von allen Wesen verlassen sehen sollte. Jetzt brachte ich den Vater auf das vorige Gespräch. Ich nahm die Gelegenheit wahr; denn er meinte noch immer, ich liebte den Prediger. Ich fragte ihn noch einmal: warum er meine Hand jedem Manne versagen müsse.

Ich kann es dir nicht sagen, Elise, antwortete er treuherzig; und die Mutter sagte noch treuherziger: er kann es nicht, Elise.

Und wenn ich es schon wüßte? fragte ich lächelnd; aber mein Herz pochte dabei hoch auf.

Das wäre, mein Mäuschen! sagte er komisch. Nun denn! heraus damit, Elise.

Ich warf mich in seine Arme, und sagte, laut schluchzend; denn ich war tief gerührt: Sie sind mein Vater nicht; und Sie nicht meine Mutter. Ich hörte bloß einen Schrei, wahrscheinlich von der Mutter ausgestoßen, doch nur dunkel; denn ich verbarg mein Gesicht an des Vaters Brust. Aber nun war es geschehen; es mußte alles hervor. Ich richtete mich von seiner Brust wieder auf, und sah ihn an. Er schien nur überrascht; die Mutter war blaß. Ich fuhr fort: Sie kennen meine Eltern so wenig als ich; aber die vermummten Personen in Langeren, Vater; einmal war meine Mutter dabei, das weiß ich.

Pah! rief er. Pah! da haben wirs. Sie haben dirs geplaudert, Elise? nicht? in einem Anfalle von Weichherzigkeit verrathen?

Ich erzählte, daß zuerst das Räthselhafte in dem Betragen meiner Eltern mich auf den Gedanken gebracht hätte.

Hol der Henker alle Geheimnisse! sie taugen nichts, sage ich. Da haben wirs!

Ich fuhr fort zu erzählen, meine Begebenheiten mit den vermummten Damen.

Und du schwiegest, Elise? fragte der Vater mit einem Vorwurfe.

So wie Sie, eben so fest wie Sie, mein Vater.

Auch Karl weiß nichts? fragte er schnell, wie erschreckend.

Alles, antwortete ich ruhig. Da ich es wußte, so mußte auch er es wissen.

Er verstand mich nicht. Ja, sagte er: das ist wahr. Wie zart, wie rein ist ein Mädchenherz! Recht! er mußte, ob ich es gleich nicht gern sehe. Hm! welchen Eindruck machte es denn auf ihn? Er legte die Hand an die Stirn, als wollte er sich selbst die Frage beantworten; aber nun fielen ihm auf einmal mehrere Gedanken ein. Und der Prediger? fragte er. Zum Teufel! ja der Prediger, den du nicht liebtest, und doch heirathen wolltest. Hm! Auf einmal faßte er mich in seine Arme. Kind, sagte er; du hast noch ein weit gefährlicheres Geheimniß in deiner Brust. Ein sehr gefähr-

liches Geheimniß! setzte er hinzu gegen meine Mutter. Warum, ich bitte dich, Elise, warum wolltest du den Prediger heirathen? — Karl, hier mußte ich schweigen; denn das Geheimniß unsrer Liebe darf noch Niemand wissen: sie verschwiegen mir so lange, was ich war; soll ich nicht auch verschweigen, was ich bin, die Geliebte des edelsten Jünglings?

Ich antwortete ruhig: Wer sind meine Eltern? Ich weiß es nicht. Wer weiß, was mir bevorsteht! Ich wollte mein Schicksal sichern.

Er stand seufzend da. Sichern? Armes Kind! sichern? O guter Gott! hat sie denn nicht Recht? Muß nicht die Hand, das Herz eines ehrlichen Mannes, wenn sie ihn auch nicht liebt, das Schild seyn, womit sie sich gegen ihre ungewisse Zukunft vertheidigt? O mein Kind, Gott gebe, daß du glücklich bist!

Nun bat ich ihn, mir zu erzählen, was er wisse. Er wußte fast nichts mehr, als wir. Der Arzt hatte mich ihm gebracht, an

eben dem Tage, da seine Tochter gestorben war. Das ist alles. Aber eine wichtige Nachricht gab er mir: daß man mich vielleicht bald aus meinem väterlichen Hause nehmen würde. O, dein guter Vater beschäftigte sich so sehr mit meinem Schicksale, daß er dich darüber vergaß, so nahe er auch unserm Geheimnisse schon gewesen war.

Ich kann heute nicht fortfahren. Dieser Brief muß sogleich auf die Post, damit du einige Stunden früher erfährst, wie glücklich deine Elise ist. Verrath es nicht, Karl, das Geheimniß unsrer Liebe. Ich liebe dich, das ist das Einzige, was ich weiß. Was auch mein Schicksal über mich beschlossen haben mag, nie wird es mich dahin bringen, daß ich dich nicht liebte.

Morgen mehr!

4.

In der blühenden Holunderlaube, die deine Liebe mir erbauete, sitze ich und schreibe dir, und mit fröhlichem kindlichem Gefühl breite

ich die Arme aus, und umfange die Luft, die milde und stärkend frische Lebensquellen in meine Brust ergießt; mit frohen Blicken sehe ich das Licht des Tages, das schönste Bild des Lebens, des Daseyns. Alle Stimmen der erwachten Liebe, das ganze Leben der Natur, dringt mit süßer unwiderstehlicher Gewalt in meine Seele, die in Vertrauen, in demüthigem, kindlichem, unbesorgtem Vertrauen zu dem Spiel des Lebens aufgelöst ist. Ach, sie haben, fürcht' ich, Recht, die Eltern und dein Oheim, daß ich die Segnungen der Natur von mir stoße, um nur stolz sagen zu können, (stolz, und vielleicht mit geheimen Gram): ich bedarf keines Wesens zu meinem Glücke.

O Karl, ist der Mensch so wenig, so wenig der Sklav seiner Sinne? — oder — oder — ist das Glück so leicht, die Natur so gütig, daß sie sogar das störrige Herz, welches ihre Güte abweist, mit Freude überschüttet? Warum bin ich so glücklich? glücklicher, zufriedener, hoffnungsreicher, als ich je in den schönsten Stunden war, die mir

meine Tugend und deine Liebe geben konnten?

Ich war krank, erschrick nicht, sehr krank, und stand schon am Rande des Todes. Mit einer ehrfurchtsvollen Entschlossenheit wendete ich meine Blicke von dem Leben ab zu der Nacht hin, die mich immer mehr einhüllte. Ich wünschte nicht zu sterben, und brauchte alle Kräfte meines Geistes zur Erhaltung des verzehrenden Lebens, des stockenden Herzens; doch ich zitterte nicht vor dem Tode. Warum bin ich denn so glücklich? Der Arzt sagt: mein Blut rolle leichter in den Adern, meine Lunge öffne sich leichter; die Fäden, die Gewichte, die Federn des Uhrwerks meiner Organisation bewegen sich mit Leichtigkeit. Und darum wäre ich so glücklich? darum? alle die reichen Hofnungen, die wie Schutzgeister um meine Seele spielen, die ungetrübte Heiterkeit meiner genießenden Seele, die bei diesen Gedanken sogar heiter bleibt, wäre nichts als das leichtere Spiel der Muskeln, das leichtere Athmen der Lunge, das Rollen des Bluts?

Warum nicht, du Undankbare? sagte der Oheim mit seiner freundlichen Sanftmuth: siehest du darum scheel, weil Gott so gütig ist? weil er der Freude tausend Pforten geöffnet hat? — Das rührte mich. O, Karl! wenn sie Recht hätten, wenn ich nichts wäre als stolz und undankbar! Aber, Oheim, sagte ich recht demüthig: so glücklich war ich noch niemals, so durch mein ganzes Wesen heiter; und sollte nicht das höchste Glück die Frucht der edelsten Pflanze im Leben, der Tugend, seyn?

Er sann nach, und sagte dann: ja, das sollte freilich; mein Bruder sage auch, was er will, von der Pflicht an sich. Er sann wieder nach. Seine glänzenden Augen fielen auf das Grasemückennest im Gezweige neben mir, über dem die Mutter liebend brütete. Elise, sagte er gerührt; laß uns ihm danken, daß er in das fast unsichtbare Herz dieses Würmchens eine unermeßliche Freude legte! Ich habe nie, setzte er mit einem demüthigen Blicke hinzu, meine Freude von meiner Tugend unterscheiden können. Das

klingt stolz; aber, Elise, ich habe Gott immer für meine Tugend gedankt, wie für mein Glück.

O Karl, warum kann ich nicht so einfach denken wie dieser Mann? Warum verachte ich den Regenbogen, weil er eine Täuschung meines Auges ist? Ist er nicht darum doch schön? das sanftere schönere Bild der Sonne, das unser Auge nicht blendet, sondern entzückt?

O, dieses Gefühl des neuen Lebens, der frischen Gesundheit! Freudenthränen rollen über meine Wangen.

Ich war krank, sehr krank! Kaum hatte unser Arzt die nahe Gefahr meines Lebens erklärt, so kam der Leibarzt, ungerufen, übernahm meine Kur, und blieb in unserm Hause. O Karl, wie sie mich alle lieben! Die Philosophie unsers Vaters zerschmolz in Thränen, als beide Aerzte an meinem Leben zweifelten Ich wollte meine ermatteten Hände erheben, um ihn zu umfassen; sie versagten mir den Dienst. Ich bat, mir zu sagen, was ich auf Aller Gesichte las, in

ihren Seufzern hörte: ob ich sterben müsse. Ist es denn so gewiß? rief der Vater den Andern zu, die verlegen schwiegen. Sie will es, und dürfen wir sie täuschen? Er erklärte mir, daß mein Leben in der höchsten Gefahr wäre.

Nur ein kleiner Stoß fuhr durch mein Herz; ich war sogleich wieder ruhig. Nach funfzig oder sechzig Jahren wird der Augenblick dennoch kommen; und ist das längste Leben in der Stunde des Todes nicht, wie das kürzeste, ein schneller Traum? eine Minute? Das dachte ich, das sagte ich. Alles wurde still. Mein Geist flog durch die Vergangenheit, da wurde mir das Leben gering. Ich drang mit neuer lebendiger Hoffnung in die dunkle Zukunft, es war, als öffnete sich ihr Vorhang, als schimmerte ein milder Lichtstrahl aus der Ferne, als drängen in die bandenlose Seele die ersten Töne der neuen Welt, deren Gränze ich betrat. Mein Gesicht, sagten sie mir nachher, habe sich in einem Lächeln verklärt, aber erblassend. Ich hörte aus der weitesten Ferne ihr Lebewohl,

ohne sie zu sehen. Es war mir, als müßte ich mich nur aufrichten aus der Betäubung, als stürbe ich jetzt, um das Leben zu ergreifen.

Als ich erwachte, saß neben meinem Bette eine Fremde, mit einem Schleier vor dem Gesichte. Der Leibarzt stand neben ihr. Ist ihr Tod sanft? fragte die mir wohl bekannte Stimme der Verschleierten. Sanft wie das Einschlummern eines Ermüdeten, antwortete der Arzt mit ehrerbietigem Tone.

Und gewiß? fragte die Fremde wieder. Ohne Wunder ist sie nicht zu retten. Sie hat nur noch Minuten zu leben.

So lassen Sie mich mit ihr allein, sagte die Frau befehlend. Werden Sie es sehen können, wenn sie stirbt? fragte der Arzt.

Die Geburt weihte sie schon zu dieser Stunde ein, wie mich. Gehen Sie. — Er ging, und wir blieben allein. Es war Nacht. Ich sah durch die Fenster die Sterne schimmern. Es war eine Stille in meiner Seele, eine schmerzlose Stille, die alle meine Kräfte betäubte. Aber ich war mich meiner halb

bewußt; das schien mir der Tod, den der Arzt vorhergesagt hatte. Da stand die Fremde auf, knieete an meinem Bette nieder, und drückte ihren Mund auf meine Lippen. Lebe wohl! sagte sie laut und stark. Lebe wohl! antwortete ich matt.

Elise! rief sie aufspringend: redest du? — Ich reichte ihr die Hand. Kennst du mich? fragte sie. Wer bin ich? Die verschleierte Dame aus Langeren, sagte ich.

Kennst du deinen Zustand?

Ich sterbe.

Hast du Muth?

Die Geburt weihete mich zum Sterben. Ich habe Muth; ich habe noch mehr: Hoffnung, unsterbliche Hoffnungen.

Auf deinem Leben lag ein Geheimniß, Elise. Hast du den Wunsch, es zu wissen? —

Karl, wie konnte ich in dieser Minute neugierig seyn! Mein Leben, sagte ich lächelnd, hat kein Geheimniß, als diese Minute des Todes. Ich wünsche nur zu wissen, was kein Sterblicher mir sagen kann,

das

das einzige Geheimniß, das nur der Tod offenbart.

Jetzt traten mein Vater und meine Mutter in das Zimmer. Ich streckte ihnen die Arme entgegen. Vater! Mutter! rief ich. Lebt wohl! lebt glücklich! Ich sterbe!

Der Vater faßte meine Hand. Du lebst! rief er entzückt: du lebst! (Er rief den Leibarzt in das Zimmer.) Fassen Sie den Puls; sie lebt! Er faßte meinen Puls, und erstaunte. Ich sagte, was ich fühlte, ein schmerzloses Vergehen meines Wesens, den Tod. Aber ich war außer Gefahr. Die Fremde verlangte mit mir allein zu seyn. Jetzt, da du lebst, Elise, sagte sie; hast du nichts von mir zu wünschen? Dein Herz ist groß. Es steht in deiner Macht, dein Schicksal zu wissen.

Mein Schicksal? fragte ich lächelnd. Ich habe in diesen Tagen gelernt, daß das Leben nichts, gar nichts ist. Ist der Tod Vernichtung, so ist dies Leben gar nichts; und ist er der Anfang eines neuen Seyns, was ist dann der Tod? Der Augenblick des Erwa-

chens. Ich wünsche nichts, als was die Ueberlegung billigt.

O du edles Mädchen! rief sie. Bald! bald! das sagte sie sehr bewegt, und sehr schnell. Dann ging sie hinaus, und fuhr noch in derselben Stunde ab. Nun traten unsre Verwandten an mein Bett. O Karl, ihre Liebkosungen, ihre Freude, ihre Thränen, die halb noch im alten Schmerze, halb in der neuen Freude flossen, legten einen unendlichen Werth auf mein Leben. Um keinen Preis hätte ich ihnen sagen können: das Leben ist nichts. O, das Leben unter der Liebe theurer Seelen ist ja eine Stunde aus der Seligkeit des Himmels.

Wie glücklich bin ich! o, wie glücklich! Und so will ich es bleiben, nicht grübelnd, vertrauend, wie das Kind, das an der Mutter Busen spielt und Leben trinkt. Lebe wohl!

5.

H***.

Hier bin ich in H***, mein geliebter Bruder, auf dem Lustschlosse der alten Fürstin, der Liebling der Fürstin, und vielleicht, vielleicht ihre nahe Verwandte. Zittre nicht, Karl! Ich bin dein! Ich bin Elise. Sieh, Karl, so träumte ich: das Schicksal reichte dir eine Krone, und ich bot dir dagegen einen Blumenkranz, das einzige, was die arme elternlose Schäferin hatte. Lächelnd nahmst du meine Blumen, und verschmähtest die Krone. Wie könntest du auch je anders? wie ich je anders? Hier unter der stolzen, reichen Pracht des alten Fürstenhauses bin ich kindlicher, schäferlicher geworden. Mir ist, als wäre die Fürstenkrone mein Eigenthum; aber mit jugendlicher Heiterkeit vertauschte ich sie gegen einen Schäferstab, gegen eine Blume, die deine Hand mir pflückte.

Die Zeit kam, da wir nach Langeren gingen. Mein Vater vermuthete Anfangs, die Fremde hätte mir das Geheimniß mei-

ner Geburt vertraut. Er fing an leise zu forschen. Ich schwieg, da ich selbst nichts wußte. So kamen wir nach Langeren. Die verschleierten Damen waren schon dort. Die eine redete von meiner Krankheit so, als wäre die andere, die aber schwieg, an meinem Bette gewesen. War das eine Rolle, welche die Frau spielen mußte? Mir schien es so, obgleich die Gestalt dieselbe war.

Auf einmal waren in den Alleen des Gartens viele Bedienten, Pagen, Damen und Herren, das Gefolge der alten Fürstin.

O mein Gott, sagte die eine der Verschleierten verdrießlich: die Fürstin! Sie baten mich Beide mit einem erkünstelten Eifer, ihren Wagen vor die hintere Gartenthüre zu schicken, indem sie die wichtigsten Ursachen hätten, der Fürstin hier nicht zu begegnen. Sie entflohen nach der Hinterthüre des Gartens. Ich ging, ihren Wagen zu bestellen, und so kam ich der Fürstin, die eben eintrat, entgegen.

Noch schien mir alles sehr natürlich. Das Lustschloß der Fürstin ist in der Nähe,

und ich wußte, daß sie schon mehrere Male in Langeren gewesen war. Da kommt die Fürstin, sagte Jemand in meiner Nähe. Ich stellte mich an die Seite, um sie vorüber gehen zu lassen. Sie kam daher mit einem Herrn in heiterem Gespräch, und warf im Vorübergehen von ungefähr ihr Auge auf mich. Ich verneigte mich. Wer bist du, mein Kind? fragte sie mit einer Stimme, die mir bekannt schien. Ich nannte meinen Nahmen. Löwenberg? fragte sie ihren Begleiter: aus H***?

Ehemals wohnte mein Vater dort.

War Kammersekretair? fragte sie weiter. Ich bejahete. Sie sagte ihrem Begleiter auf Französisch: ein sehr ehrlicher Mann, den man sehr, sehr gemißhandelt hat. Sie setzte ein Paar lobende Worte auf den Ausdruck meines Gesichts hinzu. Wie lebt dein Vater? fragte sie.

Ich antwortete. Sie schien mich mit Wohlgefallen zu hören, wurde immer heiterer, und liebkoste mir. Es kamen Damen; auch einige junge Mädchen, die um meine

Gesellschaft baten, wie es mir schien, auf einen Wink der Fürstin. Ich richtete meinen Auftrag aus; einige Mädchen begleiteten mich. Bei meiner Zurückkunft traf ich meinen Vater in der Gesellschaft der Fürstin. Er war entzückt von ihrer Menschlichkeit. O, sie war gütig wie die Natur.

Sie setzte sich in den Schatten von Linden. Die jungen Damen fingen an nach der Leier eines Bettlers zu tanzen; dann aßen wir Milch, die ich zurecht machen mußte. Die Fürstin nahm mütterlich Theil an unsrer Fröhlichkeit. So wuchs die Lust mit jeder Minute. Die Landleute aus Langeren standen ringsum hinter den Hecken, die gütige Fürstin zu sehen. Sie ließ sie näher kommen, und die Freude der Fürstin wurde zu einem Volksfeste, bei dem Anstand und Fröhlichkeit herrschten. Mich machte die Fürstin zu der Königin des Balles. Ein junger Prinz vom Hause, ein liebenswürdiger Knabe, mußte ihn mit mir eröffnen.

Nach jedem Tanze rief sie mich zu sich, und plauderte mit mir. Gütiger konnte es meine Mutter nicht.

Mein Vater wollte am Abend abfahren; die Fürstin sagte ihm: er möchte entweder bleiben, oder mich ihr auf einige Tage lassen. Er entschloß sich zu dem Ersteren, und die Fürstin machte mir in Ernst den Antrag, sie auf einige Tage nach H*** zu begleiten. Gehe, setzte sie hinzu: bitte deinen Vater in meinem Nahmen darum. Ich sagte es meinem Vater; er war mit seinem Bruder und meiner Mutter der Kühle wegen, im Hause. Und du? fragte er mich: nicht wahr, es thut dir wohl, wenn eine Fürstin dir liebkost?

Es ist eine menschliche Frau, mein Vater; und Liebe thut wohl. Aber doch finde ich es nicht ganz in der Ordnung, nach H*** zu gehen. Denn was soll ich dort seyn? was kann ich dort seyn?

Hm! sagte er: und die Pracht, die verführerische Pracht, und die Schmeichelei, die dich umgeben wird, weil die Fürstin Gefallen an dir findet, und der Teufel, Bruder, der da auf allen Sälen seine feinsten Netze ausgespannt hat —

Für Elisen nicht, Bruder, für die nicht.

Bruder, führe uns nicht in Versuchung! Du kennst das nicht; du weißt nicht, welche Abgründe, welche Krankheiten, welche Gebrechen eine Krone zudeckt. Wie ist mir denn? war ich denn nicht einmal der Günstling eines Fürsten? Ich sage dir, Bruder, der Teufel hatte seine Schlinge um meinen Hals gelegt, ein Ruck, und ich war hin. Und da, das junge Mädchen, voll Leben, Geist und Wärme. (Ich lächelte.) Nein, ich will hin und es der Fürstin geradezu abschlagen. Elise paßt nicht für den Hof, der Hof nicht für Elisen.

Er ging. Wenn er es nur mit Manier macht, sagte der Cantor. Aber heraus muß es am Ende.

Mein Vater näherte sich der Fürstin. Nach einigen Minuten gingen Beide in eine Seitenallee, und redeten sehr eifrig.

Die Paar Worte, die der Vater über die Gefahren des Hofes hingeworfen hatte, wirkten bei der Mutter und dem Oheim nach. Sie darf nicht hin! das sagten sie

jede Minute einmal. Endlich kam mein Vater zurück, mit dem Gesichte, das du kennst, das weder Ja noch Nein sagt. Elise, sagte er, muß fort! muß mit der Fürstin. Muß? fragten wir alle drei; denn er betonte das Wort muß.

Muß! wiederhohlte er stark, wie sie noch vieles müssen wird. Macht den Abschied kurz; denn die Fürstin will fort.

Elise, sagte er nach einem Minuten langen Nachdenken: ich glaubte, ich hätte dir so viel zu sagen. Aber eine Abschiedsrede hat noch nie ein Herz tugendhaft gemacht, oft wohl zum Heuchler. Doch ein Wort. Traue dir nicht mehr Tugend zu, als ein schwaches Menschenherz haben mag. Du bist so schwach, wie alle. Und so lebe wohl! lebe wohl!

Mein Gott, sie kommt doch wieder? fragte die Mutter.

Ich hoffe es. Und kommt sie nicht, so kommen wir. Ich warf mich in ihre Arme; dann brachte mein Vater mich der Fürstin. Ich habe dich auf einige Tage von

deinem Vater erbeten, sagte sie. Du sollst eine Mutter nicht vermissen. So reisten wir ab.

Ich werde unterbrochen. Morgen mehr! Lebe wohl!

6.

H***.

Erinnerst du dich aus unsrer Kindheit des Mährchens von der Prinzessin, die von Händen bedient wird? Diese Vorstellung überfällt mich hier so oft, und wird so lebendig, daß es mich kalt überläuft. Ach, unser frohes Herzustürzen, die jauchzende Liebe, womit wir der Mutter einen Dienst leisteten, oder dem Vater etwas brachten, kennt hier Niemand. Die Menschen sind hier stumme, leblose Statüen. Sie regen nichts als die Hände und die Füße. Das kalte Gesicht ohne Theilnahme ist todt, sogar das Auge sagt nichts. Die goldnen Wände haben nie ein Wort der Liebe, nie ein heitres Gespräch gehört. Man winkt einander zu, oder lächelt, statt zu reden,

man schleicht auf den weichen Teppichen mit den verrätherischen Schritten eines Horchers, und vergebens lauscht dein Ohr auf ein Wort, worin der Ton einer Leidenschaft redet. Wie blutlose, wie gefühllose Schatten schleichen wir um einander weg.

Die Fröhlichkeit in Langeren war ein Schauspiel, das man wahrscheinlich meinetwegen aufführte. Der Fürstenhut ist das Medusenhaupt, bei dessen Anblick jedes Herz erstarrt, jede Empfindung erfriert. Man sieht gar nichts, als die kalten Herzen und die kalte Unterwürfigkeit, Befehl und Gehorsam, das ist alles!

Ich fuhr mit einem Paar Hofdamen hieher. Man liebkoste mir, weil die Fürstin mir geliebkost hatte, und weil man wußte, daß ich nicht Löwenbergs Tochter wäre. Nun vermuthete man ein großes Geheimniß; man ließ es mich merken, und suchte mich abzuhören. Seyn Sie nur dreist, liebes Kind, sagte man mir dann: zwar der Hof, die Hoffeste, die Pracht, das alles wird Anfangs Ihr Auge blenden, und Sie werden sich

nicht finden können; aber Sie werden leben lernen.

So sagten die Damen; ich lächelte. Leben lernen! leben, leben, unter diesem erstarrenden leblosen Schweigen aller menschlichen Stimmen!

Ich habe gelebt, Karl: an der schlagenden, lebendigen, Leben gebenden Brust der Natur, in dem bebenden Arme, unter den Entzückungen der Liebe, in dem beseligenden, lebendigen Vertrauen der Familieneintracht, unter den starken Bewegungen der reichsten Hoffnungen, der Dankbarkeit, des jugendlichen Frohsinns und den seligen Entzückungen einer freien Tugend. In dem Glauben an den Ewigen, in der Hoffnung der Ewigkeit habe ich gelebt; und nun soll ich leben lernen! Ich lächelte, und sagte das. Sie erwiederten lächelnd: Aber Sie haben noch vor keinem Fürsten gestanden!

Vor der unendlichen Natur, die Millionen Leben auf einmal hervorrief, und auf jedes Leben ein unendliches Glück niederströmte, vor Gott, wenn vor seiner Stim-

me, dem rollenden Donner, Himmel und Erde erbebte, wenn er die Mitternacht mit den Blitzen seines Blickes in eine Sonne verwandelte, vor Gott stand ich oft. Ich sagte das mit der Begeisterung eines edlen Stolzes; aber sie blieben dabei: ich hätte noch vor keinem Fürsten gestanden.

Die Fürstin sprach noch den Abend ein Paar Worte mit mir, kalt, stolz, und doch zart liebkosend. Scheue dich nicht, mein Kind, du bist hier unter Freunden. Sey nicht blöde! So entließ man mich. Man hatte mich der Oberhofmeisterin empfohlen, bei der ich blieb. Es war tiefe Nacht, als wir uns niederlegten.

Sieh, Karl, unter dem drückenden Gewicht dieser erborgten Größe zerfloß mein Stolz in eine kindliche Heiterkeit, in eine frohe Demuth. Ich schämte mich, auf etwas stolz zu seyn, weil man hier stolz auf gar nichts war. Ich wurde wie ein Kind, das aus einer Krone sein Spielzeug, und aus dem Throne den Spielplatz macht. Ich wurde heiterer, als ich je gewesen bin, und

belustigte alle mit meinen Possen. Sie lachten über die leichten Satiren, die ich ihnen sagte, sie vergaben mir sogar, daß ich einige alte Bedienten mit ehrwürdigen Gesichtern gütig anredete, und im Garten mit einem fröhlichen, unschuldigen Garderobemädchen lieber ging, als mit der schweren Oberhofmeisterin, die, wie ein Leichenwagen, steif und langsam neben mir her trat.

Die Fürstin behandelte mich mit ausgezeichneter Güte; aber mein Aufenthalt am Hofe blieb ein Räthsel, das ich vergebens zu ergründen, und dessen Lösung man auf meinem Gesichte auszuspähen suchte. Die Fürstin war bei dem allen in jedem Momente nichts als Fürstin. Mein Leben war jetzt so zwecklos, daß ich selbst mir eine Beschäftigung geben mußte. Ich fand eine ausgesuchte Büchersammlung, und nun theilte ich meine Zeit unter Lesen, Auszüge machen, und Musik. Man lächelte über die kleine Gelehrte, wie man mich nannte, man lachte über den Pathos, womit ich redete, und spottete über die Begeisterung, in die mich manche Dinge versetzten.

Endlich kam die junge Fürstin. Da schlug mein Herz. Ich erkannte ihre Gestalt und ihre Stimme wieder, ich hatte sie in Langeren und an meinem Krankenlager gesehen. Als ich den ersten Ton ihrer Stimme hörte, ergriff er mich. Ich hob meine Arme, um mich an ihre Brust zu werfen; aber der stolze kalte Blick, den sie so fremd, so zurückstoßend auf mich warf, erlöschte die Flamme der Liebe in meiner Brust.

Wer ist die? fragte sie ihre Mutter mich von oben bis unten messend. Leise sagte die Mutter ihr ein Paar Worte. So? antwortete sie langgezogen, und wendete den kalten Blick noch einmal auf mich, über die Schulter weg, als vergliche sie mich mit Jemand. Mich schauderte bei diesem Blick. Nein, nein! riefen tausend Stimmen in meinem Innern: das ist deine Mutter nicht. Sie wendete sich an ihre Mutter, der ganze Hof zog sich ehrfurchtsvoll in den Grund des Saals zurück. Schmerzlich schlug mein Herz, als ich diese stolze Figur, dieses feine, edle, stolze, scharfe Profil sah,

die hohe Ruhe, mit der sie redete, das ruhige, helle Licht in ihren Augen, das feine, geistreiche Lächeln um den schönen Mund: ach, schmerzlich schlug mein Herz, daß diese Frau mich verleugnete; denn sie war es, die an meinem Bette saß: ich konnte nicht irren.

Eine Stunde redeten Mutter und Tochter eifrig, höchst angelegentlich, wichtige Sachen; denn der Fürst war im Sterben begriffen. Ich erstarrte, als ich das hörte; denn die Gemahlin des Fürsten, die junge Fürstin, stand da, groß, ruhig, kalt. Kein Zug der Ruhe auf dem schönen Gesicht verirrte sich, keine Muskel zuckte, auf keinem Worte des ganzen Gesprächs lag ein Ausdruck der Empfindung. Es war, als stände eine Monarchin vor einem fremden Gesandten, und doch stand die Mutter vor ihr. Da verbeugte sich die Tochter tief vor der Mutter, im Vorübergehen neigte sie das Haupt gegen uns mit einem angenehmen Lächeln. Dann verließ sie den Saal. Ich sagte jetzt

ganz ruhig zu mir selbst: wie sehr habe ich mich geirrt! sie ist meine Mutter nicht!

Aber nun stürmte auch das Gefühl des zwecklosen Daseyns hier auf mich mit großer Gewalt ein. Ich zog mich sichtlich von allen zurück, und wünschte mich wieder in das väterliche Haus, an die Herzen voll warmer Liebe. Warum, Karl, warum soll ich in diesem Dunkel meines Schicksals stehen bleiben? warum nicht an das helle Licht deiner Bruderliebe, der Liebe meiner Eltern treten? O, laß mich wieder deine Schwester seyn! Ich habe von meiner Abreise nach Hause geredet.

Dein Vater wird dich abholen, wenn es Zeit ist! antwortete die Fürstin kalt. —

Wenn es Zeit ist? Es ist Zeit! es ist Zeit, denn hier, der Gluthstrom der Liebe erstarrt hier, wie der Lavastrom, der sich aus dem brennenden Herzen des Vesuvs ergießt, in der kalten Luft erstarrt.

7.

H***.

Ich würde mich hier in tausend Jahren nicht gewöhnen, mein Karl. O, wenn ich in das Leben hinsah, wie Millionen, nach dem Ebenbilde Gottes geformt, ihr ganzes Leben hindurch das Rad ihres Erwerbes treten — der Morgen geht über ihrer Arbeit auf, der Abend findet sie noch an der Arbeit — und von der gedankenlosen Arbeit in die Arme des todähnlichen Schlafes sinken, und das alles, um das Leben zu fristen, um weniger vergnügter Minuten willen, die auch nur ein Kitzel ihrer Sinne sind; wie Tausende erwachen, essen, trinken, athmen, gedankenlos plaudern, aus der Verläumdung ein Vergnügen machen müssen, weil ihre Jahre sie um den Genuß der Eitelkeit gebracht haben, weil sie kein andres Vergnügen haben; wie Tausende vom Ball zum Schauspiel, von der Tafel zum Spiel rennen, um nur nicht die entsetzliche Last des Lebens zu fühlen: o wenn ich das ansah, so zitterte ich vor dem Leben. Wenn das

Leben nicht der Boden ist, aus dem die Blume des Denkens, die Frucht der Tugend hervorsprießt, wenn es nichts ist, mir Einzelnen nichts ist, als ein unendlich kleiner Beitrag zu einem Ganzen, das ich nicht kenne; wenn ich nur leben soll, wie der Vater oft sagte, für das Ganze; wenn Niemand für sich, sondern für eine Nachwelt, die ebenfalls nicht für sich wirkt, sondern wieder für eine Nachwelt wirken soll: ja, dann waren alle Tugendhafte nichts als tolle Schwärmer, so hat der kalte Egoist, der nur sein Vergnügen kennt und will, ganz Recht, so — o Karl, ich bebe bei diesem Gedanken! — Ich weiß wohl, ich kann keine Wunder thun; aber will ich dies?

Darf ich aber nicht trauren, daß der Mensch nicht einmal seine Würde erkennet — daß, ach! das Herz, welches den Jammer des menschlichen Lebens fühlt, daß der Mensch, der seine Blicke von dem dürftigen Leben auf eine bessere Menschenwelt, nur betend, nur hoffend, nur wünschend richtet, verspottet wird? Als könnte Reich-

thum, Rang, und die befriedigte Sinnlichkeit je die Bestimmung des Menschen seyn!

Und nun gar hier! hier! Hier ist sogar das Vergnügen eine Arbeit geworden, die Lust ein Ceremoniel, der Genuß ein Hofdienst. Hier lebt man um noch weniger, hier arbeitet man um nichts, aus Zwang, wie der Leibeigene nur für den Genuß eines Fremden arbeitet. Die schwere Kette des Hofanstandes hat alle Herzen gefesselt, und verschlossen. In den Privathäusern spielt man; aber am Hofe ist Spiel, und weil Spiel ist, so müssen die Menschen spielen. Karl, sie bezahlen hier den stolzen Abglanz der Krone und des Scepters, in dessen Nähe sie sich befinden, theurer als wir die edelsten Freuden der menschlichen Natur.

Warum machen Sie sich nicht los? sagte ich zu einer jungen Gräfin Hohenegk, einem recht edlen Mädchen. Sie sah mich leidend an, mit Thränen in den Augen. Ich muß, mein Oheim will es, sagte sie leise. Ach, ich lebte unter guten Menschen so glücklich.

Und dieser Oheim, Karl, eben dieser

Oheim, soll ein sehr edler Mann seyn, was ich auch seinen Briefen, die mir die Gräfin zeigte, glauben mußte. Sie ist die Einzige, die ich liebe, und man hat mir erlaubt, bei ihr zu wohnen.

Die junge Fürstin ist noch zweimal hier gewesen; aber sie hat mich nicht gesehen. Sie begegnete mir im Garten, und redete mit der Gräfin, die bei mir war. Mich bemerkte oder erkannte sie nicht. Ich brachte ihr ein Glas Wasser. Sie nahm es, ohne mich anzusehen, aus meiner Hand, und sprach mit den andern Damen fort. Und wie ruhig, indeß ihr Gemahl mit dem Tode kämpft!

Sie ist meine Mutter nicht.

8.

H***.

Der Fremde, mein edler Bruder, der mich ein Paar Mal auf unsrer schönen Höhe am Eichenwalde sprach, ist der Bruder meiner Freundinn, ein Graf Hohenegk. O, wie er mich jetzt als der Bruder meiner Freundin

so viel mehr interessirt, als sonst! Mit welchen Kleinigkeiten läßt sich das Herz bestechen! Meine Karoline erzählte mir die kleinen Begebenheiten ihrer Jugend, ihr fröhliches Leben auf dem Lande bei ihrem lieben, schwermüthigen Oheim. Fast so ein Leben wie das unsrige; nur, da Karoline für den Hof, und ihr Bruder für die Geschäfte bestimmt war, so mußte unsre Erziehung reiner, menschlicher, ich möchte sagen, erhabener seyn. Sie liebt ihren Bruder, fast wie ich dich, mein Karl, und dies alles zog mich immer wärmer, näher und fester an sie.

Ich erkannte ihren Bruder auf den ersten Blick, und er mich. Es war eine heitre Scene des Wiedererkennens, und der Verwunderung für die Gräfin. Seine Schwester wollte wissen, durch welch einen seltsamen Zufall er mit mir bekannt geworden wäre. Er hob an, verwirrte sich aber, und anstatt fortzufahren, wollte er wissen, welch ein noch seltsamerer Zufall mich hieher gebracht hätte. Ich konnte ihm das eben

so wenig sagen. Er wurde nachdenkend, warf unruhige Blicke auf mich, als wollte er mein Geheimniß auf meinem Gesichte lesen; aber er drängte sich an mich, ich möchte sagen gewaltsam. Karoline wollte sogar aus dem Dunkel, das auf unsrer Bekanntschaft ruhte, errathen, daß ihr Bruder mich liebte. Sie hatte Lust, recht viel über diesen Gegenstand zu plaudern, nach — möchte ich sagen — nach Sitte der Mädchen, die fast alle mit einem unbegreiflichen Leichtsinn die Liebe für einen süßen Zeitvertreib der Jugend, für nichts weiter, halten.

Schnell legte ich ihr den Finger auf die Lippen. Meine Karoline, sagte ich in großer Bewegung: ich halte die Liebe für das Unterpfand der Seligkeit, für den Bürgen unsrer Unsterblichkeit, für das Heilige, für das Gute im Leben. Kein Wort mehr darüber, als bis uns die Natur oder die Religion einmal in den Tiefen unsrer Seelen begeistert hat. Sie sah mich groß an, erst lachend, dann ernster, dann mit trüben Augen. Ach, sagte sie, in meine Arme sinkend:

wir Armen denken so, ich dachte auch so. Gern hätte ich so bis ans Grab fort geträumt; aber — sie schüttelte den Kopf, und setzte lächelnd hinzu: das wird sich geben, glauben Sie mir, Elise. Doch, ich weiß jetzt — hob sie, fröhlich in die Hände schlagend, an — was ich weiß: daß Sie lieben, Elise, daß Sie wieder geliebt sind, daß Sie glücklich lieben.

Ich mußte mich fassen. Woher wüßten Sie das? fragte ich lächelnd. Ich wollte es ihr ausreden; aber sie blieb dabei, daß ich liebte. Ich schwieg lachend, um sie ungewiß zu machen. Ihr Bruder hatte, was sich jetzt erst ergab, ein Geschäft bei der Fürstin, das ihn mehrere Tage hier festhielt. Er war Sekretair bei dem Erbprinzen, man meinte, sein Freund, und der Prinz stand auf dem Punkte die Regierung anzutreten. Die Fürstin ist in dem fürstlichen Hause durch ihre Verwandten eine sehr bedeutende Frau.

Und so kommt der Graf Hohenegk alle Tage zu seiner Schwester, und zu mir, und

mit jedem Tage drängt er sich näher und inniger an mich, und seine Schwester steht ihm schwesterlich bei. Und ich, Karl, lerne hierbei, daß es gar nicht schwer ist, einen jungen Mann in einer gewissen Ferne zu erhalten. Ich wüßte nicht, wie es dem Grafen möglich seyn könnte, mir zu sagen: ich liebe Sie! Auch will er das wohl nicht; denn troz der Liebe, die aus seinem ganzen Wesen hervorbricht, fühlt er sich doch viel zu abhängig von seinem Oheim, und von den Schranken seines Ranges, als daß er mir je seine Hand anbieten würde, wenn er nicht vermuthete, daß meine Geburt der seinigen gleich wäre; aber das scheint er bestimmt zu vermuthen. Ja in manchen Augenblicken kommt es mir so vor, als wüßte er das Räthsel.

Stirbt der Fürst, so geht unser Hof in die Residenz. Dort kann ich nicht seyn; unter welchem Titel könnte ich es? Dann kehre ich zu meinem Vater zurück — oder — oder — das Räthsel wird gelöst.

Ich theile deine Ungeduld nicht, mein

theurer Bruder, das Räthsel zu lösen. Ich weiß recht gut, so gut wie du, daß der Zufall mich nicht abhängig machen, daß Nichts mir meine Freiheit nehmen wird. Sieh, ich kann jetzt manchmal meinen innern festen Willen gegen die Allmacht der fürstlichen Krone vergleichen, und ich muß lächeln, daß es hat Menschen geben können, die nicht fühlen, wie viel mächtiger ein fester Entschluß ist, als die Gewalt, daß ich sogar in dem allerschlimmsten Falle der Gewalt Gewalt entgegen setzen kann. Ich darf nur den Athem anhalten, um über aller Gewalt zu seyn! Wer sagte doch das? Aber, Karl, wenn der finstre Vorhang vor der Zukunft weggezogen wird, so kann das Gespenst, das er verbarg, uns zum mindesten erschrecken. Und so denke ich lieber gar nicht daran.

Ich wünschte, alles bliebe, wie es jetzt ist. Ich bin ruhig; aber doch scheue ich die Zukunft, wenn ich sie auch nicht fürchte. So leb wohl.

9.

H***.

Der Fürst ist todt. Wir gehen in die Residenz. Nur einen Augenblick habe ich für dich, mein Bruder. Ich gehe mit. Darf ich meinem Vater, fragte ich den Hofmarschall, sagen lassen, daß er mich holen läßt? Wenn ich Ihnen rathen soll, antwortete er geheimnißvoll, so überlassen Sie der Fürstin die ganz freie Entscheidung über Ihr Schicksal. Nach einigen Stunden brachte man mir die tiefste Hoftrauer der Damen, und die Fürstin ließ mir sagen, daß ich mich als zu ihrem Hofe gehörig betrachten müßte.

Man rief mich zur Fürstin. So! sagte sie. Ich weiß, du liebst dein väterliches Haus, das Landleben. Aber du wirst dich gewöhnen. Und was geschehen muß, sollte immer mit deinem Gesichte geschehen. Deine Entschlossenheit gefällt mir. Du bleibst bei der Gräfin Hohenegk.

Wir packen, oder vielmehr die Gräfin packt, und ich schreibe. In jeder Minute ruft sie mir einmal zu: die Trauer steht

Ihnen vortrefflich! und Niemand denkt an den, um den wir trauern. Er ist vergessen. An seinem Sterbebette ist kein Auge naß geworden. Der letzte Seufzer des sterbenden Fürsten zerfloß ungehört in dem Huldigungsgeschrei des Hofes, der Stadt, und des Volks, das nun goldne Zeiten erwartet. Lebe wohl!

10.

H***.

Meine Briefe können nichts anders seyn, als ein Tagebuch der Hoffeste, die aber freilich jetzt nur im Stillen gefeiert werden. Kaum kann ich zu mir selbst kommen. Ach, jetzt weiß ich es, wie der Mensch in der großen Welt zerstört wird. Ich taumelte aus einem zerstreuenden, betäubenden Vergnügen in das andre. Mein Gemüth wurde zerstreut. Ich fing an weniger lange Weile zu fühlen, dann ein Interesse an diesem zerstörenden Leben zu gewinnen.

Sehen Sie, sagte meine Karoline, daß

man sich gewöhnt? Ich erschrak, daß sie Recht hatte. Aber deine Liebe stand wie ein Schutzgeist vor dem Zauberkreise, in welchen der Hof mich herabziehen wollte. Mein Vater kam, ich fragte ihn um Rath. Er sprach mit finstrer Stirn von den Gefahren, von den Mitteln dagegen; aber ich hörte an jedem Worte, daß er nicht von Herzen redete, daß er mich verloren glaubte. Da zog ich entschlossen um mich her einen Kreis, so eng als möglich; ich hatte den festen Willen, nicht über diese Gränze hinaus zu gehen, und ich hielt mir und dir Wort, mein Bruder.

Man lächelte anfangs dazu, spottete, befahl, und erstaunte, da ich nicht gehorchte. Doch endlich mußte man nachgeben. Und so lebe ich wieder fast wie in dem väterlichen Hause, eben so ruhig, nur weniger glücklich. Man nennt mich den Sonderling, und wird mich vergessen.

Eine Wendung deines Briefes läßt mich fast befürchten, als hieltest du mich der Arm-

seligkeit fähig, stolz zu werden auf die Verhältnisse, in die mich der Zufall gebracht hat. Ich stand ruhig, demüthig, oder — stolz, unter dem versammelten Hofe. Der Fürst kam auf mich zu, faßte meine Hand, und stellte mich dem Hofe vor mit den Worten: die Gräfin Hohenfels! Ich freue mich, Gräfin, setzte er dann hinzu, daß ich Ihnen den Rang wiedergeben kann, der Ihnen zukommt. Der kaiserliche Hof hat sie in den Grafenstand erhoben. Er reichte mir die Papiere.

Die Großmutter des Fürsten, die alte Fürstin, wünschte mir Glück. Gräfin Hohenfels? fragte des jungen Fürsten Mutter befremdet.

Sie sollen erfahren, sagte der Fürst lächelnd, wie das zusammenhängt. Sie hat den Rang, der ihr gebührt. Alles heftete die neugierigen Blicke auf mich. Nun? fragte die alte Fürstin, als wir allein waren: wie ist dir denn nun? — Ich verbeugte mich, und schwieg. — Das heißt? — Du fühlst dich nicht sehr gehoben, du stolze See-

le! Ich lobe den Stolz, mein Kind, setzte sie hinzu; du hast dein Schicksal geahnet. Ich schwieg wieder; denn was hätte ich antworten können, das nicht — Hochmuth oder niedrige Gesinnung würde geschienen haben.

In den Papieren, die der Fürst mir übergeben hatte, fand ich die Urkunde über den Besitz eines sehr einträglichen Landguts, das schon längst für mich gekauft, und schon seit Jahren für eine Gräfin Elise Hohenfels administrirt war; auch eine Anweisung auf beträchtliche Geldsummen, die man von den Einkünften des Gutes erspart hatte. Der Graf Hohenegk, Karolinen's Oheim, war mein Vormund gewesen, und war es noch.

Es war mir, als fühlte ich mich in diesem Augenblick habsüchtig; denn in dem Augenblicke fühlte ich, daß ich die Mittel unsers Glücks in den Händen hatte. Aber das alles machte mich über meine Eltern noch viel ungewisser. Ich sagte deinem Vater unverhohlen, daß ich geglaubt hätte, die junge Fürstin wäre meine Mutter, weil sie

mich in meiner Krankheit besucht hätte. Er gestand mir, daß er dasselbe geglaubt habe. Aber der Fürst, setzte er mit Kopfschütteln hinzu, hat dir in Wien die Standeserhöhung ausgewirkt, der Fürst hat das Gut gekauft, und sein Freund, der Graf Hohenegk, ist dein Vormund. Ich erzählte ihm alles, was ich bemerkt hatte; doch nichts von Allem konnte ihm Licht geben.

Am folgenden Tage ließ ich mich bei dem Grafen Hohenegk melden, der jetzt an der Spitze der Geschäfte steht. Er empfing mich (man hatte ihn mir als einen feinen, aber kalten, herzlosen Mann geschildert) ich möchte sagen, herzlich. Herr Graf, redete ich ihn an: man hat mir Rang, man hat mir Reichthum gegeben. Ich habe einen Vormund gehabt, ohne es zu wissen. Nun wende ich mich an Sie, Herr Graf, um zu erfahren, wem ich für das alles dankbar seyn muß. Er sah mich lächelnd, mit Wohlgefallen an. Ich fuhr fort, weil er nicht antwortete: der Nahme meiner Eltern ist vermuthlich ein Geheimniß, das ich nicht

wissen

wissen soll. So hätte man aber, glaube ich, besser gethan, mich nicht so den Blicken der Neugierde, und, ich fürchte, auch der Bösartigkeit der Menschen auszusetzen. Sie werden mir sagen, was ich wissen darf, hoffe ich, Herr Graf.

Was ich selbst weiß. Für Ihren Nahmen, wenn er Ihnen etwas gilt, haben Sie dem Fürsten zu danken; für Ihr Vermögen Niemanden. Es ist das Erbtheil von Ihren Eltern, und Ihr rechtmäßiges Eigenthum. Ich verwalte es schon lange. Das ist, es was ich weiß.

Ich gehöre also Niemanden an als mir? Sie sehen selbst, Herr Graf, warum mir daran liegen muß, das zu wissen. Ich könnte vielleicht über mein Schicksal entscheiden wollen, und dann zu spät erfahren, daß ich nicht Herr der Entscheidung war.

Er warf hier einen verrathenden Blick auf mich, und schwieg. Dann lächelte er. Wenn Sie den Rath eines Freundes bedürfen, so —

Daran fehlt es mir nicht, Herr Graf;

ich habe Menschen, die mich zärtlich lieben, denen ich Tochter bin Allein wenn es möglich ist, so mag ich gern alle meine Verhältnisse übersehen. Jetzt kann ich das nicht. Ich bin abhängig, ohne zu wissen, von wem, und so muß selbst mein bester Entschluß eine Ungewißheit erhalten, ein Schwanken —: der schlimmste Fall, in welchen ein Mensch kommen kann.

Ich dächte, Gräfin, Ihr Verhältniß wäre klar genug. Sie sind im Dienst der Fürstin, sind Gräfin und reich. Giebt es Jemanden, der ein Recht hätte Sie in Ihren Wünschen zu beschränken, so giebt er Ihnen ja ganz deutlich zu verstehen, daß er sich dieses Rechts, jetzt, da Ihre Verhältnisse deutlich bestimmt sind, begeben hat — freilich nur in so fern Sie diese Verhältnisse ehren, in die Sie gesetzt sind. Mich dünkt, Sie sind so frei, wie meine Tochter es wäre, so lange sie den Anstand, den ihr Geburt, Rang und Reichthum vorschreiben, beobachtete.

Ich verstehe Sie nicht, Herr Graf. Man

hat mir meine Verhältnisse aufgedrungen: wie, wenn sie mir zur Last wären? Ich dürfte, denke ich, mehr, als eine Gräfin Hohenegk dürfte.

Was doch Ihr Fall nicht seyn wird? fragte er schnell und forschend.

Warum nicht? sagte ich leicht. Das Leben am Hofe gefällt mir nicht, wenigstens nicht so, wie das Leben auf dem Lande. Dürft' ich den Hof nicht verlassen?

Er lächelte. Dieses Verhältniß, antwortete er eben so, ist doch leicht zu übersehen. Die Fürstin nahm Sie unter ihre Damen; dann wurde Ihr Rang dem Hofe erklärt, dann erhielten Sie ein Vermögen, das Ihnen völlig gehört.

Das heißt, ich bin von der Fürstin abhängig. So scheint es mir auch. Das eben ist es, was ich nicht übersehe. Warum bin ich von der Fürstin abhängig? Wie weit gehen ihre Rechte? wie weit ihre Foderungen? Mein Verhältniß ist nicht natürlich. Mein Vater foderte Gehorsam, und meine Liebe gab ihm den. Ich war Tochter, er

Vater. Was bin ich hier? was ist die Fürstin? Ich bin in dem väterlichen Hause zu andern Wünschen, zu andern Genüssen, zu andern Hoffnungen, erzogen, zu andern, als wozu man mich hier vielleicht bestimmt.

Die Fürstin ist, in dem schönsten Sinne des Worts, eine sehr menschliche Frau. Sie stehen unter der Obhut einer gütigen Mutter.

Ich darf sie nicht dafür erkennen, und das ist viel. Ich weiß nicht, Herr Graf, ob ich mich nicht deutlich ausdrücken kann.

O wohl, ich verstehe Sie, meine liebe Gräfin. Aber seyn Sie ruhig. Wer sein Verhältniß genau kennen will, wie Sie, wird nicht leicht in den Fall kommen, es zu beleidigen. Aufgedrungen, sagen Sie? Liebevoller hat Ihnen die Natur das Leben nicht aufgedrungen, als man Ihnen Rang und Reichthum gegeben hat. Ich kenne die Fürstin, und will nur Ihr Rathgeber in dem Verhältnisse mit ihr seyn. Was ich von Ihnen weiß, durch meine Nichte, durch

meinen Neffen, durch die Fürstin, durch das allgemeine Gerücht, ist so viel, daß Ihr Vater, wenn er noch lebt, der bedauernswürdigste Mann ist, nicht sagen zu können: das ist meine Tochter. Nun, ich habe Ihr Vermögen verwaltet, ohne Sie zu kennen; lassen Sie mich jetzt Ihr Freund, Ihr Rathgeber, Ihr Vater seyn.

Hier wurde er wirklich so warm, so begeistert, daß ich dem Ausdrucke seines Wohlwollens nicht widerstehen konnte. Ich bat ihn, er möchte mir die Erlaubniß verschaffen, meine Güter sehen zu dürfen. Zugleich sagte ich ihm, wie sehr nach meinem Gefühl ein Gutsbesitzer verpflichtet wäre, seine Unterthanen zu beglücken.

Lächelnd, sogar ein wenig spottend, sagte er: das ist gewiß das erste schöne Mädchenköpfchen, worin eine solche Idee ausgebrütet ist. Und so muß ich wohl Anstalt treffen, daß die junge gütige Herrschaft feierlich empfangen wird.

Ich will sehen, Herr Graf, sagte ich, nicht gesehen werden; und so wäre es mir

lieber, wenn Niemand wüßte, daß ich kommen werde, wenn sogar Niemand wüßte, daß ein Mädchenkopf einer solchen Idee fähig ist.

Er versprach mir die Erlaubniß zu verschaffen, und hielt Wort.

Dein Vater versprach mir, mich auf Steuer (so heißt das Gut) zu treffen, wohin ich in Begleitung meines Mädchens fuhr. Karl, mit jedem hundert Schritte, die ich mich von der Residenz entfernte, erlosch eine Idee der großen Welt nach der andern. Meine Jugendzeit erwachte bei dem Anblicke der Kornfelder, der Wiesen, der Wälder, durch die wir fuhren, wieder in meiner Seele. Die Gefühle in meiner Brust wurden immer sanfter, immer ruhiger. Mein Mädchen schlief. O, wie froh war ich, daß ich meine Thränen der Liebe ungesthen weinen konnte, daß ich allein war. Aber dennoch mußte ich einen Menschen an mich drükken, und legte darum meine Hand sanft an die Wange des Mädchens.

Abends spät kam ich auf dem Gute an. Einige Stunden vorher hatte der Pächter des Gutes doch Nachricht von meinem Be-

suche erhalten, und empfing mich. Doch bald ging er. Ich hieß mein Mädchen zu Bett gehen, und legte mich in ein Fenster. Vor mir stand eine hohe Mauer, eine Scheune etwa, die alle Aussicht nahm. Ich ging auf ein zweites Zimmer, das hinten hinaus ging. Nein, hier werde ich nicht wohnen, rief ich verdrüßlich, da ich das Fenster geöffnet hatte. Da verschloß wieder eine Mauer oder ein Gebäude die Aussicht. Vom Flügel ab, war es eben so. O sieh, in meinen Träumereien im Wagen war alles so anders, so schön, und die Wirklichkeit nun so häßlich. Ich warf mich, wirklich in übler Laune, auf mein Bett. Es kam mir sogar vor, als füllte der Geruch von dem Dünger auf dem Hofe die hohen, schönen Zimmer.

Ich entschlief. Morgens weckten mich die Stimmen der Vögel. Sperlinge! sagte ich mit finsterm Blick. Ich wagte es nicht ans Fenster zu gehen und ein Rouleau aufzuziehen. Endlich that ich es, und ich wurde, o wie entzückend! überrascht. Vor mir lag ein Paradies. Ein Fluß, der in der

Morgensonne Gold schien, und hier wieder hinter hohen Erlen verschwand, theilte die Gegend, und die lachenden Wiesen, die mit Kornfeldern abwechselten. Rechts hoben sich einige grüne Hügel, mit leichtem, durchsichtigem Gebüsch besetzt, und stiegen immer höher bis an den dunkeln fernen Wald. Links verlor sich die Aussicht über Wiesen, Felder, Dörfer hin in die unermeßliche Ferne, von einem blauen Bergrücken begränzt. Seitwärts lag das freundliche Dorf in einem dunkeln Kreise von Ulmen eingeschlossen, bis an einen großen spiegelhellen Teich hin. Einige gute Häuser an der Kirche geben dem Dörfchen das Ansehen der Wohlhabenheit.

Das alles verschlang mein Auge, bis die heißen Freudenthränen das schöne Bild verdunkelten, und ein schöneres mir hervorriefen, das Bild meines Karls, meines Vaters, meiner Mutter, meiner geliebten Verwandten. Hier ist mein Vaterland! rief ich, der Wohnsitz meines Glücks, das Heiligthum meiner Liebe, mein Leben und mein Grab! Ich umarmte die himmlische Luft meines

neuen Vaterlandes, die der frische Morgen in Bewegung gebracht hatte. Es war sehr früh. Eben nur war die Sonne aufgegangen, und erleuchtete die Landschaft vor mir in dem schönen röthlichen Lichte, das der Morgen strahlt.

Ich ging an die andre Seite, und öffnete ein Fenster. Unter mir lag ein Garten, ein lichter offner Garten, mit Blumen-Parterre, einzelnen Gruppen schöner Platanen auf großen Grasplätzen, und hinter dem Blumengarten, der sich wie ein halber Kreis um das Haus hinzog, ein Park voll hoher, alter Eichen und Buchen, Fichten, Boskets, und schattiger Alleen.

Ich eilte sogleich hinab, von meinem Eigenthum Besitz zu nehmen. Die Post geht. Das Uebrige morgen.

Noch Eins: du sendest deine Briefe unter der Addresse des Tischlermeisters Schleich, mit einer innern Addresse an mich. Das hat seine Gründe. Davon morgen mehr! Adieu.

11.

H***.

Von der frischen Morgenluft umflossen, von den Düften der blühenden Gebüsche umweht, von den Strahlen der Morgensonne, die hinter dem lichten Gebüsch eine zitternde Gluth verbreiteten, umglänzt, von den Triumphgesängen der tausend Vögel begrüßt, stand ich entzückt über die Lieblichkeit meines Eigenthums, wie die erste Mutter des Menschen, als sie sich zuerst unter den Entzükkungen des Lebens, an dem Busen der schönen Natur, im Paradiese fand. Es war ein Feentraum, der immer fortdauerte. Ich suchte dich unter den Bäumen, an den Blumen, an der Quelle. Du müßtest da seyn, schien es mir, du müßtest. Und als ich dich nun nicht fand, da versank ich in das Andenken an dich. Ich drang tief in das dunkelste Gebüsch, um nicht gefunden zu werden, wenn man mich suchte. Da saß ich, Karl, um mich her der kühle Schatten, über mir die schlagende Nachtigall, neben mir ein Bach, der aus Immergrün, Moos und Brombeerranken hervorrieselte.

Die reine Flamme in meiner Seele goß Wärme über mein ganzes Wesen. Meine Wangen glüheten. Ich fühlte das an der Eiskälte der Tropfen, die mein Gesicht kühlten, wenn ein Strahl des fallenden Bachs auf einem Steine zerschoß. Ich träumte, Karl, welche Feste dich hier empfangen sollten, ich träumte, wie ich dich liebend hieher an die heimliche Stelle führen, wie wir beisammen wohnen würden in diesem Paradiese, wie dieser Garten das Heiligthum unsrer Liebe, des stillsten Friedens nnd der reinsten Tugend werden sollte.

Nichts lag zwischen meinen Wünschen und der Erfüllung. Ich lächelte freudig, glücklich zum Himmel auf, der in mein Herz, der auf mein Leben herabsank. Leise entwickelte sich — Karl, Karl, was wäre denn heilig im Leben, wenn es die Liebe nicht wäre? — leise entwickelte sich aus der Jungfrau das Weib, dein Weib. Voller schlug meine Brust, voller und in einer bessern Empfindung. O Karl, mich dünkt, ich habe bisher die Liebe verkannt; sie sollte nichts seyn

als das ruhige Wohlwollen für einen tugendhaften Mann?

Ich habe sie gefühlt, gefühlt Karl, in einer Brust voll eines wundersamen Entzükkens, meine Augen vergossen Thränen, mein Busen klopfte, mein Wesen dehnte sich aus, nur um das einzige Wesen, das die Natur für mich hatte, dich, zu umfassen. Die Welt hörte auf für mich zu seyn. Ich hing an deinen Winken, wie ein Kind, lächelnd, unbesorgt, ohne Nachdenken, gläubig. Mein Stolz war mit allen meinen hohen Planen verschwunden. Ich weidete mein Lamm, das du mir anvertraut hattest, ich tändelte mit einer Taube, die dein Liebling war. Mein Lebensgeschäft war, Kränze für dich zu winden, Lauben für dich aufzuschmücken. Ich fand mich glücklich und groß in diesen so von mir sonst verachteten Spielen einer tändelnden Liebe.

Ich war ein Kind geworden, Karl, und erröthete nicht, sondern war stolz darauf. Da rief es auf einmal ängstlich im Garten: gnädige Gräfin! gnädige Gräfin! Ich fuhr

zusammen, fühlte daß ich blaß wurde, und zitterte. Die schönen Träume der Unschuldswelt zerstoben, die guten Geister des Glücks, der Hoffnung, die einen frischen Strom von reiner kindlicher Heiterkeit in meine Seele gegossen hatten, verschwanden; ich stand auf einmal wieder zwischen den kalten empfindungslosen Wesen der großen Welt. Ich sah der Fürstin Gesicht, kalt, stolz, befehlend, drohend, mit einer finstern Zukunft drohend. Da stand ich auf einmal wieder — das Gewand der unschuldigen Schäferin war von mir abgefallen — da stand ich in dem unnatürlichen Fischbeinrocke, dem goldstoffenen Hofkleide. Die Perlen um Hals und Arme wurden Fesseln, und eine Stimme rief, leise, kalt und zitternd: hier darf man nicht lieben!

Gräfin Hohenfels! rief es in diesem Momente, laut, nahe bei mir. Hier nicht! Elise! Das rief dein Vater.

Nein, hier nicht, antwortete ich wie betäubt, hier darf Elise nicht lieben! Er kam durch das Gebüsch. Meine Empfindung war

so aufgereitzt, daß ich entschlossen war, ihm alles zu entdecken, unsre Liebe, unsre Wünsche, unsre Hoffnungen, unsre Entschlüsse. Aber er kam mir mit Ausrufungen über die Schönheit der Gegend und des Gartens entgegen. Ich hatte Zeit kälter zu werden, zu überlegen und zu finden, daß — Karl, wozu haben wir auch den Rath irgend eines Menschen nöthig? Wozu? Nein, zwischen unsre warmen, treuen, verschwisterten Herzen lege kein Sterblicher seine Hand. Es ist unser Geheimniß, was wir bewahren. Auch kann ja eine Zeit kommen, Karl, wo es sogar gut ist, wenn Niemand unser Geheimniß weiß, als wir allein.

Denn hier, Karl, hier darf Niemand lieben, auch deine Elise nicht. Sie drücke auf ihr heißes Herz das große, kalte, kaiserliche Siegel, das sie zu einer Gräfin machte; sie begnüge sich mit dem Lächeln einer stolzen Fürstin, mit den betäubenden Festen eines prachtvollen Hofs. Lieben soll ich nicht. Und so schweige, Karl, verbrenne meine Briefe, ich verbrenne die deinigen, wenn ich sie mit un=

auslöschlichen Zügen in meine Seele gegraben habe. Sende deine Briefe an den Tischlermeister Schletch. Wenn Ein Mensch uns treu ist, so ist es dieser, ein Mann mit dem Gesicht eines frommen Patriarchen. Ich habe ihn, seine Frau und drei Kinder vom Hungertode gerettet, mit einer Summe, die für ein Halsband bestimmt war. Er kam den andern Tag zu mir, und drang in mein Zimmer; man hatte ihn abweisen wollen. Er wollte danken, aber fand keine Worte, nur Seufzer, nur Thränen, nur Gebete zu Gott. Mich vergaß er fast. Er sah sich zwischen durch immer nach der Thüre um. Ich fragte wozu. Draußen sind meine Frau und Kinder; nein, nein, sie sollen nicht herein; aber sie wollten doch draußen auf der Schwelle knieen, wo unser Engel wohnt, und weinen, wie ich. O — Das rührte mich. Ich ließ sie alle hereinkommen, und wollte die Kinder beschenken; der Vater bat mich, es heute nicht zu thun.

Denn, sagte er mit einem Tone und Geberden, die in die Seele drangen: sie soll-

ten die Freude ganz rein haben, Sie zu sehen, nur zu sehen.

Ich schäme mich, Karl, dir zu sagen, mit wie wenigem ich mir die große Freude verschafft habe, eine gerettete Familie zu sehen.

Dieser Schleich besorgt meine Briefe. Die gewöhnlichen Briefe, auch zuweilen einer an dich, gehen durch die Hände des Lakeien.

Dein Vater ging nun mit mir im Garten auf und nieder, und ich erklärte ihm meine Wünsche, die Bewohner meiner Güter so glücklich zu machen, als Menschen es werden können. Er streichelte meine Wangen; es freuete ihn, daß ich schon so genau wußte, wie viel das Gut einbrachte. Ich bestimmte den größern Theil meines Einkommens für diesen theuren Zweck, drang in ihn, sogleich die Sache mit dem größten Eifer anzugreifen, und sagte ihm einige Ideen, die mir am meisten am Herzen lagen.

Er lächelte; du kennst das Lächeln, womit er der falschen Begeisterung spottet. Du

kannst

kannst mit Gelde — denn, Elise, was kann man nicht, wenn man das nicht achtet? — für dein Geld alle Armen wohlhabend machen, ein Schulhaus bauen wie ein Schloß, die Prozesse endigen. Ja, ja, das kannst du. Aber für alles Gold aus Peru kannst du nicht in dem Zeitraum eines oder mehrerer Jahre Menschen machen. Du kannst sie verderben, wenn du willst, du kannst die Pflanze treiben mit Dünger, mit künstlicher Wärme, mit reicher Wässerung: sie wird blühen, üppig blühen, reiche Früchte tragen; aber du hast zugleich den verborgenen Keim des Lebens zu reich entwickelt und für immer getödtet. Der Baum stirbt nach einer reichen Ernte. Du willst die süße Frucht eines schönern Himmels in den kalten Boden des Norden verpflanzen? Jahre gehören dazu, um die Pflanze an den rauhen Himmel zu gewöhnen; und du willst gleich die süßen Früchte im ersten Sommer genießen? Bearbeite den Boden mit fleißiger Hand, Elise, leg die Eichel in die bearbeitete Erde, wässere, jäte das Unkraut aus,

das die Pflanze erstickt, schaffe der jungen Pflanze Sonne und Luft und Regen. Du kannst mit vollem Treiben den Samen nicht eine Stunde früher zum Keimen bringen; die Natur muß alles thun, du kannst ihr nur helfen, und ein Andrer als du wird erst in dem Schatten des starken, gesunden Eichbaums ruhen. Das ist die Kultur des Menschen.

Ich überließ ihm alles. Prediger, Schullehrer, Gerichtshalter kamen zu mir. Ach, ich ließ alle meine Hoffnungen sinken; denn es fehlte nicht viel, sie hätten sich ihrer neuen Herrschaft fast zu Füßen geworfen. Der Vater traf wenigstens die nothwendigsten Anstalten sogleich. Er ließ den Muth weniger sinken als ich. Er kannte nach ein Paar Tagen fast jeden Hauswirth ziemlich genau. Der alte Schullehrer wurde zur Ruhe gesetzt, und ein junger braver Mann, den der Vater kannte, nahm seine Wohnung in meinem Hause, bis ein Schulhaus erbauet wäre. Alle sahen meinen ernstlichen Willen, dem Elende abzuhelfen, und der

Vater erhielt von mir feierlich die allerunbegränzteste Erlaubniß, alle Aenderungen zu treffen, die in meiner Gewalt standen, und er — er änderte fast gar nichts.

Der neue Lehrer, ein junger, für das Gute eifriger Mann, klagte schon nach einigen Tagen über das Mißtrauen der Bauern, und über die Hindernisse, die sie dem Bessern in den Weg legten.

Dem Neuen, sagte dein Vater; und da haben sie Recht, so gut wie wir, wenn wir nicht wissen, daß das Neue das Bessere ist.

Wie soll ich sie davon überzeugen? fragte der junge Mann sehr einfach.

Durch die Zeit, durch Wohlthaten, durch Liebe, durch Geduld mit ihrem Mißtrauen. Der Weg ist lang; aber es giebt keinen andern. Sie haben viel, sehr viel vor allen hier voraus; denn Sie haben die Kinder der Einwohner in Ihrer Hand. Erwerben Sie die Liebe der Kinder; die Liebe der Eltern wird nachkommen. Man kann nur dem wohlthun, der Mangel hat, und den Mangel fühlt. Jedem Andern wird der Wohlthätige

ein Tyrann scheinen, der ihn nur beherrschen will. Die ganze Kunst ist, dem Menschen begreiflich zu machen, daß ihm etwas Gutes fehlt. Glaube mir, Elise, Niemand hat mehr und öfter Lust Gewalt zu brauchen, den Menschen zu despotisiren, als der gute Mensch, der sich des guten Willens recht lebhaft bewußt ist, die Menschen zu beglücken. Gewalt ist Gewalt, und der Mensch ist ein Mensch, der der Gewalt entgegen strebt. Das Gute will durch die Vernunft gebildet werden; was dem Menschen aufgedrungen wird, ist Gewalt, und wenn es die Tugend selbst wäre.

Ich fühlte, daß der Vater Recht hatte; aber ich fühlte es mit tiefem Kummer, den ich ihm nicht verbarg. Er lächelte. Du willst den Baum umhauen, um schneller seine Früchte zu pflücken, sagte er mit finsterm Blick. Wäre er sonst der Mensch, fuhr er heftig fort, wenn er nicht so wäre? trüge er sonst das Ebenbild Gottes an sich, wenn ihn etwas anders überzeugen könnte, zwingen könnte als die Einsicht?

Ueberzeuge mich! ruft der wildeste Barbar, und der tiefsinnigste Philosoph. Zwinge mich! ruft das Thier.

Soll es nicht schmerzen, daß der Mensch so schwer zu überzeugen ist? fragte ich.

Nein; denn du darfst ihn zwingen, nur, daß du ihn liebst, und er wird dir glauben. Dann ist die Ueberzeugung nicht schwer, obgleich dennoch die alten Gewohnheiten bleiben. Soll das Geistige im Menschen veränderlicher seyn als das Todte? Der Neger wird erst in der sechsten Generation weiß. Die Natur drückt die Züge der sittlichen Schönheit langsam, aber desto tiefer, in den Menschen. Könntest du den Barbaren in ein Paar Monaten zu einem Menschen machen, so könnte Ein Despot die edelste Nation zu Barbaren umschaffen; und was wäre dann das Bessere? O wahrhaftig, die Natur bedarf nicht Eines Menschen, um zu bessern. Luther hätte keine Reformation hervorgebracht, und wäre dennoch größer gewesen, als er ist, wenn nicht die Reformation schon geschehen war, still, ver-

borgen in den Geistern seiner Nation. Er riß nur das Baugerüst ein, das den schönen Tempel der Geistesfreiheit verhüllte.

So könnte man ganz unthätig bleiben, sagte ich.

Unthätig? Das wirst du auch, wenn deine Thätigkeit unzeitig ist. Gehen, heißt nicht sein Ziel erreichen. Aber was wir können, laßt uns thun: das Gerüste niederstürzen, das vor dem Gebäude der menschlichen Kultur steht, den Eingang erschwert; den Schutt wegräumen, den Unrath, der vom Bauen übrig blieb; die Menschen freundlich einladen in das helle schöne Gebäude, sie ruhig darin wohnen lassen, und wollten sie auch durchaus nur das dunkelste Winkelchen darin bewohnen.

Ich verstand ihn, und warf mich in seine Arme. Er war warm geworden. Da wendete er die funkelnden Augen sanft auf mich, und fragte sanft und gerührt: habe ich dich nicht so gebildet, Elise? bist du nicht so geworden, was du bist?

Da floß mein Herz über von Liebe und

Dankbarkeit gegen den edlen Mann. Ich fühlte, wie selbstsüchtig meine Tugend war, wie menschlich, wie rein die seinige. Vater, Vater! sagte ich, und schlug auf meine Brust, wie der Zöllner. Er verstand mich. Sein Auge erheiterte sich. Er drückte mich an seine Brust, und so sein reines Auge nahe vor meinem, sagte er: Vertrauen auf Gott, auf die Vorsehung, Elise, welchen andern Sinn kann das haben, als thun, was man kann, und hoffen, pflanzen und hoffen, lieben und hoffen, lehren und hoffen! Könnten wir, wozu bedürften wir denn Gottes? Könnten wir, so wären wir selbst Gott, nur sterblich.

Meine Seele war nun ganz beruhigt. Ich überließ ihm alles. Der junge Schullehrer warf leuchtende, dankbare Blicke auf ihn. Lehre und hoffe! sagte er, und drückte dem Vater die Hand. Wir gingen fröhlich aus einander.

Lieben und hoffen! sagte dein Vater, Karl. Er verstand es nicht so, wie ich es auf unsre Liebe deutete. Aber doch hatte ich Nutzen von der Unterredung; denn mir ge-

fielen seit dieser Stunde die Menschen besser, denen ich einen Theil meiner Entwürfe anvertrauen mußte. Ich hatte sie kalt behandelt, und dadurch von mir entfernt. Ich behandelte sie wärmer, und der Gerichtshalter, den ich für einen kalten engherzigen Menschen gehalten hatte, faßte Zutrauen zu mir, und zeigte mir ein sehr menschlich warmes Herz. Dein Vater hofft viel von ihm.

Und was that ich? ich? Ich lief umher auf den Höhen, am Flusse weg. Ich ersah mir hier ein Plätzchen zur Ruhe mit dir, dort eine Höhe für eine Baumpartie nach einer schönen Aussicht. Hier wollte ich mit dir sitzen und schauen. O, wie gern hätte ich eine Stunde dich hier gehabt!

Schon mehrere Briefe hatte ich angefangen, worin ich dich bat, zu mir zu kommen. Nein, Karl, ich darf dich nicht sehen in der Gegenwart eines Menschen vom Hofe. Ich fühle es, unser Geheimniß würde aus meiner zitternden Brust hervordringen, und hier darf Niemand lieben. In ihrer

Betäubung, die sie Freude nennen, haben sie vergessen, daß der Mensch ein Herz hat. Sie fodern es von Allen, die sich ihnen nähern, die sie hineinrissen in ihren Strudel. Davon morgen mehr. Sey vorsichtig!

12.

H***.

Die Fürstin schickte mir Pferde, ehe noch die Tage um waren, die man mir, in Steuer zu seyn, erlaubt hatte. Mit beklemmter Brust setzte ich mich in den Wagen, ängstlich sah ich den erleuchteten Flügel des Schlosses, ängstlich stieg ich die breiten Treppen hinan. Ich fand den Befehl, mich ankleiden zu lassen und beim Balle zu erscheinen. Ich bin krank, sagte ich dem Fourier: zum Sterben krank; Sie müssen es mir ansehen. Lassen Sie das melden.

Er ging. Nach zehn Minuten kam der Graf Hohenegk, der Oheim. Er fand mich schreibend, an dich schreibend. Ich hatte mich so während des Schreibens vergessen, der Gedanke an dich hatte aus meiner Seele das

Andenken an mein Vorgeben, krank zu seyn, so rein gelöscht, hatte mich so in Frieden gesetzt mit der ganzen Welt, daß ich dem Grafen heiter entgegen sprang.

Krank, und doch so heiter? sagte er. Die Fürstin sendet mich, zu fragen, was Sie machen. Das ist, wie ich sehe, nicht nöthig. Aber nöthig ist es, daß ich Ihnen eine kleine Predigt halte über Ihre Schwärmerei, die hier am Hofe nicht gedeihen wird.

Fast glaube ich das selbst, fiel ich lächelnd ein; und darum sollte man mich dahin ziehen lassen, wo sie allein gedeihet, auf mein Gut, an den Busen der Natur, in die Freistatt des Vertrauens, der Liebe, der Tugend. Was auch meine Eltern waren, es ist nicht meine Schuld, wenn ich nicht für den Hof passe.

Mit diesem Geiste, er zeigte auf meine Stirn, paßt man überall. Und die großen Verhältnisse hier werden doch dieses Köpfchen mehr interessiren, als die kleinen Verhältnisse eines Haushalts? Ich fürchte für Sie nicht, Gräfin.

Ich auch nicht, Herr Graf; denn Eins nur ist groß im Leben: das Gute und Wahre.

Recht! nur Schade, daß auch der weiseste Philosoph seine Augenblicke hat, wo er nicht weiß, welches das Gute und Wahre ist, wo er nur die Macht erhaben, den Reichthum gut, das Vergnügen wahr nennt; und für diese Augenblicke, meine schöne Philosophin, ist die Nähe am Throne etwas. Sie betrachten mich mit großen Augen? O, mein Kind, es hat Tage, Monate, Jahre gegeben, wo ich den Thron, und die Wache, die ihn umringt, für eine Armseligkeit hielt; aber der neidische Trotz Ihrer Philosophen war nicht minder armselig. Die Menschen kennen, heißt, glaube ich, allein weise seyn. Der Nothwendigkeit, die uns Alle beherrscht, nachgeben, ist wahre Demuth, sein Verhältniß ehren, ist Tugend.

Ich schwieg, ich lächelte nicht einmal. Wir kennen ja diese kalte Maxime des glücklichen Egoismus. Der Graf verbarg den Triumph, den er über mich zu haben glaubte, wie ein feiner Weltmann. Er lächelte so

wenig als ich, und rieth mir nur, mich mehr in die äußere Form meiner Lage zu fügen, um wirklich desto unabhängiger zu seyn. Er zeigte mir in der Sorge um meine Zufriedenheit so viel warme Theilnahme, so viel Wahrheit, daß ich sein Gespräch und seine Grundsätze vergaß, und mich ihnen hingab.

Mitten aus dieser bessern Unterredung riß er das Gespräch gewaltsam, aber doch recht fein, auf den jungen Fürsten. Er wiederholte mir einige Male, daß der Fürst mich schön gefunden habe, und dabei hatte er mich fest im Auge. Ich antwortete nicht; denn ich hielt es für eine ganz gewöhnliche Artigkeit gegen ein junges Mädchen. Aber nun wurde der Ton, womit er es wiederholte, so bedeutend, daß ich aufmerksam werden sollte.

Sie warnen mich, Herr Graf? fragte ich.

Ja, mein Kind, mit väterlicher Sorge. Der Prinz ist ein junger, ein liebenswürdiger Mann, und — ein Fürst.

Sie halten mich für sehr eitel, und für sehr schwach.

Nein, sonst würde ich Sie nicht warnen. Denn welche Eitle würde ein Fürst nicht besiegen? Aber ich halte Sie für ein Mädchen mit einem warmen Herzen und mit einer begeisterten Phantasie; und der Prinz — nach allem, was ich wissen kann — liebt Sie, ob er mir gleich seine Leidenschaft verbirgt, vielleicht verbirgt er sie sich selbst.

Sehen Sie, Herr Graf, sagte ich sehr ernst: man sollte mich ziehen lassen. Man wird mich hier am Ende hassen.

Nein, Gräfin Elise; die Fürstinnen wissen es Beide, daß der Fürst Sie liebt. Man traut Ihrer Tugend, und will Sie sich selbst überlassen. Ich verlange mehr von Ihnen, Gräfin: Sie sollen den Huldigungen des Fürsten ausweichen. Sehen Sie, wie tugendhaft man hier seyn kann, liebes Kind!

Ich mußte doch lächeln, und versprach denn, recht sehr tugendhaft zu seyn. So ging er, und nach fünf Minuten war alles vergessen; denn ich dachte an dich.

— — —

Ob du mich sehen darfst, mein geliebter Bruder? Warum nicht? O Karl, Karl, welche Sorge um mich ist es, die dich quält? Sie spricht aus jeder Zeile deiner lieben Briefe hervor. Du vergrößerst die Gefahren meiner Lage und der großen Welt. Du verweilst mit einer Art von Aengstlichkeit bei allen Stellen, welche von der Schwäche des menschlichen Herzens in deinen Briefen reden. O Karl, Karl, trübe den Himmel, den reinen glänzenden Himmel unsrer vertrauenden Liebe nicht durch Mißtrauen. Stelle in dem Tempel der himmlischen Liebe kein irdisches Bild auf! Sey mein; aber sey ganz mein!

Den 13ten ist Redoute für Hof und Stadt. Mich findest du am Ende des Saals an der Fontaine sitzen, als Tyrolerinn mit einem Kästchen voll Waare. Beim Tischler Schleich findest du Maske und Mantel, die ich kenne. Du näherst dich mir, ich stehe auf, du folgst mir gleichgültig. Ich werfe im Korridor einen schwarzen Mantel über, nehme eine ganze Maske, und dann bin ich eine Stunde lang dein.

Man beobachtet mich zu genau, und unsre Liebe muß das heiligste Geheimniß bleiben.

Nach einer Stunde kehre ich als Tyrolerin zurück, und du reisest, ehe der Morgen grauet, wieder ab. O, wie pocht mein Herz der Stunde unsers Wiedersehens entgegen! — Lebe wohl, mein Bruder, lebe wohl!

Der Hof.

Elise hatte bei ihrem ersten Erscheinen sogleich einen tiefen Eindruck auf den jungen Fürsten gemacht, den das Geheimnißvolle, das auf ihrer Erscheinung am Hofe lag, noch verstärkte. Der Prinz wußte selbst nicht, wer Elise denn eigentlich wäre. Von Wien aus waren die Summen gekommen, für die das Gut gekauft worden war; von Wien aus hatte man sogar ihre Standeserhöhung in Anregung gebracht. Der Graf Hohenegk schien, obgleich alles durch seine Hände gegangen war, dennoch nicht mehr zu wissen, als der ganze Hof. Des Fürsten Großmutter schien die Einzige, die Elisen

kannte; aber diese edle Frau verstand nicht allein die Kunst des Schweigens, sondern auch die Kunst, die unbescheidenen Frager abzuhalten.

Man rieth, man muthmaßte, man forschte; aber man wußte nichts. Das hatte die ersten Unterredungen des jungen Fürsten mit Elisen interessant gemacht: sie hätte nicht einmal schön seyn dürfen, um seine Phantasie in Bewegung zu bringen. Aber da stand vor ihm das reitzende Geschöpf in der Fülle einer blühenden Gesundheit, mit dem regen Leben, in der schlanken, vollen, stolzen Gestalt, und brachte seine Sinne in eine stürmische Bewegung.

Er war sorgsam erzogen und sehr unterrichtet. Auch hatte er Geist genug, um das gewöhnliche Leben in seinen Sälen ein wenig langweilig zu finden; und Elise stand vor ihm mit dem seelenvollen Auge. Ihr Gespräch war lebendig. Sie heftete sich an den Gegenstand, sie interessirte sich dafür. In ihrem Gespräche war Gefühl, lebendiges Gefühl, und ein tiefer Sinn. Er fühlte Achtung

tung gegen das Mädchen, seine Empfindung für Elisen wurde geistiger, edlerer Natur. Er liebte. Seine Spöttereien über die Liebe wurden milder, und seine Empfindungen stiller, heimlicher, verschlossener.

Er brach gegen seinen Günstling in ein begeistertes Lob Elisens aus; als dieser ihn lächelnd ansah, und das Wort Liebe nannte, brach der Fürst kurz und ernst ab, und erwähnte Elisens nicht wieder. Er wollte sich selbst nicht gestehen, wie groß die Neigung war, die er für Elisen fühlte; er wollte sich verbergen. Die flüchtigen Neigungen des Jünglings waren bisher nichts als Triumphe der Wollust gewesen. Er hatte keinen andern Begriff von der Liebe gehabt; und hier fühlte er auf einmal eine Empfindung von ganz anderer Natur. Es war ihm zuwider, wenn seine Sinne, seine Begierden ein freches Spiel mit dem Bilde Elisens trieben, die in der Glorie einer ihm fremden Heiligkeit vor seiner Seele stand.

Er sah sie wieder, und sein Günstling, der ihn beobachrete, las in den Blicken sei-

nes Herrn, die er verstohlen auf Elisen heftete, in der Achtung, womit er Elisen suchte und unterhielt, die stärkere Leidenschaft des Fürsten. Er nahm das Gespräch, als er mit seinem Herrn allein war, wieder auf, und hielt Elisens Reizen eine begeisterte Lobrede. Der Fürst hörte sie an, und schwieg dennoch. Es kostete dem geschmeidigen Günstlinge hundert vergebliche Versuche, ehe er sich in das Geheimniß seines Herrn eindrängen konnte, und noch mehr Mühe kostete es ihm, sich in die fremden, romantisch-tugendhaften Ideen des Fürsten schicken zu können, der es nicht einmal wagte, sich dem heiligen Mädchen mit einer Begierde von ferne zu nahen.

Ich verbitte alle Einmischung! rief der Fürst mit einem fürchterlichen Blicke seinem Freunde zu, der ein Wort von einem Plane fliegen ließ. Man schwieg. Der Fürst wollte durchaus dieses Mal der Liebe das Glück des Lebens verdanken, der Liebe und der Tugend.

So oft der Fürst Elisen sah, wuchs seine Liebe und seine Achtung. Er fühlte sich

in ihrer Nähe verlegen, furchtsam, und wagte es kaum sie anzureden. Die kleinste Neigung eines Fürsten ist sonst das Geheimniß des ganzen Hofes; hier war eine heftige Leidenschaft das Geheimniß des Liebenden und seines Vertrauten. Der Fürst fühlte jetzt wohl den Muth, sich ihr mehr zu nähern; aber er wollte sie nicht aussetzen, sie nicht den spottenden Blicken seines Hofes Preis geben. Sein Günstling, der sich ungebraucht sah, zitterte, und suchte die köstlichen Stunden der erwachenden, verschwiegenen, in der Ferne anlockenden Liebe abzukürzen, in denen sein Herr sich selbst genug war.

Unvermerkt, mit schlauer Heimlichkeit, verschaffte er dem Fürsten, so oft es sich thun ließ, die Gelegenheit, Elisen allein zu sprechen; aber der Fürst, der sonst seine Wünsche in der ersten Stunde erklärt hatte, näherte sich, wie ein Ritter der Tafelrunde, seine Leidenschaft verbergend, Elisen. Verzweifelnd wagte der Günstling den letzten Schritt. Er verrieth das stille Geheimniß seines Herrn dem Grafen Hohenegk.

Entweder, sagte er lächelnd, entzieht der Graf sein schönes Mündel den Verfolgungen des Fürsten, und so wird ihm meine Hülfe nöthig; oder er führt sie dem Fürsten entgegen: und ist dann das nicht mein Verdienst, bei meinem Herrn sowohl, als bei dem Grafen und Elisen? — Aber das Schicksal ließ ihn durch alle Grade der Folter gehen. Er sagte es dem Grafen. Dieser stutzte, und konnte die heftige Bewegung, worein ihn die Nachricht setzte, durchaus nicht verbergen. Der Höfling verbarg nun, wie sehr er auf der Lauer stand, wie gern er den Grund dieser gewaltsamen Bewegung gewußt hätte.

Der Graf faßte sich endlich. Ich nehme, wie Sie sehen, sagte er, großen Theil an des Fürsten Leidenschaft. Aber, wie es mir scheint, hätte ich besser diese Liebe nicht gekannt. Auch sehe ich nicht, welchen möglichen Zweck Sie bei dieser Entdeckung haben konnten. Ich glaube kaum, daß Ihr fürstlicher Freund Ihnen diese Entdeckung danken würde.

Ich liebe den Fürsten, Herr Graf, und achte Sie eben so sehr, als ich ihn liebe. Das Interesse, das Sie an der Gräfin zu nehmen scheinen —

Freilich nur scheinen. Ich besorgte ihre Geldgeschäfte, ehe ich wußte, wer die war, für die ich sorgte. Auch bin ich zu alt, um ein andres Interesse der Gräfin besorgen zu können. Der Höfling lächelte; er hatte die große Bewegung, in die der Graf gerieth, sehr genau gesehen. So verzeihen Sie eine Indiskretion, sagte er, zu der die hohe Achtung für Ihren Charakter mich brachte. Man verbeugte sich lächelnd, und ging aus einander. Der schlaue Fuchs! sagte der Höfling verdrießlich, mit lächelnden Lippen. Aber ich habe ihn dennoch! — Der feine Kuppler! dachte der Graf; aber noch einen Schritt, Bösewicht, und du bist verloren!

Der Günstling ließ jeden Schritt des Grafen beobachten. Elisens Mädchen wurden zum Behorchen bestochen. Das alles sah der Graf voraus, und setzte der List List entgegen. Er sprach Elisen den Abend ihrer

Ankunft von Steuer, und hatte alle Aufpasser entfernen lassen. Der Günstling saß am Spieltisch. Der Graf war nach einer Viertelstunde wieder da, und wieder im Spiel mit des Fürsten Mutter, Rosamunde. Er ließ Elisen durch seine Nichte gegen ihre Mädchen im Allgemeinen warnen. Er kannte Elisen genug, um zu befürchten, daß sie plaudern würde. Der Günstling wußte, daß der Graf Elisen nicht gesehen hatte, und Elise, die er genau beobachtete, blieb sich in ihrem Benehmen gegen den Fürßen so gleich, daß er wohl sah, es war ihr nichts entdeckt.

Elise fand ihr neues Verhältniß gar nicht schwierig. Sie durfte an ihrem Benehmen nichts, gar nichts ändern. Niemand war besorgt, als der Graf und der Günstling; denn der Fürst nannte Elisens Nahmen nicht mehr. An dem Ernste Elisens, an der Ruhe ihrer Seele scheiterte sein Muth. Die feinste Artigkeit, womit er sie behandelte, ging an ihr verloren. Er hatte sich ihr genähert; er traf sie durch die Veranstaltung seines Günstlings im Schloßgarten;

er traf sie allein, und blieb allein: denn dafür hatte der Günstling gesorgt. Eine kostbare Stunde des Alleinseyns, wofür der Fürst dem seltenen Glück dankte, ging ganz verloren. Elise lenkte jeden Gang des Gesprächs, das ihr gefährlich schien, so gleichmüthig ab, so ruhig, so besonnen, sie verstand gar keine Andeutung, ihr Auge verfinsterte sich so sichtlich, wenn der Fürst das Gespräch gewaltsam lenken wollte, daß er es aufgeben mußte, ihr so beizukommen.

Er kam finster, er kam nachdenkend zurück. Er hatte keine üble Laune; aber er schwieg, in sich gekehrt. Er fiel nicht ein, als sein Freund das Gespräch auf die Gräfin wendete. Der Fürst legte die Hand an die Stirn, als er allein war, und sagte: sie liebt! sie liebt — denn sonst — sie liebt! —

Er fühlte jetzt das Bedürfniß eines Vertrauten. Aber er achtete Elisen, selbst nach dieser Unterredung, viel zu hoch, als daß er sie in die Hände seines Günstlings hätte geben können, der nur die Wollust allein Liebe

nannte; und er selbst konnte Elisen nicht beobachten.

Da kam die Redoute, wo Karl Elisen sehen sollte. Der Fürst erschien einen Augenblick ohne Maske. Dann verschwand er, und kam nach ein Paar Augenblicken unerkannt wieder, und blieb in Elisens Nähe. Elise saß an der Gallerie, welche die Fontaine umgab, einsam, still, und schlug Allen den Tanz ab. Aber sobald sie wieder allein war, sah der Fürst, der sie nur unerkannt ansehen wollte, daß sie in großer Bewegung seyn mußte. Sie sah mit ängstlichen Blikken den Saal hinunter; ihr Busen pochte, leise Seufzer entflohen den Lippen. Die Wange glühte in der Farbe des dunkelsten Karmins. Da fuhr sie zusammen, heftig; kurz, sie war in gewaltsamer Bewegung.

Eine Maske näherte sich, schwarz mit Roth, sehr bizarr gekleidet. Elise stand auf, nachdem sie schnell im Saale umher geblickt hatte. Der Fürst sah einen Wink, den sie der Maske mit den Augen gab. Sie ging, und sah ängstlich zurück, ob die Maske ihr

folgte. Sie ging über den Saal durch die nächste Thüre; die Maske folgte ihr. Der Fürst, ergriffen von einer schmerzlichen Empfindung, folgte auch in der Ferne. Am Ende des Korridors, wohin das Licht kaum eine Dämmerung verbreitete, stand ein Kind, das nahm den Kasten, den Elise trug. Die männliche Maske half Elisen eine ganze Maske vorbinden, einen schwarzen Mantel anziehen. Das geschah in fliegender Eil, in ängstlicher Stille. Dann gingen sie in den Saal zurück, Arm in Arm, und an der innig zusammen geneigten Stellung sah der Fürst, wie unglücklich er, wie glücklich der Jüngling war, in dessen Arme Elise so vertraulich hing.

Sie setzten sich an die Fontaine, und redeten leise, weil der Fürst in ihrer Nähe, zwar in der allergleichgültigsten Stellung, aber doch in ihrer Nähe, war. Der Fürst verstand nichts, nicht ein Wort; aber diese Töne, diese Seufzer waren Töne der allerzärtlichsten Liebe, Seufzer des allerhöchsten Glückes, das die Liebe giebt.

Mit wüthender, kräftiger Faust hatte der Fürst die Gallerie gefaßt. Der giftige Dolch der Eifersucht fuhr in seiner Seele schmerzlich auf und nieder, und mit aller seiner Macht, die nur seinen Schmerz vergrößerte, war er doch hier so ohnmächtig.

Abscheulich! murmelte er. Die Ungetreue! — der Unglückliche! Die Liebenden standen auf, gingen hin und her. Der Fürst folgte ihnen; die funkelnden Augen suchten einen Bekannten, suchten seinen Günstling. Er wollte wissen, wer der Glückliche wäre, den er haßte, den er zu hassen gezwungen war, den er verderben wollte. Endlich fand er einen Bekannten. Schaffen Sie mir Zeunern, sagte der Fürst mit zitternder Stimme. Der Höfling flog. Aber Zeuner (so hieß der Günstling) war nicht zu finden; er hatte ebenfalls Elisen beobachtet, und sie war auf einmal verschwunden.

Zeuner rannte ein Paar Mal den Saal auf und ab, dann suchte er sie in den Korridors, dann auf dem Schlosse. Sie war nirgends. Der Höfling fragte alle Welt nach

dem Herrn von Zeuner. Der Fürst hat mir den Auftrag gegeben ihn zu schaffen. Wo ist der Fürst? fragte die Fürstin Rosamunde, seine Mutter. Der Höfling zeigte ihn ihr. Sie redete ihn an, und hielt ihn auf, daß er bleiben mußte. Er verfolgte Elisen mit brennenden Augen. Sie verlor sich unter der Menge. Des Fürsten Sohle brannte unter ihm. Endlich machte er sich los. Er flog über den Saal; da saß Elise wieder als Tyrolerin an ihrer Fontäne, allein, mit Augen, aus denen die Freude ihre schönsten Funken sprühete, mit Wangen, auf denen die dunkeln Rosenknospen des Glücks aufgeblühet waren. O, sagte der Fürst leise zu sich, mit einer heftigen Bewegung: er ist fort! fort ist er, der Unglückliche, der es wagte — Da stürzte Zeuner herzu, dem Fürsten entgegen, der ihm winkte zu schweigen.

Der Fürst ging in ein Zimmer. Zeuner folgte ihm. Was wollen Sie jetzt? fragte der Fürst zornig. Gehen Sie! Vor einer Stunde bedurft ich Ihrer; jetzt nicht. Zeuner wollte gehen. Suchen Sie mir, rief

der Fürst, einen Menschen auf, mit Schwarz und Roth. Sogleich! lassen Sie ihn nicht aus den Augen!

Wie aber? — fragte der Liebling demüthig, aber heimlich triumphirend über die Bewegung seines Herrn. —

Fragen Sie noch! ein schwarzer Mantel, bizarr, mit roth besetzt. Ich bin sogleich selbst da.

Der Fürst kleidete sich um; aber die Maske war nicht zu finden, und Elise saß da, die Hand auf die Gallerie, und die träumende Stirn in dem seligen Traume auf die Hand gestützt, alles, sich selbst vergessend. Er ist nicht da! sagte Zeuner.

So ist es! murmelte der Fürst, und schleuderte einen wüthenden Blick auf den Liebling: wenn man Ihrer bedarf, so fehlen Sie, sonst stehen Sie allen Menschen im Wege. Er ist nicht da! das sehe ich. Ich will fahren, allein! und — dort — an der Fontaine da — sitzt die Gräfin — Doch mit Ihnen — Ehedem hätten Sie das längst gewußt.

Wer, um Gottes willen? wer, Ew. Durchlaucht? die Gräfin —?

Ja — die Gräfin Hohenfels — saß dort fast den ganzen Abend, bis sie, Gott weiß wie, verschwand.

Ich suchte sie, hier in den Korridoren, im Schlosse, überall — und jetzt —

Pah! Sie suchten sie, wo Sie immer suchen, wo die gesuchte Sache nicht ist. Sie war hier in einem schwarzen Mantel, an der Hand eines — O Gott, ich stehe hier und schwatze; und während dessen entflieht der Elende meiner Nachforschung. Lassen Sie die Gräfin nicht aus den Augen! — Der Fürst ging.

Also — so hob Zeuner sein Selbstgespräch an, und heftete die finstern Blicke auf die glückliche, unschuldige Elise, und weihete sie mit diesem höllischen Blicke dem Verderben — also sie ging am Arme eines — Was gäbe ich darum, könnte ich sagen, dessen und dessen! Sieh, die listige Schlange mit dem Gesichtchen voll Unschuld! Also verkleidet war sie hier? verkleidet? Ist sie uns etwa auf der Spur? oder der ge-

heimnißreiche Herr Graf Hohenegk will sie uns entführen? Verkleidet? am Arme eines Liebhabers, ohne Zweifel; denn die Flamme der Eifersucht schlug aus den Augen des Fürsten hervor. Desto besser! Ich will ihn lehren, mich entbehren zu wollen! Eines Liebhabers also — und eines heimlichen! Vielleicht aus ihrem vorigen Stande, dessen sie sich jetzt schämt? Liebes Kind, da hast du dir ein schönes Spiel angezettelt; aber unser bist du, trotz deiner hocherhabenen Tugend, die doch wieder so bequem ist, daß sie die Kupplerin macht für einen heimlichen Liebhaber. Unser bist du! Sieh da, wie sie lächelt, gleich der Liebe! wie sie die großen frohen Augen an die Decke schlägt! Du ahnest nicht, daß ich hier ein Netz webe, worin ich dein Herz verwickeln werde. Du denkst an den Geliebten, aber ich auch! Wenn das schöne Kind so klug ist, als schön, so mag meinetwegen auch dein Liebhaber mit durchschlüpfen. Warum nicht? das wäre eine Kette mehr, die das reitzende Mädchen an mich fesselte! Der furchtsame,

blöde Fürst! Er kann ihr für ihr Herz eine Krone bieten! O, wie schwach doch auch die ersten Menschen zuweilen sind!

Elise hob indeß, daß ihr Verderben zehn Schritte von ihr ausgebrütet wurde, die seligen Blicke und das noch seligere Herz gen Himmel. Ich habe gelebt! flisterte die betende Lippe. Welche Seligkeit hat die Natur in ein Paar Minuten gelegt! O, gieb ihnen allen, den Unglücklichen hier, Herzen, einfache Herzen, wie wir sie haben, und dann laß sie glücklich seyn, wie ich es bin!

Ihr Auge traf hier auf Zeuners lauernden, durchbohrenden Blick.. Sie wurde kälter, stand auf, und fuhr nach Hause.

Am folgenden Morgen fehlte Zeuner im Vorzimmer des Fürsten. Schon zehnmal hatte der Fürst nach ihm gefragt. Man mußte ihn holen. Sie lassen auf sich warten, Zeuner, sagte der Fürst mit finsterm Blick, aber sanfter Stimme.

Nach dem gestrigen Abend wagte ich es nicht, Ew. Durchlaucht zu beschweren. Der Fürst schwieg; Zeuner sollte fragen. Zeuner

schwieg; der Fürst sollte reden. Endlich brach der Fürst mit Vorwürfen, mit dem Geständnisse seiner Liebe, und der gestrigen Begebenheit hervor.

Ein wenig mehr Vertrauen von Ewr. Durchlaucht Seite zu mir, so wüßten wir jetzt, wer der Mann von gestern war, und vielleicht thäte es nicht einmal noth zu wissen, wer er ist. Denn die Gräfin bezeigt Ewr. Durchlaucht so viele unterthänige Attention, so viel —

Bezeigt? Attention? In der That, das ist auch das wahre Wort, warum mir es zu thun ist, mir und Euch! Mehr, mehr als unterthäniger Attention ist auch Euer Herz nicht fähig. Diese Gräfin, Herr von Zeuner, wenn Sie es denn wissen wollen, diese Gräfin, der ich eine Welt zu Füßen legte, wenn ich sie hätte, über die Ein Wort mit Euch Sündern, die ihr nichts könnt als schmeicheln, zu verlieren, Sünde ist; diese Gräfin, an der Sie so viel unterthänige Attention gegen mich bemerkt haben, eben diese Gräfin verachtet den Hof, findet unsre

Ver-

Vergnügungen langweilig, und alles was ich mit meiner Macht einem Menschen anbieten kann, nicht des Dankens werth. Das können Sie von ihr hören, so oft Sie wollen; und sie hat Recht.

Das steht in allen Büchern, Ewr. Durchlaucht, zu Nutz und Frommen aller der ehrlichen Leute, die entweder ihre Geburt oder ihre Unbeholfenheit vom Hofe entfernt. Aber sagen Sie dem weisesten Philosophen Ihres Landes Ein gnädiges Wort, und sehen Sie, wie er athemlos vor Freude dasteht, wie er in jedem Gespräch einen Uebergang findet zu erzählen, daß er einmal die Gnade gehabt hat, Ewr. Durchlaucht vorgestellt zu werden, und so weiter. Diese philosophische Unabhängigktit habe ich oft rühmen hören, aber nie erlebt.

Um wieder auf die Gräfin zu kommen, Zeuner —

Von der rede ich eben. Die Gräfin liebt das Pikante im Gespräch, das Paradoxe im Denken; aber — Ewr. Durchlaucht werden mich wieder einen Schmeichler nennen; aber

mit Ewr. Durchlaucht Eigenschaften als Mann, nicht einmal als Fürst, und meinem Muthe, würde ich auch als Bettler an keiner Dame Gunst verzweifeln.

Gunst? Gunst? Ich wahrlich auch nicht. Aber sehen Sie, mein weiser Herr von Zeuner, ich suche die Gunst dieser Dame nicht, gar nicht. Ich suche die Liebe, die flammende, alles überwindende Liebe dieses warmen Herzens, des unbegreiflich edlen, theuren Mädchens. O, daß ich mit einem Thoren über mein Unglück, über meine Verzweiflung reden muß! Nicht wahr, ich bin ja Fürst? Ich darf ja nur zugreifen, entführen, drohen, einkerkern, Gewalt brauchen, bis das ohnmächtige Mädchen, mir fluchend, mich hassend, in meine Arme fällt. O, ich kenne Euch, Ihr zum Verderben der Fürsten gebornen! Nicht wahr?

Ich besorge, Ewr. Durchlaucht mit allem, was ich sage, zu mißfallen. Muß der Mann von gestern Abend denn durchaus ein Liebhaber seyn?

Nein, nein; es kann ein Bekannter ge-

wesen seyn, den sie vorgestern kennen lernte. O Himmel, gieb mir Geduld mit diesem Thoren! Da saß sie, die blitzenden Augen, suchend unter der Menge, fest auf den Saal geheftet. Die schöne Brust wogte in schmerzlicher Unruhe, die Wange war in den hohen Purpur der Sehnsucht getaucht. Endlich kam er, und nun flog sie auf. Ihre Arme hoben sich; ihr Blick, ihr Busen, die liebende Seele, alles flog dem Glücklichen entgegen. Und nun gingen sie Beide, so innig Arm um Arm gedrückt, Seele in Seele zerschmolzen. Ich hörte die Musik der Liebe in den einzelnen Worten. O, und — da stehe ich hier, und plaudre, um zu erweisen, daß es heller Tag ist, wenn die Sonne ins Zimmer scheint.

Gut denn! Und wäre sie die erste, die untreu würde? — Hier wendete sich der Fürst unwillig ab, aber ohne ein Wort zu sagen. Zeuner fuhr fort. Wohl! in der Einsamkeit, worin sie erzogen wurde, sah sie den jungen Menschen. Sie liebte ihn aus bloßer langer Weile, aus kindischer Ungeduld. Die

alte Gewohnheit mag noch das Herz in Bewegung bringen; aber wenn sie die zartere, feinere, geistreichere Liebe des ersten aller Männer kennen lernte . . . Wer weiß, will ich nur sagen, wer weiß, ob nicht, — besonders wenn wir den Liebhaber auf eine gute Weise zu entfernen verständen — wer weiß, ob nicht die Gräfin selbst eine kindische Posse vergäße, zu welcher die Einsamkeit sie verleitete, und nichts anders.

Der Fürst seufzte und schwieg. Ich begreife, fuhr Zeuner fort, wie ein junges Mädchen ihr Herz dem ersten besten jungen Menschen, der zu seufzen versteht, hingiebt; aber ich begreife nicht, wie Ewr. Durchlaucht zweifeln können, daß dieser jugendliche Zauber schwinden muß, sobald Sie zu erscheinen Lust haben. — Ich habe Versuche gemacht, fiel der Fürst ein. — Die mißlingen mußten, antwortete Zeuner, weil es die ersten waren. Warum erscheint der Liebhaber nicht öffentlich? Weil die Gräfin sich seiner zu schämen hat. Und die Liebe hat nie gegen die Scham ausgehalten. Man wartet

nur auf den ersten Vorwand, um sich von dem ewig drückenden Gefühle der Scham los zu machen.

Der Fürst schwieg zwar, als wäre er nicht überzeugt; aber er war entschlossen, Elisen diesen Vorwand zu verschaffen. Sein Günstling versicherte so kühn, so fest, so überzeugt, der Fürst dürfe sich nur zeigen, daß der Fürst ihm endlich glaubte. Er verlor zwar einen Theil des Muthes wieder, sobald er Elisen sah; aber er drängte sich doch näher an sie. Zeuner lernte Elisen selbst kennen, und er glaubte, selbst einen Versuch für des Prinzen Liebe machen zu dürfen. Er hatte Geist genug, Elisen angenehm zu unterhalten; er wendete sehr artig das Gespräch auf den Fürsten, und machte von Weitem Anspielungen auf dessen Liebe. Elise verstand sie Anfangs nicht; und als sie etwas merkte, wurde ihr die Art und Weise, wie der Fürst ihr seine Liebe erklärte, so verächtlich, daß sie sich einer Persifflage nicht enthalten konnte, die aber ihr Kopf nicht zu führen verstand.

Der Günstling hielt ihren Spott für einen Scherz, der das Nachgeben weniger schmerzhaft machen sollte. Er wollte mit einem Male seinen Herrn an das Ziel des Glücks führen, und wurde deutlicher. Elise, die das nicht erwartet hatte, verlor die Besinnung. Sie starrte die Elenden an. Zeuner, voll Freude, sein Werk so gelingen zu sehen, wurde noch bestimmter; nun aber fiel Elisens stolzeste Verachtung mit aller Schärfe über den Niederträchtigen her. Wenn der Fürst mich liebt, wie Sie sagen, so schloß Elise: so werde ich ihn bitten — denn gegen seine Liebe werde ich mich selbst vertheidigen — mich gegen die pöbelhaften, rohen Beschimpfungen eines ganz gemeinen Kupplers, wie Sie sind, in Schutz zu nehmen.

Da stand der Verderber zum ersten Male in seinem Leben ohne Besinnung, ohne Entschluß, ohne ein Lächeln. In seiner Seele kochte nur das Gift der Rache gegen das Mädchen. Sie drehete sich von ihm ab, mit dem sprechendsten Ausdrucke der tiefsten Verachtung. Er zitterte, sie möchte Wort halten.

Gräfin! sagte der Elende mit zitternder Stimme; ich bin Ihnen so furchtbar, als Sie mir jetzt sind. Wenn auch nicht Ihnen, doch vielleicht einem Manne, der Ihnen theurer ist, als Sie sich selbst. Ich kenne den Mann, der auf der Redoute mit Schwarz und Roth Ihr Begleiter war, dem zu gefallen Sie Sich im Korridor verkleideten. Der Fürst liebt Sie mit aller der Leidenschaft, deren ein Mann fähig ist, dem nie ein Wunsch versagt wurde. Kommt ein Wort von dieser Unterredung über Ihre Lippen, so nenne ich dem Fürsten den Mann, den Sie lieben; und er ist verloren.

Elise erblaßte. Ihr ganzes Wesen war in diesem Augenblicke mit einer Gewalt ergriffen, vor der sie schauderte. Sie sah sich in der Gewalt eines Bösewichts, und war gezwungen, vor einem Menschen, den sie verachtete, zu zittern, zu erblassen. Der Stolz ihres ganzen Wesens wurde erschüttert. Sie wurde immer bleicher, und doch heftete sie Blicke des Zorns auf den Elenden, der sie zu fesseln wußte. Zeuner ver-

stand sich zu gut auf den Menschen, um nicht jedes Gefühl der Rache zu unterdrükken. Mit einem Gesichte, auf dem sogleich wieder ein heiteres Lächeln erschien, hob er an: ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, und bitte Sie, mich anzuhören. Der Fürst liebt Sie. In der That, gnädige Gräfin, ich habe bis diesen Augenblick den Glauben gehabt, daß ein Fürst sich nur erklären dürfe, um Gehör zu finden. Der Fürst kannte Sie besser, als ich. Ich sehe, woran ich bisher gezweifelt habe, ein Mädchen —

Elise ließ ihn stehen. Sie warf noch einen Blick der kältesten Verachtung auf ihn, und ging.

Zeuner stand da in dem peinigenden Gefühle der Ungewißheit. Er war verloren, wenn der Fürst erfuhr, wie ungeschickt er sich benommen hätte; und ob seine Drohung bei Elisen etwas würken würde, wußte er auch nicht mit Gewißheit. Er hatte sich selbst auf diese gefährliche Spitze gestellt. Aber er stand nun einmal da, und mußte sich da halten, es koste auch, was es wolle. Er sen-

dete noch denselben Tag einen pfiffigen Schurken von seiner Bekanntschaft nach Eichthal, um von Elisens Leben die genauesten Erkundigungen einzuziehen. Durch diesen erfuhr er sehr bald, daß Elise nie einen vertrauten Umgang mit einem andern jungen Manne, als mit ihrem ehemaligen Bruder, gehabt habe.

Zeuner brachte sehr leicht heraus, daß Karl gerade an dem Tage der Redoute abwesend gewesen war. Er fing an, alles was er wußte, zusammenzusetzen. Der Kammersekretair Löwenberg hatte ohne Zweifel gewußt, wer Elise war. Seines Sohnes Liebe zu dem Mädchen war auch ihm vielleicht ein Geheimniß. Er fürchtete jetzt Elisen weniger; denn er hatte sie in seiner Gewalt, und, wenn dies auch nicht, doch ein Opfer für seine Rache. Er suchte auch Elisens Eltern herauszubringen, doch vergebens; die blieben ihm durchaus verborgen.

Er wünschte näher in Elisens Geheimnisse zu dringen; denn der Teufel hielt ihre Unschuld nur für Verstellung, ihre Tugend

für eine Maske. Er hatte entdeckt, daß ihr Herz liebte, und nun hielt er sie für eingeweiht in alle Geheimnisse einer verstohlnen, heimlichen Wollust. Er zweifelte nicht mehr an dem Siege des Fürsten über sie, und der Plan seiner Rache wurde ausgebrütet. Jetzt sah er wohl, daß der Fürst Elisen anders zu nehmen hatte, als ein gewöhnliches Mädchen. Er rieth nun selbst zu einer ehrfurchtsvollen, zarten Ergebenheit gegen diese reine Seele, und versicherte dem Fürsten, daß trotz allem, was er gesehen hätte, dennoch das Mädchen noch ohne Liebe sey.

O, wer wäre denn der Mensch gewesen, der auf der Redoute — Sie rasen, Zeuner.

Zeuner lächelte. Er sagte dem Fürsten, wie genau er sich nach Elisens Jugend, nach ihrem Umgange erkundigt hatte. Simpler kann nichts seyn, als diese Begebenheit, die Sie so aufgebracht hat. Ihr Bruder, ein junger Mann, den die Gräfin sehr hoch schätzt, kommt hier an, läßt seine ehemalige Schwester wissen, daß er hier ist. Die Gräfin, die unter dem Schutze von Ih-

rer Durchlauchten Frau Großmutter steht, und deren Geburt sie vielleicht zu noch größeren Ansprüchen berechtigt, die Gräfin weiß, daß sie den jungen Menschen, den sie —

Liebt, Zeuner? liebt? Woher wissen Sie, daß dieser junge Mensch nicht ihr Liebhaber ist?

Weil er nie etwas anders als ihr Bruder gewesen ist. Des jungen Menschen Vater hat die Gräfin vollkommen als seine Tochter erzogen; nur hier erst hat sie mit ihrer Standeserhöhung erfahren, daß sie Löwenbergs Tochter nicht ist. Aber das genügte mir nicht. Der junge Mensch hat, meinen Nachrichten zufolge, eine Geliebte, mit der er feierlich verlobt ist. So einfach ist die ganze kleine Begebenheit.

Der boshafte Höfling beredete den Fürsten ganz vollkommen davon, daß Elise nie geliebt hätte. So hatte er es in seiner Gewalt, sich mit Elisen auszusöhnen, sobald sie die Geliebte des Fürsten war, oder sie zu stürzen, sobald er wollte. Die Angriffswaffen wurden nur verändert. Der Fürst that

jetzt keinen Schritt ohne Vorwissen seines Vertrauten. Aber die zarte, ehrfurchtsvolle Ergebenheit des Fürsten brachte ihn seinem Ziele keinen Schritt näher. Es war, als ob er für Elisen gar nicht da wäre.

Könnte es ein tiefes Geheimniß bleiben, dachte der Höfling, der sich immer verrechnet, wenn er von einem tugendhaften Herzen spricht: so hätten wir sie längst gewonnen. Wir müssen sie in den Fall setzen, daß sie nichts mehr zu wagen hat. Und nach ein Paar Tagen war es am ganzen Hofe das Gespräch, der Fürst liebe die schöne Gräfin Hohenfels mit unendlicher Leidenschaft. Der Fürst allein wußte nichts davon. Er erstaunte, daß alle Welt ihm Platz machte, wenn er sich Elisen näherte, daß man ihn sogleich allein ließ. Der bescheidene Fürst zog sich bei der ersten Bemerkung davon zurück; aber der Hof sagte dennoch: mein Gott, wie er sie liebt! mit welchen sehnsuchtsvollen Blicken er sie betrachtet! Jedermann sah es nun, jedermann hatte es längst gewußt. Man trat ehrerbietig aus Elisens

Nähe; man gab jetzt dem Fürsten tausend Gelegenheiten mit ihr in den größten Gesellschaften ganz allein zu seyn.

Elise erstaunte, als ihr die Gräfin Karoline das Gespräch des Hofes sagte, und verwundert hinzu setzte: es ist doch wohl ein wenig Affektation, meine gute Elise, daß Sie allein nicht gemerkt haben wollen, was wir Alle sehen, daß der Fürst Sie unbeschreiblich liebt. Sehen Sie denn nicht, wie Alles aus ihrer Nähe weicht, wenn er kommt?

Elise schrieb an den Grafen Hohenegk, und bat ihn, er möchte ihr, da ihr guter Nahme in Gefahr sey, die Erlaubniß verschaffen, den Hof zu verlassen. Der Graf antwortete ihr: Der Fürst liebt Sie, meine theuere Gräfin, die ich liebe, wie meine Tochter, liebt Sie mit unbeschreiblicher Gewalt. Ihr guter Nahme ist nicht in Gefahr, so lange Sie offen handeln, wie Sie zu thun gewohnt sind. Aber den Hof dürfen Sie nicht verlassen, denn er, und er allein, giebt Ihnen Sicherheit, Ihnen und

Ihrem Rufe. An jedem andern Orte ist Ihr Nahme sowohl, als Sie selbst, mehr in der Gewalt des Fürsten, als hier, wo Sie unter dem Schutze seiner Mutter, und, lassen Sie mich stolz hinzu setzen, unter dem Schutze meiner Liebe und meiner Erfahrung, stehen.

Elisens Ruhe kehrte, als sie dieses Billet gelesen hatte, zurück. Aber der Graf Hohenegk war nicht so ruhig, als sie. Er kam am Abend selbst, und trat mit einer sehr bekümmerten Miene auf sie zu. Ich bin jetzt sehr ruhig, sagte Elise.

Das wäre Ihre Ruhe, daß ich Recht hätte, meine liebe Gräfin? Ja, Sie können, auch in dem schlimmsten Falle, den Hof nicht verlassen; denn wie wollen Sie sich der Gewalt des Fürsten entziehen?

Auch in dem schlimmsten Falle? was nennen Sie so, Herr Graf?

Gräfin! — Ach könnte ich eine Minute in Ihrer Seele lesen! Elise lächelte, und, mit einer Engelhuld in den Blicken, reichte sie ihm lächelnd und geschwind die Hand.

Er faßte sie, doch immer bedenklich. Es ist der Fürst, sagte er dann langsam; ein schöner Jüngling, mit einem Herzen voll Leidenschaft: werden Sie ihm widerstehen, Elise? Werden Sie, Elise? o, werden Sie?

Ich werde, Herr Graf, antwortete Elise freudig. Es ist nicht Stolz, der dies versichert. Ich glaube meinem Vater, ich glaube Ihnen, daß das Herz sehr schwach ist. Ich könnte den Fürsten lieben, Herr Graf, und nie würde er erfahren, daß ich ihn liebte. Aber ich werde ihn auch nicht lieben.

Weil dieses Herz schon liebt? sagte stark und bestürzt der Graf. Ruhig antwortete Elise: weil ich des Fürsten Gemahlin nicht seyn kann.

O, ich habe in der großen Welt nicht verlernt, der Tugend und dem edlen Stolze zu trauen. Die Tugend gedeiht überall. Könnte man in irgend einem Verhältnisse nicht tugendhaft seyn, so könnte man es nie. Er legte die Hand schmerzlich auf das Herz. Verstehen Sie mich, Elise? fragte er.

Elise faßte in großer Bewegung seine Hand; ihr Auge funkelte, ihr Herz schlug stärker. Nun denn, sagte sie, eben, weil ich Sie verstehe, oder weil ich das fühle, edler Mann, was fühlen Sie denn?

Den langen Harm eines hoffnungslosen Lebens. O Sie, Sie, Elise, sollten auch glücklich seyn. Ich war es nie! nie! setzte er tiefseufzend hinzu. Doch womit, fuhr er bitterlächelnd fort: womit unterhalte ich Sie?

Mit dem Schönsten im Leben, mit dem Anblicke tugendhafter und doch unglücklicher Herzen, sagte Elise, und ihre Augen schwammen in Thränen.

Das glücklichere Herz, da's zufriedenere Herz wäre das schönere. Aber wir wollen uns ja nicht erweichen. Nein, nein! Versichern Sie mir Eins: sobald Sie die kleinste Regung für den Fürsten fühlen, mir sie anzuvertrauen. Sie sollen Herr über Ihr Schicksal bleiben.

Das werde ich auch. Aber ich verspreche Ihnen dies, Herr Graf, recht feierlich, recht

sehr

sehr entschlossen. Und halte ich nicht Wort, so mag dieses Herz so unglücklich werden, als das Ihrige, und mir fehle dann in jeder bittern Stunde das Größte im menschlichen Leben, Ihr Glaube an die Tugend!

Elise, ich verspreche Ihnen dagegen: halten Sie Wort, so sollen Sie nicht unglücklich werden. Aber, Elise, fuhr er zögernd fort; wäre es möglich, daß Sie mir aus Mißtrauen, aus — setzen Sie welchen Fall Sie wollen — wäre es möglich, daß Sie mir die kleinste Neigung zu dem Fürsten verschwiegen, so — Elise, bedenken Sie das! — so hätten Sie dem Herzen eines unglücklichen Mannes die einzige Hoffnung genommen, die es vor dem Erstarren bewahrt. Sie wären unglücklich, und ich noch mehr.

Elise sah ihn unruhig an, denn er war erblaßt, als er das sagte; sein Auge erlosch während dieser Worte im finstersten Schmerze. Dürfen Sie nicht mehr reden? fragte sie langsam. Nein, rief er heftig, nein!

Aber ich zittre; ich zittre, daß ich nicht darf. Mit diesen Worten ging er.

Elise warf sich nachsinnend in einen Stuhl. Ihr Schicksal verwickelte sich immer mehr, ihre Zukunft wurde immer dunkler. Sie warf ihre Blicke rings umher; aber nirgends sah sie einen Lichtstrahl, der ihr Schicksal beleuchtet hätte. Des Fürsten Mutter behandelte sie jetzt so ruhig, so kalt, so stolz, daß sie den Glauben an eine bessere, wärmere Empfindung der Fürstin für sich selbst aufgeben mußte. Was wollte der Graf, der gar keinen Theil an ihr haben konnte, und doch einen so schmerzlichen Antheil an ihrem Schicksal nahm? Bestürzt, erschrocken hatte er eben erst gefragt, ob ihr Herz schon liebte. Sie dachte zitternd an Karln, sie dachte zum ersten Mal mit Zittern an die Zukunft, die sie zu beherrschen geglaubt hatte. Aber mitten aus diesem finstern Abgrunde ihres Schicksals raffte sie sich muthig wieder auf. Ja, dachte sie; ja, ich fühle, jetzt fühle ich, daß Schmerz und Freude von mir nicht abhangen, daß das dunkle Schicksal

das Herz des Tugendhaften so gut zerschmettern kann, als das Herz des Bösewichts. Ich bin jetzt schon unglücklich. Wirklich rollten heiße Zähren über ihre Wangen. Aber ist denn der vergangene Augenblick, der über ein schmerzlich zitterndes Herz wegfuhr, nicht auch vergangen, wie der frohste Augenblick des Lebens? und ist das Leben etwas anders als ein Augenblick? ist nicht das Herz des Kummervollen in seinem Sarge eben so still, wie das Herz des Glücklichen? Sie stand auf, sie hob sich stolz empor, ihr Auge funkelte, ihre Wangen glühten, das Herz pochte stärker, aber ruhig. Kann, rief sie: das Schicksal mir je diese Ruhe versagen, die jetzt meine Seele hebt? Nein! nein! Herr über mein Glück mag der Mensch werden; aber nie soll ein Mensch über meinen Entschluß, über meinen Geist, über mein Herz herrschen. Nie, kein Mensch auf dem Erdboden, selbst du nicht, den ich mehr liebe, als mich selbst.

Das sprach sie, und in dem Augenblick goß eine himmlische Ruhe sich über ihr Da-

seyn aus, jede Spur von Schmerz verschwand aus ihrer Seele. Sie fühlte sich erhaben über Leben und Schicksal, und sah aufs neue in dem allertugendhaftesten, aber in kühnerem Stolze, als ein Sterblicher ihn haben darf, den Schmerz und das Glück an ihren Willen gefesselt. Sie überschritt aufs neue die Gränze der menschlichen Gewalt. Sie foderte das furchtbare Geschick zu einem Kampfe mit ihrem unverwundbaren Herzen hervor. Sie vergaß die sanfte Stimme der Menschheit, die eben in ihrer Seele getönet hatte, die Stimme des tugendhaften Grafen, der dennoch so unglücklich war. Sie legte sich ruhig nieder, und heitere Träume umschwebten die reine Seele, die sorgenfreie, liebende Brust.

Dieses Gefühl war Elisens Seele so natürlich, daß es sich in seiner ganzen Stärke erhalten konnte. Sie hatte vorher den Fürsten sorgfältig vermieden; jetzt suchte sie ihn nicht auf, aber sie vermied ihn auch nicht mehr. Sie war nicht mehr so fremd gegen ihn; aber desto besonnener, denn er war

ihr in dem höchsten Grade gleichgültig geworden. Da der Fürst die Gelegenheiten, Elisen allein zu sehen, suchte; da Zeuner Elisen mit Spionen umgeben hatte und alle ihre Schritte belauerte; da Elise nichts that, sich den lauernden Blicken des Kupplers zu entziehen: so mußte der junge Fürst erstaunen, wie auf einmal alles so leicht war, was sonst unmöglich schien. Er wagte es nicht, seinem Günstlinge zu sagen, was er dachte; aber Zeuners stilles Lächeln bestärkte den Fürsten in dem Glauben an sein Glück. Zeuner, rief der Fürst, sich in seines Lieblings Arme werfend: fast glaube ich, daß Sie endlich Recht haben.

Sie glauben nur? Sie sehen nicht? Sie fühlen nicht? Wie der stolze Baum, der seine Zweige in die Wolken richtete, erst mit geschmeidigen Zweigen den schönen benachbarten Baum umschlingt, wie er sich reinigt, sich nähert: das sehen Sie nicht? das glauben Sie nur? fast nur?

Fast nur; fast! denn Sie sollten sie sehen, sie hören, wenn ich bei ihr bin. See-

lenloser ist nie ihr Blick, als wenn er auf mich fällt, seelenloser nie der Ton ihrer Stimme, als wenn sie mit mir redet. Es ist, als wäre sie weiter von mir, wenn ich dicht vor ihr stehe, wenn der Athem aus ihren schönen Lippen meine Wangen trifft. Ich wage nicht, ihr ein Wort zu sagen, das auf meine Empfindung den kleinsten Bezug hätte. Es ist, als hätte sie sich mit zehntausend Ohren und Augen umringt. Ich gehe trostlos von ihr, nnd ich glaube nur, daß sie anfängt meine Empfindungen zu theilen, wenn sie mich ruhig unter den Kastanien im Garten erwartet, ohne mir auszuweichen.

Und dies Zeichen gilt Ihnen nicht alles? Sie zweifeln noch? kann man deutlicher sagen: so rede endlich!

Zeuner, wenn Sie doch Recht hätten! Zeuner lächelte mitleidig über den ungläubigen Fürsten, und spottend über die tugendhafte Elise.

Aber der Fürst kam nicht den kleinsten Schritt weiter. Wenn er dem Gespräch einen leidenschaftlichen Schwung geben woll-

te, wurde seine Flamme und sein Muth an Elisens eiskaltem Gesicht zu Eis. Sie wich mit einer unüberwindlichen Kälte, fast mit Verachtung, jedem Gespräch über die Liebe aus. Sie nahm kleine Geschenke von Blumen, niedlichen Possen gleichgültig an; doch ohne sie weiter zu achten. Der Fürst konnte in gar kein Verhältniß irgend einer Art mit ihr kommen. Seine Leidenschaft sowohl, als die listigen Anschläge seines Günstlings scheiterten an dem kräftigen Willen des Mädchens.

Zeuner schüttelte endlich ungeduldig den Kopf über Beide. Welche Thoren! rief er lachend: die Begierde zittert vor der Heuchelei, und die Heuchelei macht Umstände, als wäre sie die wirkliche Tugend. Ich muß mich hinein mischen. Ich glaube, sie wird mir es danken, daß ein Dritter sie in die heißen Arme wirft. Er machte den Versuch sehr behutsam; aber Elise behandelte den Kuppler mit einer so unverstellten Verachtung, daß er die Hoffnung aufgeben mußte, zum Glücke seines Herrn etwas beitragen zu können.

Der unglückliche Zeuner mußte sich hier bei diesem arglosen Landmädchen, für das ihm die plumpste Schlinge fein genug geschienen hatte, die seltne Mühe geben, recht eigentlich ihren Charakter zu studieren, um eine Schwäche zu finden, wobei das Laster sie fassen könnte. Der Teufel! rief er, erbittert über diese Arbeit: ist sie nicht ein Mädchen? ist das nicht genug? ist der Fürst nicht Fürst? Daß die platteste Dummheit der Schutz gegen die List werden muß! Er ging ihren Lebenslauf durch, den er sehr genau kannte.

Sie fürchtet den Fürsten nicht, sie hofft nichts von ihm: gut! das soll mir recht seyn, ob ich gleich das nicht begreife! Aber beherrschen möchte sie ihn gern: denn sie ist hochmüthig, sagen selbst ihre Verwandte. Sie liebt! das hat freilich etwas zu sagen; aber reitzt die Krone und das Szepter des Fürsten sie, so ist der Kranz der Liebe eine Armseligkeit, wie die Liebe es ist. Ihre Tugend? Pah! an das Gespenst glaube ich am wenigsten. Ist erst die Begierde, welche es

sey, erwacht: so verschwindet dieses Gespenst allemal. Eitel mußte sie auch seyn; aber ihre Eitelkeit sieht aus wie ihre Tugend. Am liebsten hätte ich mit dieser kostbaren Banise gar nichts zu thun; sie fordert einen zu ungeheuren Preis für ihre Tugend, die sie doch entschlossen ist loszuschlagen. Aber lange wird es ohnehin nicht dauern, wenn sie sich nicht fügen will. Man läßt nichts leichter fahren, als ein Mädchen, das herrschen will!

Also Hochmuth und Tugend sind die Schwächen, wobei sie gefaßt seyn will. Also — setzte er lachend und witzig hinzu — Tugend ist ihre einzige Schwäche. Das ist mir zwar noch nicht vorgekommen, aber doch so wahr, als wenn es gedruckt wäre.

So dachte der elende Höfling. Der Fürst war jetzt williger, seinem Rathe unbedingt zu folgen; denn seine Liebe zu Elisen hatte sich durch das Hinderniß, das ihm so selten war, und durch den Reiz Elisens, der sich alle Tage schöner entfaltete, in die heftigste Leidenschaft verwandelt. Zeuner gab dem Fürsten seine Rolle, er sandte Elisen eini-

Menschen zu, die etwas von dem Fürsten zu suchen hatten. Sie baten Elisen um ihr Vorwort bei dem Fürsten, und sagten ihr, daß auf keinem andern Wege mehr Hoffnung sey, als durch ihre mächtige Vorsprache zu dem Ziele ihrer Wünsche zu gelangen.

Aber wie erstaunte Zeuner, als er hörte, daß Elise dies rund abgeschlagen hatte. In dieser Falle glaubte er sie so gewiß zu haben. Es waren Gnaden, die man gesucht hatte. Es war ihm, als lebte er in einer verkehrten Welt. Endlich — Elise hatte sich für eine unglückliche Familie sehr warm in einem Gespräche mit andern Damen interessirt. Der Fürst hörte von diesem Gespräch so viel, daß er Elisens Meinung wußte. Er unterstützte die Familie, und da ihn hier die Liebe leitete, so war seine Unterstützung so fein, so sehr großmüthig geworden, daß Elise nichts mehr zu wünschen hatte.

Machen Sie das geltend bei ihr, sagte Zeuner. Der Fürst, der nicht ungerührt bei dieser großmüthigen Handlung geblieben war: antwortete kalt: ich glaube, Sie verste-

hen sich so wenig auf das Mädchen, als auf mein Herz. Zeuner zuckte verstohlen die Achsel, und in einem Gespräche des Fürsten mit Elisen, an dem er Theil nahm, brachte er die Rede auf die Rettung der Familie. Elisens Gesicht erheiterte sich sichtlich. Zeuner brachte es artig genug an, daß eigentlich Elise die Retterin der Familie gewesen war. Der Fürst wurde ernst. Sie wollen mir ein Verdienst rauben, sagte er kalt, auf das ich stolz bin. Es ist wahr, meine gute Gräfin, daß ein Gespräch von Ihnen, daß die Wärme, womit Sie Sich für die Unglücklichen interessirten, die Veranlassung wurde, daß ich zutrat. Aber als ich sah, hörte, mir berichten ließ, da — er legte die Hand bewegt auf die Brust, und schwieg.

Die Gräfin warf einen schönen, freundlichen Blick auf den Fürsten. Sie verbeugte sich, und erröthete, da sie sich verbeugte. Sie dankte ihm nur für die Feinheit, womit er ihr eine Verpflichtung abnahm. Der Fürst schwamm in einem Meere von Entzücken. Wir haben sie! sagte Zeuner nachher.

Sie sind nicht werth, sagte der Fürst unwillig, den ganzen Werth dieser edlen Seele zu kennen. Zeuner schwieg und lächelte. Aber nun hatte er den Weg zu Elisens Herzen gefunden. Wenn ich nur geschwind eine Heerschaar Unglücklicher wüßte! rief er. Er kannte keinen, der unglückliche Mensch!

Er brauchte seine Helfershelfer zu dieser Rolle. Elise wurde bestürmt von unglücklichen Menschen, die ihr Vorwort forderten. Aber wie erstaunte der Höfling aufs neue, als Elise, ehe sie dem Fürsten ein Wort sagte, sich genau erkundigte, die Verstellung entdeckte, den Betrüger entlarvte, und ein Paar wirklich Arme aus ihrem eigenen Vermögen unterstützte, ohne sich an den Fürsten zu wenden. Er erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß Elise beständig die Wohlthäterin der Armen war, daß sie aber dazu keines andern Menschen bedurfte, als sich selbst.

Wo sie den Fürsten gebraucht hätte, das wäre etwa gewesen, um unschuldig Gedrückte gegen die Ränke der Großen in Schutz

zu nehmen. Das konnte der feile Höfling nicht wagen, solche Leute unter Elisens Obhut zu bringen. Er kannte den guten Willen, und den furchtbaren Ernst des Fürsten in diesem Falle. Der Fürst hoffte nach den Großprahlereien seines Günstlings, Elise würde sich an ihn wenden, und es geschah nicht. Zeuner mußte gestehen, daß Elise wohlthätiger war, als der Fürst selbst. Dieser schwieg, seine Achtung für Elisen wuchs, und seine Liebe wurde gränzenlos.

Sie wurde unbeschreiblich heftig; denn Zeuner erfand alle Tage die reitzendsten Feste, Landpartieen, Jagden, romantische kleine Feste mitten in der schönen Natur, die Elise so liebte. Die Veranlassungen dazu kamen so natürlich von ganz andern Seiten, als von der Seite des Fürsten, daß Elise sich unbesorgt den Zaubereien dieser heitern Vergnügungen überließ, ohne zu bemerken, daß sie die Königin jedes Festes war. Und so verstrickte Zeuner den Fürsten immer mehr in den Netzen Elisens. Er sah sie jetzt unter so schönen Gestalten, in so mannigfal-

tigen Lagen, oft so vertraut, oft so heiter, so von dem jugendlichen Reitze ihres frohen zutrauenden Herzens umgeben, ach, daß er ihr tausendmal seine Hand hätte anbieten mögen, wenn das möglich gewesen wäre. Und doch, trotz dieser mächtigen Leidenschaft, blieb er so fein in den Gränzen des Anstandes, daß Elise sogar anfing zu glauben, der Graf Hohenegk und der ganze Hof hätten sich geirrt.

Der Fürst zeigte bei diesen Gelegenheiten so viel reine Liebe für die Natur, für die einfache Schönheit des stillen Lebens; er war so wohlthätig, so gütig, so human gegen alles, was ihn umgab, daß sie anfing seinen Charakter zu ehren. Sie ehrte damit sich selbst; denn diese Eigenschaften des Fürsten waren nur der Abglanz ihres eigenen Herzens. Der Fürst faßte aufs neue Hoffnungen aus der größern Güte, womit ihn Elise behandelte.

Sie lassen die schönsten Stunden ungenutzt vorüber gehen, sagte Zeuner warnend. Meinen Ew. Durchlaucht denn, daß wir ewig

solche Feste in den Wäldern und auf Wiesen, in Gärten, zu Abend, bei Mondschein und Lampenschimmer geben können, wo unsre Damen Schnupfen und Gicht mit der größten Langeweile bezahlen müssen? Es geht wohl Einen Sommer, daß unsre Damen Schäferinnen spielen. In diesen dunkeln Laubengängen, sollte ich denken, die der matte Schimmer von einigen Lampen schwach erleuchtet, die kaum von dem Nachhall der Abendmusik erreicht werden, in dieser zärtlichen Stille, in dieser schmelzenden Dämmerung, sollte ich denken, müßten Sie weiter seyn, als Sie zu seyn scheinen.

Zu seyn scheine? als ich bin! — Zeuner ich bin in Verzweiflung über dieses unbegreifliche Mädchen. Ich liebe diese Gräfin unaussprechlich; und wird sie nicht mein, Zeuner, so zittern Sie! Sie! denn warum mußte ich sie wiedersehen, so wiedersehen! hier, in der freien Natur, wo ihr Auge doppelt strahlt, wo ihre Hand die meinige berührt, wo ich mit ihr — Zeuner, sie muß mein seyn! sie muß!

Sie muß! Wenn ein Fürst das sagt, so ist es so gut wie geschehen. Sie muß! in der That, Sie dürfen nur so sagen.

Sie scherzen; aber sehr zur unrechten Zeit. Ich rede sehr ernstlich.

Ich rede so ernstlich, wie Ew. Durchlaucht selbst; denn ich dachte bei Ihrem: „sie muß!“ an den festen, unumstößlichen Vorsatz eines liebenden Mannes und eines Fürsten.

Ich verstehe Sie nicht. Sie denken doch nicht an Gewalt?

Und wenn Ihnen nun nichts übrig bliebe, setze ich den Fall, als Gewalt?

Zeuner, sagte der Fürst mit kalter, schrekkender Miene; ich rathe Ihnen, mich nicht mit dem Gelichter zu vermischen, wozu Sie gehören mögen.

Was nennen Ew. Durchlaucht Gewalt? Schwerlich, was ich so nenne.

So lassen Sie hören! — Sie haben seit einiger Zeit auch die angenehme Eigenschaft, sich alles abfragen zu lassen. Was nennen Sie Gewalt?

Ich habe seit einiger Zeit das Unglück, Ewr. Durchlaucht zu mißfallen; und mein Eifer für Ihre Wünsche, mein —

O, hören Sie auf. Zeigen Sie mir Ihren Eifer. Was nennen Sie Gewalt? was, Zeuner?

Eine kleine unschuldige List. Man muß der Gräfin das entreißen, womit sie sich noch gegen Ihre Liebe schützt.

Und das wäre? Ich bin doch neugierig.

Man muß ihr den Schein ihrer Tugend nehmen, der in den meisten Fällen — ich weiß, wir sind darin nicht ganz Einer Meinung — der aber in den meisten Fällen den Menschen theurer ist, als die Tugend selbst, wenn sie etwas anders ist als Schein. Man muß — ich bedinge mir vorher —

Alles, was Sie wollen; nur reden Sie, reden Sie! — Wir wollen die Sache als eine Preisaufgabe ansehen. Reden Sie.

Noch eine Fete hier auf dem Lande, wie heute. Ich verspreche Ewr. Durchlaucht im Voraus eine ungestörte halbe Stunde mit der Gräfin allein. Ein Paar Tage vorher breite

ich ganz in der Stille aus, daß die schöne Gräfin, was ohnehin Jedermann erwartet, der Leidenschaft unsers gnädigsten Herrn nicht länger Widerstand leisten könne, daß dieses Fest das Triumphfest der glücklichsten Liebe sey. Versteht sich, Ew. Durchlaucht, ich lasse das alles errathen. Sie verschwinden mit der Gräfin, kommen wieder hervor, aber mit funkelnden Augen, mit dem Triumphe der Liebe in Ihrem Gesichte.

Wozu soll diese seltsame Mummerei führen? Ich sehe nicht, wie mich das glücklicher macht, wenn man mich glücklich glaubt.

Das wohl nicht; aber es wird Sie zum Ziele führen, oder es führt gar kein Weg dahin. Der ganze Hof glaubt, die Gräfin habe sich Ihnen ergeben. Sie mag betheuern, versichern, schwören — man glaubt an keine Unschuld. Sie kennen den Hof. Hat man doch Mühe, sie jetzt noch für unschuldig zu halten. Vielleicht wäre alles dieses nicht einmal nöthig, wenn die schöne Gräfin wüßte, in welchem Verdachte sie steht. Man sorgt dafür, daß sie es erfährt.

Sie kann nicht leugnen, daß sie mit dem schönsten Mann allein gewesen ist. Kurz, sie hat den Schein der Tugend verloren, und darauf baue ich recht viel, troẑ dem, was Sie auch von der Tugend der Gräfin glauben mögen.

Guter Gott! rief der Fürst, die Hände heftig zusammenschlagend. Recht so! recht so! verläumden, auf die verächtlichste Weise verläumden! O, dieses edle Geschöpf, für dessen Herz ich alles, was ich habe, hingäbe, dessen Liebe ich nicht möchte, wenn es mir seine Achtung versagen müßte! Bemühen Sie sich weiter nicht. Ich möchte die Gräfin nicht, wenn ich sie zuvor in den Augen meines Hofes beschimpfen müßte. Ich möchte sie, o ich möchte die edle Seele den Blicken der Welt entziehen, die ihrer nicht werth ist; und ich soll sie dem Gezischel, dem spottenden Hohnlachen solcher Menschen, wie dieser Einer ist, Preis geben! Bemühen Sie sich weiter nicht.

Dann — sagte Zeuner frostig — habe ich freilich weiter nichts, als ein Bedauern

für Ewr. Durchlaucht heiße, unbefriedigte Liebe.

Der Fürst stellte sich an das Fenster, und ging dann heftig im Zimmer auf und nieder. Wenn diese Unterredung nicht vorgefallen wäre, sagte Zeuner ganz kalt, so würde die Sache sich von selbst so gemacht haben, und der Erfolg wäre der nehmliche gewesen.

Fühlen Sie nicht, welch ein Unterschied zwischen dem Vonselbstwerden und einem Plane ist?

Der Unterschied ist nicht weit her: denn, kann ich dem Zufalle für etwas danken — warum nicht noch besser mir selbst? Oder, Sie dürfen ja nur vergessen, daß es mein Plan war. Sie verabscheuen ihn: was kann die Tugend selbst, was könnte die Gräfin mehr fodern?

Der Fürst stand am Fenster, und schwieg. Er durchlief das ganze Reich der Möglichkeiten, Elisen sein zu nennen, und sah keinen andern Weg, der zum Ziele führte, als vielleicht eben den, welchen Zeuner vorge-

schlagen hatte. Seine Seele war voll Schmerz, voll der heftigsten Begierden. Jetzt sah er nur das Ziel, wohin Zeuners List ihn führte, und hielt, Liebe begehrend, Liebe erhaltend, das schöne Mädchen an seiner pochenden Brust, und las in ihrem Auge Liebe und Verzeihung. Er wendete sich zu Zeuner um, sagte ihm, über seine eigene Falschheit erröthend: ich rathe Ihnen, mein lieber Zeuner, es nicht zu thun, so unglücklich Ihr Freund auch ist! und dann ging er rasch in sein Kabinet.

Zeuner lächelte hinter ihm her. Die Heuchler alle! und sie begreifen nicht, daß die Heuchelei sie nicht besser, nur unglücklicher macht! Denn ist er besser? ist sie besser, als ich? Sie wollen, was ich will; aber sie möchten es gern dem Himmel in ihren heuchlerischen Gebeten als Opfer anrechnen, die sie der Tugend bringen. Die Thoren können nicht einmal mich täuschen; und sie glauben, den Himmel zu täuschen, den sie allwissend nennen!

Zeuner hatte nicht Unrecht gehabt. Der

Hof heftete die Blicke auf die Gräfin Elise. Man begriff nicht, wie ein junges Mädchen der Liebe eines Fürsten widerstehen könnte. Sie ist schon gefallen, dachte jeder, oder sie ist doch nahe daran.

Elise wurde nicht bloß von Zeuners Spionen beobachtet; auch Hohenegk und die Großmutter des Fürsten richteten die sorgenden Blicke auf sie, die mitten zwischen List und Verführung ohne Schutz dastand. Am Tage nach des Fürsten Unterredung mit Zeunern saß Elise bei einem neuen Feste in einer fernen Laube; von zwei Bergen herunter tönten die Wechselstimmen der Waldhörner und Flöten einander gegenüber in das Thal hin, das von tausend Lampen erleuchtet war. Der Fürst hatte sie verlassen, um Anstalten zu einer Ueberraschung für den spätern Abend zu treffen. Hohenegk war in der Nähe, und hatte mit Unruhe Elisen am Arme des geschäftigen Fürsten gesehen, der dann mit ihr in eine Laube ging.

Die schönen Melodieen der Instrumente, die aus der hohen Ferne wie Geisterstimmen

in das Thal herabtönten, und das rührende leise Echo in den Klüften der Berge erregten Elisens Herz. Ihre ganze schöne Jugend stand vor ihr: sie vergaß das Fest, den Fürsten, alles, dachte nur an Karl, und bat den Fürsten, er möchte befehlen, daß beide Musik-Chöre in den Wald gingen.

Unruhig war der Graf von Hohenegk Elisen gefolgt, und hatte sie mit dem Fürsten in der Laube verschwinden sehen. Ein inneres Zittern ergriff ihn; er hob den Fuß, der Laube zuzueilen. Da stand auf einmal Zeuner vor ihm, und redete ihn an, doch so, als wollte er eben wieder gehen, als sollten es nur ein Paar Worte im Vorübergehen seyn; und doch stand er, wie fest gebannt an den Grafen. Jetzt wollte er gehen, jetzt wieder. Der Graf erwartete es zitternd, und immer hatte Zeuner eine Kleinigkeit zu sagen.

Dieses planmäßige Aufhalten erregte dem Grafen eine noch drückendere Angst. Er hatte immer die Laube im Auge, antwortete verwirrt, wollte fort, und konnte sich doch

von dem verschmitzten Höfling nicht losreißen. Endlich kam der Fürst aus der Laube, stürzte an Beiden weg, rief Zeunern mit einer Art von Heftigkeit, wünschte dem Grafen guten Abend, mit einer Stimme, woraus das Entzücken sprach, und verschwand dann mit Zeunern.

Der Graf bebte bei der Hast, bei dem Entzücken des Fürsten, das nichts weiter war, als Freude darüber, daß Elise endlich eine Bitte an ihn gethan hatte. Er näherte sich langsam der Laube, worin Elise saß, hörte sie schluchzen, und bebte noch mehr. Ich Unglücklicher, dachte er; daß ich den Versicherungen eines jungen Mädchens traute! Er trat mit wankenden Schritten in den zweiten Eingang der Laube, und sah Elisens Augen in Thränen schwimmen. Unglückliche! rief er; was hast du gethan!

Elise sprang heftig erschrocken auf, und sie erschrak noch heftiger, als sie den Grafen in einer solchen Bewegung sah. Was ist Ihnen, Herr Graf? fragte sie. Er faßte in krampfhaftem Zittern Elisens beide Hän-

de. Unglückliche! Unglückliche! Das war alles, was er sagen konnte. Was versprachst du mir? setzte er endlich mit matten Tönen hinzu.

Jetzt begriff ihn Elise, und sah ihn mit dem freimüthigen Lächeln der heitersten Unschuld an. Ich versprach Ihnen, sagte sie, was ich gehalten habe.

Der Fürst war hier mit Ihnen allein — dort stand sein Verführer, und hütete den Zugang zu dieser Laube. Der Fürst stürzt neben mir weg, mit dem Entzücken — dem Entzücken der — der glücklichen Liebe. Sie finde ich schluchzend, in Thränen? O, Sie unglückliches Mädchen! warum mußte ich Ihnen trauen! Kannte ich das Herz nicht?

So trauen Sie diesem Lächeln, meinen Worten, trauen Sie meiner Versicherung: der Fürst ging, weil ich ihn bat, beide Musik-Chöre in den Wald gehen zu lassen. Ich wollte allein seyn; denn diese Töne zerschmelzten mein Herz, und meine Augen flossen von der reinsten Freude über. Glauben Sie mir nun, Herr Graf?

Und diese Verabredung, hob der Graf nach einer Pause mit starrem Blicke wieder an: dieser Zeuner dort am Eingange, und Sie allein! Und diese Nacht hier, dieses ferne Licht, diese Feste! O Elise! Sie sind in fürchterlichen Händen, in der Gewalt der feinsten Verführung. —

Ich habe ein reines Herz, Herr Graf, und fürchte nichts. Ja, der Fürst liebt mich. Ich weiß auch, daß Herr von Zeuner gern das verächtliche Handwerk meines Verführers treiben möchte; ich weiß, daß —

Aber sein Entzücken, Ihre Thränen — Elise, Sie haben mit der Gefahr gespielt! Sie kennen diese Menschen nicht; Sie wissen nicht, wozu ein Mensch, wie Zeuner, fähig ist, und wozu eine rasende Leidenschaft treiben kann. Vermeiden wollten Sie den Fürsten, und —

Ich habe ihn nie gesucht. Aber ich fürchte nichts, weder seine Leidenschaft, noch die List seines Günstlings.

Sie haben gescherzt mit dem jammervollsten Schicksal. Sie haben der Leiden-

schaft des Fürsten geschmeichelt. Ich bin außer mir!

Das sind Sie, Herr Graf, antwortete Elise sehr ruhig. Doch ihre Ruhe machte keinen Eindruck auf ihn. Immer stand das schreckliche Bild der verführten, der schuldigen, der gefallenen Elise vor seiner Seele. Er sah ihr freimüthiges Lächeln nicht, er hörte den festen Ton ihrer Stimme nicht. Jetzt ergriff er ihre Hand, in dem heftigsten Kampfe mit sich selbst, und sah sie mit starren Blicken an. Elise, sagte er zitternd: ich bitte Sie, reden Sie die Wahrheit. In einer Minute sind Sie auf ewig gerettet, oder, wenn Sie die Unwahrheit reden, entsetzlich und auf ewig bestraft. Sind Sie unschuldig? Elise, sind Sie nicht die Beute seiner Verführung geworden? Reden Sie, aber zittern Sie, die Unwahrheit zu sagen! Sie sind bestraft, oder gerettet.

Ernst sah ihn Elise an, und sagte stolz: wenn Sie nicht diesen fürchterlich innigen Antheil an meinem Schicksal nähmen, Herr Graf, so hätten Sie mich jetzt zum letzten

Mal gesprochen. Ich gebe Ihnen die feierliche Versicherung, daß ich unschuldig bin. Es ist unmöglich, daß ich je die Beute seiner Verführung werden kann. Der Graf sah sie noch einmal zitternd an; dann sagte er: ja, von jetzt an ist es unmöglich; und haben Sie die Unwahrheit gesagt, so falle die längste, die blutigste Strafe über Ihr ganzes Leben! Elise, der Fürst ist Ihr Bruder. Sehn Sie nun, warum ich diesen fürchterlich innigen Antheil an Ihrem Verhältnisse nehme?

Mein Bruder? sagte sie; und darf er das wissen? O, er muß es wissen, er muß! Nicht wahr, Herr Graf? Denn, sehen Sie —

Wissen? rief der Graf ängstlich: wenn mein Leben für Sie einigen Werth hat, so darf er es nie erfahren, nie!

Nie denn, Herr Graf; nie! Ich verspreche es Ihnen. Darf ich nicht mehr wissen? Da ich nun meinen Vater kenne, wer war denn meine Mutter?

Des Fürsten Vater — Ihr Vater —

Ihre Mutter! O Elise, Elise! verzeihen Sie. Ich habe schon zu viel gesagt, mehr als ich durfte. Mehr dürfen Sie nicht wissen; mehr nicht! Todt muß alles seyn, dem Sie angehören!

Mein Vater, ja, der ist todt. Aber auch meine Mutter?

Auch die, rief der Graf ängstlich. Ich bitte, verschweigen Sie, was Sie wissen, gegen Jedermann; Sie machen mich sonst unglücklich. — Er ging, und Elise folgte ihm. Sie hätte gern noch gefragt, ob die Fürstin Rosamunde, des Fürsten Mutter, um ihre Geburt wisse. Fast glaubte sie das, und so konnte sie es sich erklären, warum die Fürstin oft so seltsam gegen sie war, wenigstens kalt, stolz. Nun begriff sie auch, warum die Großmutter des Fürsten in dem Geheimnisse war, und die Mutter Anfangs nicht. Es blieb ihr noch vieles dunkel, besonders welche Art von Antheil der Graf an ihr nehmen könnte, warum ihr Vater sie nicht anerkannt hätte, und warum sie erst nach seinem Tode in den Grafenstand erho-

ben worden war. Doch sie dachte mit einem recht süßen Vergnügen an ihren Bruder, den Fürsten, und war noch nie in ihrem Leben heiterer zu Bett gegangen, als in dieser Nacht. — Mein Bruder! sagte sie; und das Bild ihres Karl stand, in einem sehr angenehmen Verhältnisse zu dem Fürsten, vor ihrer Seele.

Dürfte ich ihm sagen, dachte sie wünschend, daß ich seine Schwester bin: o, wie glücklich würden wir alle werden! Der Traum zeigte ihr die Bilder ihrer beiden Brüder: das Band der Liebe umschlang sie alle drei. Sie erwachte sehr heiter, und mit zärtlichen Blicken begleitete sie den Fürsten, den theuren Bruder, der bald nach ihrem Ankleiden zu Pferde stieg, um in die Stadt zu reiten. Er grüßte, und sie dankte mit holder Fröhlichkeit. Zeuner, der in der Nähe war, bemerkte dies, und sagte: die Heuchlerin! Da sieht sie mit Blicken voll Liebe hinter ihm her! Nun, den Heiligenschein will ich dir von dem schönen Köpfchen nehmen; und ich hoffe, das Lächeln der goldnen Venus soll dir besser stehen, als der Ernst einer Heiligen.

Er ging in sein Zimmer, arbeitete seinen Plan aus, ordnete ein Fest an, und wählte die Damen aus, denen er sein Geheimniß von Elisens Ergebung anvertrauen wollte, damit ihr Verschwinden mit dem Fürsten Zeugen genug hätte.

Wie sie alle sind, sagte er spottend, so ist auch er. Da mache ich hier den Plan für ihn, die Beute in seine Arme zu jagen. Schon an demselben Abend könnte er, wenn er wollte und Muth hätte, glücklich seyn. Aber selbst für ihre Lust sind sie zu träge. Nun, wenn wir für sie denken müssen, warum nicht auch für sie regieren? Eins geht mit dem andern. Ich bin zehn Jahre älter als er, aber mit der Hälfte seiner Mittel wollte ich in der Zeit schon mit einer Heiligen fertig seyn; und er hat nur mit einer Heuchlerin zu thun, die nicht einmal, wenn sie ihn zu Pferde sitzen sieht, die Empfindung verbergen kann, die sie für ihn fühlt. O, wenn diese Heuchlerin den Muth hätte, so frei zu denken, als ich: so wäre er un-

ser, und wir wollten redlich theilen! Doch wer weiß! Geist hat sie.

Die Leidenschaft.

Der große Tag, an welchem Elisens Ruf geopfert werden sollte, war erschienen. Der junge Fürst schwebte auf den schönen Flügeln, nicht einer fernen Hoffnung auf eine höfische Intrigue, sondern auf den Flügeln einer nahen, einer bessern Hoffnung, Elisens Herz gerührt zu haben. Denn wie war sie seit ein Paar Tagen, seit dem letzten Feste, ganz anders gegen ihn! Ihre Blicke ruheten freundlich auf ihm, der Ton ihrer Stimme war zärtlich, es entfuhren ihr Wendungen im Gespräch, die so gewiß ein Vertrauen zu ihm in ihrer Seele bezeichneten. Sie vermied ihn nicht mehr, wenn er in ihre Nähe kam; sie erwartete ihn, sie sah ihm freundlich entgegen; sie ging erst weiter, wenn er an ihrer Seite ging. Und dennoch konnte der Grausame ihren Nahmen opfern! Weil er geopfert werden muß! sagte Zeu-

ner, und der Fürst zuckte die Achseln. Der Grausame! Das erste Lächeln der Liebe konnte er den spottenden Blicken eines unheiligen Hofes Preis geben, um nur desto schneller seine Begierde zu befriedigen. Er wußte nicht einmal, was Glück war; wie konnte er die Liebe kennen! Zeuner sagte: so muß es seyn! und der Fürst sagte ihm nach: so muß es seyn!

In Elisens Gesichte lag ein Triumph: der Triumph der höchsten, befriedigten Eitelkeit, meinten die Höflinge; es war die Freude einer reinen schwesterlichen Liebe. Sie mußte sich ja wie ein Schutzgeist an das Herz ihres Bruders drängen; sie mußte ja die bösen Geister, die ihn umringt hatten, mit ihrer bessern Liebe von ihm treiben. Sie dachte unter diesen reinen Ergießungen ihres Herzens gar nicht daran, daß der Fürst auf sie die flammendsten Blicke einer unreinen Begierde heftete; sie dachte nicht daran, oder sie dachte sich diese Liebe reiner, edler. Sein Herz, dachte sie in der schwesterlichen Begeisterung, erkannte

mich früher, als ich ihn. Er eilte der Entdeckung zuvor. Wie gern wird er für die Geliebte die Schwester tauschen!

Sie war die Königin des Festes; aber ihr schien es ein Familienfest, der Freundschaft, dem Vertrauen, der Liebe heilig. In dem dichten Walde, den tausend Lampen und Fackeln erleuchteten, ertönten die freundlichen Gesänge der Liebe von versteckten Musik-Chören. Alles war Anspielung auf den Triumph einer glücklichen Liebe. Der Hof zweifelte nicht an der Wahrheit dessen, was Zeuner allen hatte zuflistern lassen; denn Elisens strenger kalter Blick war in Liebe aufgethaut, und hing ganz ohne Scheu an dem Fürsten. Tiefer sank der Abend herab. Die Fürstinnen begaben sich in ihre Zimmer. Man fing an zu tanzen in einem offnen Pavillon. Dann verliefen sich die Menschen in der schönen Wildniß. Der Fürst verschwand mit Elisen, weil alles da floh, wo er ging. Sie führte ihn auf eine Anhöhe, wo der freie Anblick des ganzen unermeßlichen Himmels ihre Seele er-

hob, und die seinige erheben sollte. Im Osten stieg der Mond wie eine blutige Kugel empor; unter ihnen lag der in Flammen brennende Wald und Garten und das erleuchtete Schloß; neben ihnen die künstlichen Marmortrümmer einer Ruine, und von unten herauf, wie aus dem Schooße der Nacht, tönten verhallend die Musik-Chöre.

Da stand Elise, das himmlische Gesicht ernst und ruhig gegen den Mond gewendet, der langsam emporstieg. Sie zeigte mit einer langsamen Bewegung auf den Weltkörper, dann auf den unermeßlichen Himmel. O, diese Unendlichkeit! sagte sie leise in sich, und doch zum Fürsten. Und die noch erhabnere Unendlichkeit des Gefühls, das Selbstbewußtseyn in uns! Der Fürst fiel mit Wärme in diesen Ton ein; es war eine Begeisterung, und er wußte von Zenner, wie leicht eine mit der anderen zu vertauschen ist. Die Unendlichkeit! seufzte er leise nach. Was sind wir! wir, Gräfin! Wie verschwindet alles dagegen!

Alles! alles! nur die Liebe der mensch-

lichen Brust ist unendlicher! so sagte sie verloren in den großen Anblick der Natur.

Er wußte nicht, sollte er das Wort Liebe festhalten. Er wagte es dennoch nicht, denn er sah von der Seite ihr Gesicht, den Blick, der funkelnd, nicht am Monde, nicht an den Sternen, nicht an der niedrigen Erde unter ihr hing, sondern an etwas über den Sternen, über der Erde, über dem Leben.

Wie erhebend, wie entzückend, sagte er, sind solche Augenblicke, wie dieser! Und wie selten sind sie uns zugetheilt, Gräfin!

Da wendete sie ihr Haupt langsam zu dem Fürsten um, und sagte ernst: oft sollte ein Fürst vor der Unendlichkeit, vor dem Unendlichen stehen!

Ihn erschütterten Ton und Gesicht Elisens. Er sagte, um etwas zu sagen: damit er lernte, wie klein er ist.

Damit er groß zu seyn lernte! fiel Elise ein. Groß! sagte sie sanfter, mit zärtlichen Tönen; weil er den Menschen das Unendliche auf Erden scheint. Groß und gut,

und heilig! Sie rühren mich, fiel der Fürst ein, und ergriff ihre Hand, die sie ihm sogleich gab, da er die seinige darnach ausstreckte; man hat selten so mit mir geredet. Ich fühle in diesem Augenblicke, was ich seyn könnte.

Was Sie wären, wenn Sie einen Freund hätten, der Sie genug liebte, um Ihnen nie die Wahrheit zu verschweigen.

O, Elise! rief der Fürst; ich fühle, was ich seyn würde, mehr, als das, wenn Sie dieser Freund, dieser Schutzgeist meines Thrones und meines Lebens seyn wollten.

Er war begeistert, Elise auch. Ihn machte die Begierde trunken; sie die Tugend, und die Hoffnung einer Schwester. Sein Auge funkelte von Liebe. Elise hielt das für das Feuer der Tugend. Sie schloß den Bund einer treuen Freundschaft mit dem Fürsten. Er versiegelte den Bund mit einem glühenden Kusse auf ihren Mund. Elise machte sich ein wenig beschämt von ihm los; denn sie fühlte an diesem Kusse, daß der Fürst andre Gefühle hatte, als der

reinen, begierdenlosen Freundschaft. Aber sie ließ den Plan nicht fahren, aus dem Liebhaber einen Freund, aus dem Alcibiades einen Sokrates zu machen. Sie lieben mich, hob sie zum Erschrecken des Fürsten an; aber diese Liebe ist eine Schwäche, vor der Sie erröthen werden. Der Fürst schwieg, weil er nicht wußte, wohin das ganze Gespräch führen würde. Elise stellte ihm vor, wie unmöglich die Befriedigung seiner Liebe wäre; daß er, wenn er sie wahrhaft liebte, ihre Schande nicht wollen dürfte, ohne sie zu gleicher Zeit zu verachten; daß sie selbst, wenn sie ihn auch liebte, in ihre Schande nicht willigen könnte, ohne sich selbst zu verachten und ohne den Fürsten zu hassen. Statt dieser Liebe bot sie ihm mit einer so rührenden, schwesterlichen Zärtlichkeit, ihre Freundschaft an, und mit ihrer Freundschaft die stolzeste Hoffnung einer erhabenen Tugend, den Nahmen eines Weisen auf einem Throne, eines tugendhaften Stoikers, der, mit der fürstlichen Gewalt in der Hand, lieber unglücklich seyn will, als lasterhaft und glücklich.

Die arme Elise! Ihre Begeisterung, der schöne rührende Ton ihrer Stimme, die Thränen in ihren Augen, ihr Händedruck, thaten Wunder; der Fürst wurde in der That begeistert. Er sank zu ihren Füßen, er versprach ihr eine ewige Tugend, eine reine männliche Freundschaft; er nannte sie seine Freundin, seinen Schutzengel, seinen Freund sogar, tausendmal. Doch das alles war nichts als Liebe, Begierde, Wunsch, sie zu besitzen. Eine wilde Flamme brannte zerstörend in seiner Seele, während seine Lippen den Eid, der Tugend zu gehorchen, ablegten. Mit diesen Blicken, mit diesen Thränen, mit diesen Händedrücken, mit diesen zärtlichen Tönen hätte sie ihn bereden können, von seinem Throne herabzusteigen, und das schauderhafteste Verbrechen zu begehen. Sie glaubte, den Fürsten der Tugend gewonnen zu haben; aber — noch ein größeres Wunder: der Fürst glaubte selbst, daß sie Recht hätte.

Er bot ihr den Arm, und in den heitersten Gesprächen über Tugend und Freund-

schaft, wobei aber doch der Fürst seine brennenden Blicke auf die schöne Figur seines Schutzgeistes heftete, und auf den vollen, jugendlichen Busen, stiegen sie den Berg hinab, und erschienen wieder in der Mitte des lauernden Hofes, und vor Zeuners Blicken. Die Augen des Fürsten funkelten; Elisens Wangen glühten. Beide warfen einander Blicke zu, die ganz bestimmt ein Einverständniß bezeichneten. Noch ein Paar Minuten blieb der Fürst; dann sagte er mit heiterm Blick auf Elisen: wie fade ist jetzt alles — nicht wahr? — was vorher ein Vergnügen schien! Elise bejahete mit einem Blicke. Der Fürst sagte gute Nacht. Alles ging, und alles sagte im Gehen: es ist richtig!

Ehrerbietig folgte Zeuner seinem Herrn. Wie verächtlich kam er dem Fürsten vor! Er hätte vor diesem Menschen Elisens Nahmen für keinen Preis nennen können. Gute Nacht, sagte er; ich will Sie rufen lassen, wenn ich Sie brauche. Er ging in sein Kabinet, und Zeuner ging lächelnd in sein

Zimmer. Es ist richtig! sagte er; denn er braucht mich nicht weiter. Die Heuchlerin! die listige Heuchlerin! Aber er soll mich wohl wieder brauchen. So oder so! — Er hoffte gerufen zu werden, um ein neues Fest anzustellen; man rief ihn nicht. Der Fürst hatte den ganzen Vormittag gearbeitet, nur ein Paar Mal war er an das Fenster getreten, an dem er saß, wenn er eine Dame in dem Garten bemerkte; nur einmal war er im Begriff gewesen, seine Arbeit zu verlassen, als Elise in den Park ging.

Er hatte die strengsten Befehle gegeben, daß ihm alle Bittschriften seiner Unterthanen zugestellt, daß Niemand, der ihn zu sprechen verlangte, abgewiesen werden sollte. Gegen Abend ging er mit Elisen nur in der großen Allee auf und nieder. Zeuner stellte sich in seinen Weg; der Fürst sah ihn nicht an. Zeuner lächelte, und beobachtete. Am andern Morgen ging der Fürst in die Residenz. Er ließ sich persönlich alles vorlegen, was wichtig war; er wendete sich an einen alten, rauhen, aber sehr red-

lichen geheimen Rath, foderte Rath, Wahrheit. Er griff mit gewaltiger Stärke bei einigen Mißbräuchen durch; er schränkte die Ausgaben des Hofes ein. Schlag folgte auf Schlag. Die Höflinge zitterten; die wahren Patrioten waren entzückt über das unerwartete Wunder. Der Fürst selbst fühlte sich so unbeschreiblich wohl bei diesem allen. Seine Zeit war ihm die Paar Tage durch so schnell hingelaufen. Er ging mit einer Brust voll Ruhe, mit einem Herzen voll eines zufriedenen Stolzes auf den Gassen seiner Hauptstadt, unter seinen Bürgern umher, die jetzt ehrfurchtsvolle, aber freudige Blicke auf ihn warfen. Er war sich selbst Fürst geworden. Er trat unter seinen Hof wie ein höheres Wesen; denn er wurde nicht nur geehrt, sondern er ehrte sich selbst. O Gott! rief er; wie sehr Recht hat dieses theure Wesen! Sie sagte mir: o, was ist die glücklichste Liebe gegen die Tugend!

Er erschrak sogar, daß er Elisen, dieses Ideal der weiblichen Erhabenheit, jetzt ganze halbe Tage hatte vergessen können; er fürch-

tete, zu tugendhaft geworden zu seyn. Er fühlte, daß ihm kein Opfer zu schwer war; und dieser Gedanke machte ihn so unbeschreiblich heiter und froh.

Zeuner und einige alte Hofleute lächelten, wie alle Wunder! schrieen. Er wird wohl wieder kommen! sagte Zeuner, und ging an den Hof, machte aber durchaus keine Ansprüche an das Vertrauen des Fürsten. Wenn ich nur wüßte, dachte er, auf welchem Wege diese Verwandlung geschehen ist!

Nach ein Paar Abenden fuhr der Fürst hinaus nach dem Lustschlosse, wo Elise mit den Fürstinnen war. Sie wollte ihm den Triumph nicht verhehlen, den sie fühlte. Sie suchte die Gelegenheit, mit ihm allein zu seyn, und sagte ihm, was sie empfand, was sie dachte: das Urtheil seiner Unterthanen von ihm, die Hoffnung, die wie ein neues Leben sich über sein ganzes Land und über die Herzen aller seiner Unterthanen verbreitete.

Ich bin so glücklich, Gräfin, sagte der Fürst; ich wollte nur die Achtung meiner

Freundin, nur Elisens Achtung mir erwerben, und — wie glücklich bin ich! — ich erhalte, was doch das Höchste im Leben ist, die Liebe von Tausenden, und eine innere Zufriedenheit mit mir selbst, die mehr werth ist, als der Thron der Erde.

Elise hätte sich gern an die Brust des Jünglings geworfen, der dieses sagte. Ihr Selbstgefühl stieg, so hoch es steigen konnte. Sie hatte das Füllhorn des Segens über ein ganzes Volk ausgegossen. Der Fürst war unendlich glücklich in seiner tugendhaften Begeisterung, und unter den warmen Ergießungen der Freundschaft seiner Freundin. Doch hatte er sie verlassen, so fühlte er, daß er mehr wünschte, als er von ihr erhalten hatte. Er konnte ihr Bild nicht wieder los werden. Es kostete ihm Mühe, in die Residenz zurück zu reiten. Aber doch überwand er den geheimen Zug, der ihn zurück hielt.

Zeuner erfuhr zu seinem Erstaunen, daß der Fürst Elisen nicht anders allein sah, als in der großen Allee; also vor den Augen

des ganzen Hofes. Er wußte mit Gewißheit, daß der Fürst gar keine geheimen Besuche machte. Nun wurde seine Neugierde Erstaunen. Er konnte nicht begreifen, welche Zaubermittel Elise gebraucht hatte, den Fürsten von einer Begierde zu heilen, ohne sie zu befriedigen. Er sah gar keinen Zusammenhang, und traute den Aussagen seiner Spione nicht mehr.

Er wußte, daß bei den ersten Schritten des Fürsten seine Mutter und Großmutter unruhig und für Elisen besorgt gewesen waren, daß sie häufig den Fürsten gehindert hatten, Elisen zu sehen und zu sprechen. Das war jetzt der Fall nicht mehr. Man gab dem Fürsten alle Gelegenheit, die sich natürlich anbot, sie zu sehen und allein mit ihr zu seyn. Der schlaue Höfling, der recht wohl wußte, daß beide Fürstinnen den Einfluß, den er auf den Fürsten hatte, nicht gern sahen, glaubte lieber, daß die Fürstinnen die Kupplerinnen ihres Sohnes geworden wären und des Fürsten Besuche bei Elisen versteckten, als daß er hätte an das

größte Wunder für ihn, an eine Begeisterung für die Tugend, glauben können. Aber endlich mußte er doch glauben, daß der Fürst Elisen nicht allein und heimlich sah.

Ist sie nicht sein, so muß er wieder seine Zuflucht zu mir nehmen, sagte er endlich mit seiner gewöhnlichen Kälte; und ist sie sein, so wird er ihrer überdrüßig werden.

Er kannte den Fürsten leider sehr genau. Der Fürst arbeitete sechs Stunden, und fuhr am Abend eine Stunde hinaus. Je öfter er Elisen sah, desto größer wurde seine Leidenschaft für dieses fleckenlose, seltene Mädchen. Er fand ihr System der Tugend ungemein erhaben, aber in einigen Punkten zu streng und abergläubig. Er fand es sogar nicht unmöglich, Mittel zu ersinnen, einer Verbindung mit dem theuren Mädchen die Billigung des Gesetzes zu geben. Soll ich denn ewig der Sklav einer strengen Tugend seyn, ohne je den Lohn der Tugend, das Glück, zu schmecken?

Er wollte ja nichts, nichts von Elisen, als ihr Herz, und — auch ihre Hand, wenn

sie um keinen andern Preis zu erhalten war. Und so wie er das gedacht hatte, erwachte die alte Begierde wieder; sie durchbrach alle Dämme, die sie eingeschlossen hielten. Er machte sich mit allem bekannt, was Elise ihm einwenden könnte, und dann setzte er sich zu Pferde. Nach einer Stunde stand er mit Elisen auf demselben Platze, wo er mit ihr den Bund der Freundschaft und Tugend beschworen hatte.

In seiner Brust tobte ein stürmendes Meer von Begierden, als er das reitzende Mädchen vor sich stehen sah, entfernt von allen Zeugen. Doch hob er mit ruhiger Stimme an, ihr seine unüberwindliche Leidenschaft zu beschreiben. Sie wollte ihn unterbrechen; aber er bat sie, ihn anzuhören. Er setzte ihr seinen Plan aus einander, und zeigte ihr, daß er ihr das höchste Opfer bringen wollte, was ein Fürst bringen kann: die Entsagung des Throns für seine Kinder.

Das Opfer ist groß, sagte Elise, doch ein wenig kälter, als gewöhnlich; aber es ist

ein Opfer, das Sie nicht bringen dürfen, und das ich nicht annehmen darf, wenn Sie es auch bringen dürften. Sie glaubte, es sey Pflicht, hier die Weiblichkeit zu überwinden und mit dem Fürsten offen zu reden. Er konnte ihrer Beredtsamkeit nichts entgegen setzen, als seine glühende Leidenschaft. Sie forderte von ihm seine baldige Vermählung mit einer Gemahlin seines Standes, und die er liebte. Sie beschwor ihn rührend und zärtlich um diesen Beweis seiner Achtung für die Tugend, für das Glück seines Volkes, seiner Achtung für die Reinheit der Sitten, für die häusliche Tugend der Familien, welche die sicherste Stütze der Thronen ist, so daß schon deshalb der Thron das Beispiel dieser Tugend geben sollte. Ach, sagte er: wenn ich alle diese Opfer bringe, Ihnen, Ihnen — denn Ihnen allein bringe ich sie! — soll ich denn unter der drückenden Bürde eines meinem Lande aufgeopferten Lebens vergehen? bin ich denn keines Opfers werth? O, du unbegreifliches Wesen, wenn ich nun alles geopfert habe, wirst du dann

nicht

nicht an dieses zerrissene Herz fallen, und sagen: ich liebe dich? —

Elise sah ihn starr an; denn sie begriff nicht, wie er sich verheirathen wolle aus Tugend, und der Lohn seiner Tugend ein Verbrechen seyn sollte. Sie sah nicht, wie das in seinem Kopfe zusammenhangen konnte, weil es in dem ihrigen keinen Zusammenhang hatte. Sie stand auf dem Punkte, sich von ihm loszureißen; aber er war ihr Bruder, und ihr Herz hatte so theure Hoffnungen auf ihn gesetzt: sie konnte ihn nicht aufgeben. Dieser Widerspruch in ihrem schönen Innern erschütterte sie heftig. Thränen strömten aus ihren Augen, heiße Thränen, die der Fürst für das stumme Geständniß hielt, daß sie ihn liebte. O, meine Elise! rief er, und wollte sie an das stürmende Herz drücken. Das erschütterte sie noch heftiger. Sie ahnte, daß sie sich endlich von diesem feindlichen Wesen losreißen müßte. Sanft machte sie sich jetzt von ihm los, und nun sprach sie aus der Fülle eines sehr betrübten Herzens, alles, was die bekümm-

merte Liebe einer Schwester, alles, was die feurigste Tugend Rührendes hat. Das verweichlichte Herz des Fürsten widerstand den rührenden Klagen seiner Geliebten nicht. Aber mitten unter diesem Zerschmelzen seines Herzens wuchs die Begierde, brannte die Flamme der Sinnlichkeit heißer, als je. Er warf sich ihr zu Füßen, er umfaßte ihre Kniee, er schwor ihr, was sie verlangte, eine ewige Tugend; und er fühlte in demselben Augenblicke, daß er falsch schwor.

Sie glaubte ihm, denn sie sah Thränen in seinen Augen. Aber, es waren Thränen eines heimlichen Unmuths, daß ihm bei diesem unbegreiflichen Wesen alles mißlang. Sie gingen hinab, beide schweigend, beide mit der Zukunft beschäftigt: er, mit Planen, ihre zu strenge Tugend zu verderben; sie mit dem Plane, seine Tugend zu stärken, seine Tugend, die nichts war, als das leichte Spiel eines weichlichen, gereizten Gefühls.

Er warf sich auf sein Pferd, und sprengte in die Residenz. Finster, schwermüthig

saß er allein in seinem Kabinette, und träumte Freuden in Elisens Arm, die ihm das Schicksal und die Tugend des Mädchens versagte. Aber auf einmal fiel ihm die Frage ein: liebt sie mich? Er sann lange nach, und schloß zuletzt mit dem Resultat: ja, sie liebt mich! Und wenn sie mich liebt, rief er aufspringend, so ist sie mein! mein! Denn ist ihr Herz nicht so gut ein Herz, wie das meinige?

Er klingelte. Zeuner soll kommen! — Nach einem Augenblicke besann er sich anders, und ließ ihn wieder abbestellen. Sie hat Recht! rief er; es ist ein verächtlicher Elender, der Schmeichler meiner Launen, der Kuppler meiner Begierden. Nein! Kann ich's nicht selbst?

Der Fürst fühlte nicht, daß er jetzt beschlossen hatte, das selbst zu seyn, was Zeuner ihm war: sein Schmeichler, sein Kuppler, sein Verderber.

Zeuner erfuhr, daß der Fürst ihn hatte rufen lassen. Hm! hm! so ist die Tugend schon wieder im Abnehmen! Die armen

Unterthanen! sagte er, kalt spottend. Er sah voraus, daß der Fürst ihn durchaus nöthig haben mußte, und wartete nur die Boten ab; alsdann war er entschlossen, sich nicht um einen leichten Preis zu geben.

Noch war der Fürst nicht ganz wieder verloren: er arbeitete wenigstens, obgleich mit Widerwillen. Schon fingen kleine Feste auf dem Lustschlosse wieder an, die ihn oft einen ganzen Tag da hielten. Er schwieg von seiner Liebe gegen Elisen, und sprach von den Freuden der Freundschaft und der Tugend; aber weil er dabei nichts fühlte, so übertrieb er, so ersetzte er das wahre Gefühl durch ein erborgtes Pathos der Worte. Elise, die nie etwas sagte, was sie nicht fühlte, glaubte ihm, und näherte sich ihm immer mehr. Der Fürst hoffte, Elisen doch Einmal in einer schwachen Minute zu überraschen; denn der Wollüstling kann nicht an Keuschheit glauben. Aber er verzweifelte endlich, diese schwache Stunde zu treffen, und ließ Zeunern rufen.

Wie geht es zu, daß Sie sich jetzt so selten sehen lassen? fragte der Fürst.

Ewr. Durchlaucht so wichtige, unausgesetzte Arbeiten zum Wohl des Landes — versetzte Zeuner kalt und ehrerbietig.

Der Fürst fuhr freundlich fort; Zeuner sollte sich anbieten. Endlich nannte der Fürst die Gräfin Hohenfels; Zeuner schwieg.

Ist das üble Laune oder Rache? fragte der Fürst mit niedergezogenen Augenbraunen. Zeuner sah ihn verwundert und fragend an. Kurz, der Fürst war zuletzt gezwungen, sich seinem alten Lieblinge in die Arme zu werfen, und ihm zu sagen: retten Sie mich, Zeuner! ich verzweifle!

Woran? fragte Zeuner auf einmal warm. Was wünschen Sie? was? Sie wären ja so glücklich, daß Sie mich entbehren konnten.

Der Fürst stockte; aber es half nichts: er mußte dem listigen Teufel alles gestehen. Zeuner war so verderbt, daß der Fürst ihm zu verstehen gab, seine tugendhafte Laune sey nur eine Falle gewesen, die er Elisens Tugend gestellt hätte. Und so, das sehen Sie, Zeuner, konnte ich mich Ihrer nicht wohl bedienen;

denn das schöne Mädchen hat nun einmal etwas wider Sie. Er endigte seine Erzählung mit der wiederholten Aeußerung, daß er verzweifeln müsse.

Ihr Plan ist fein, schön; aber der meinige hätte dabei immer bestehen können.

Welcher? Ihr Plan? Welcher, liebster Zeuner?

Die Gräfin hat an die Angel gebissen. Sie wehrt sich, und könnte leicht mit der Angel entschlüpfen. Es bedarf nur einer Hand, sie ans Land zu ziehen. Sie liebt, und möchte gern alle Vortheile der Liebe und der Tugend zugleich haben. Sie hat ihrer Liebe die Maske der Tugend vorgelegt. Diese muß man ihr nehmen.

Hm! ich weiß, was man am Hofe von mir und der Gräfin denkt, und es hat mir nicht kleine Opfer gekostet, der Plauderei Einhalt zu thun.

Das bedaure ich. Der Hof muß es wissen, die Stadt, der Gräfin vertrauteste Freunde; Niemand muß mehr einen Zweifel daran haben, daß Elise sich Ihnen ergeben

hat. Die Gräfin muß es von den unverdächtigsten Personen erfahren, daß man gewiß weiß, Ew. Durchlaucht sind der begünstigte Liebhaber. Sie muß den Schein der Tugend verlieren, und ein kleines Nachdenken, oder ihr eigenes Herz wird sie bald überzeugen, daß sie, nach dem Verluste des Scheins von ihrer Tugend, nichts mehr zu verlieren hat.

Hier empörte sich des Fürsten Herz noch einmal. Sie kennen das Mädchen nicht; bei Gott! Sie kennen den Menschen nicht! die Tugend ist etwas.

Wer läugnet das? Aber das Vergnügen ist auch etwas, und die Liebe ist viel. Ew. Durchlaucht werden doch das nicht ein Verbrechen nennen, wozu Sie die Gräfin bewegen wollen?

Der Fürst schwieg erröthend. Warum soll die Liebe, die Natur nicht so tugendhaft zwei Wesen verbinden können, als ein Paar Worte aus einer Agende? Mich würde keine Macht der Erde zu einer ehrlosen Handlung bewegen; aber Liebe fodert Gegenliebe, und

steht ein Hinderniß im Wege, so ist es kein Verbrechen, das zu umgehen.

Der Fürst bewilligte alles mit einzelnen unmuthigen Worten, und Zeuner ging kalt aus dem Zimmer. Er glaubte, Elisen schon im Netze zu haben, und hatte darum den Fürsten vorbereitet, daß sie vielleicht auf Beendigung alles Umgangs mit ihm dringen, daß sie sogar drohen könne, den Hof zu verlassen.

Das eben fürcht' ich; und Zeuner — Zeuner! verläßt die Gräfin den Hof, so — Ueberlegen Sie ja vorher! — Ich warne Sie.

Zeuner lächelte, und sagte kalt: in dem ersten Falle, daß sie allen Umgang mit Ewr. Durchlaucht aufheben will, können Sie ihr leicht zeigen, wie unmöglich, wie ganz unmöglich das ist. Spielen Sie den Großmüthigen. Sagen Sie: die Rettung Ihres guten Nahmens ist mir theurer, als mein Vergnügen. Verlassen Sie den Hof, Gräfin, so ist Ihr Nahme gerettet; ich will unglücklich seyn für Ihre Zufriedenheit.

Sind Sie toll, Zeuner? Sie würde es unbedenklich annehmen; denn sie liebt den Hof gar nicht.

Desto besser, wenn sie es annähme! Dann ist sie ja in Ihrer Gewalt. Ihre Entfernung von hier sollte ihren guten Nahmen nicht schützen, und sie würde in ihrer Einsamkeit bald erfahren, daß er unwiederbringlich verloren wäre. Lassen Sie mich sorgen. Sie hat nichts zu thun, als das Geträtsch des Hofes wahr zu machen.

Der Fürst schwieg; er dachte schon an kleine Reisen nach der Gräfin Gute, und überließ seinem Günstling alles.

Die Kälte, die zwischen Zeunern und dem Fürsten gewesen war, blieb scheinbar noch; sie sprachen einander heimlich. Zeuner ließ sehr bald durch seine Anhänger Elisens Ergebung an den Fürsten mit dem genauesten Detail bekannt machen. Er sorgte dafür, daß auch Elise sehen mußte, man hielte sie für die Maitresse des Fürsten; sie blieb aber in ihrem Umgange mit diesem auf einem gleichen Fuße, der vertraulichen, zärtlichen Freundschaft.

Zeuner ließ eine alte, fromme Hofdame durch die dritte Hand anreitzen, die junge Gräfin, die noch wohl zu retten sey, aus den Klauen des Verderbens zu befreien. Elise behandelte die alte Dame so anständig, mit einem so kindlich herzlichen Vertrauen, versicherte ihr mit einer solchen Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit, daß sie verläumdet sey, berief sich so kühn auf das Urtheil der beiden Fürstinnen, daß die alte fromme Dame gar nicht wußte, wie sie ihre Zudringlichkeit wieder gut machen sollte, und Elisen nun öffentlich in Schutz nahm.

Zeuner war zufrieden; denn die alte Dame hatte Elisen doch gesagt: aber die ganze Stadt glaubt es, das ganze Land! — Es thut mir weh, hatte Elise geantwortet, daß der Mensch so leicht alles Böse glaubt; es thut mir weh um des Menschen willen.

Zeuner fragte ungeduldig: nun? wie ist sie nun? will sie sich nicht zurückziehen? will sie nicht den Hof verlassen?

Nicht im geringsten, antwortete der Fürst. Wir stehen noch auf dem alten Fuße,

der mich am Ende in Verzweiflung bringen wird. Zeuner, Zeuner, helfen Sie mir!

Nach einigen Augenblicken sagte er: dürfte ich ein Paar Damen mit ins Spiel mischen, die auf meine tiefste Ehrfurcht Anrechte haben?

Aber bescheiden, das will ich mir ausbitten. Die kleinste Beleidigung dieser Damen würde mich auf ewig mit Ihnen entzweien.

Zeuner verbeugte sich tief. Die Fürstinnen erfuhren, daß Elise die Maitresse des Fürsten wäre. Sie lächelten beide. Das ist die größte Unwahrheit, sagte eine von ihnen, die je den Lippen der Verläumdung entflohen ist. Der Fürst liebt die junge Gräfin vielleicht sehr leidenschaftlich; aber daß die Gräfin Hohenfels in keiner Verbindung mit ihm steht, die nicht jedes Herz ehren würde, davon ist Niemand mehr überzeugt, als ich, des Fürsten Großmutter, und der Gräfin Beschützerin. Ich gebe dem ganzen Hofe, fiel die Fürstin Rosamunde ein, Erlaubniß, die Gräfin zu bewachen; und ich stehe dafür, man wird keinen zweideutigen Schritt sehen.

Die Fürstinnen waren beide wegen ihrer unerbittlichen Strenge in diesem Falle bekannt. Zeuner glaubte daher, Elise sollte sich, geängstet von ihren Drohungen, in des Fürsten Schutz begeben, oder gar den Hof verlassen müssen. Aber sein Schritt hatte keine andre Wirkung, als daß die Fürstinnen dem Fürsten die Sage des Hofes anzeigten, und ihn baten, alles, was die Verläumdung vergrößern könnte, zu vermeiden.

Der Fürst zog sich zurück, und auch Elise, auf einen stolzen Befehl der Fürstin Rosamunde. Ich glaube nicht, sagte diese kalt, was die Verläumdung von Ihnen sagt; ich bin vielmehr vom Gegentheil überzeugt. Aber ich höre, Sie haben gewußt, was man zu sagen die Frechheit hat; und so hätten Sie sich zurückziehen sollen. Ein Mädchen muß nie gleichgültig gegen ihren Ruf seyn, sondern ihn so fleckenlos erhalten, wie ihr Herz. Sie haben nicht Ihre Ehre allein, sondern auch die Ehre des Mannes, dem Sie einmal Ihre Hand geben werden, zu achten. Den Fürsten können Sie nicht vermeiden,

wohl aber die entfernteren Spaziergänge mit ihm allein. Freilich, wenn der Fürst diese bestimmt befiehlt, dann haben Sie zu gehorchen.

Es war in der Kälte, in dem Stolze dieser Frau allemal etwas Rührendes. Das härteste Wort sprach sie am weichsten, und jedes Mal endigte sie mit einer kleinen Liebkosung. Elise verbeugte sich. Wie gern hätte sie der Mutter ihres Bruders die Lippen geküßt! Sie muß es doch wissen, dachte Elise, daß ich seine Schwester bin! Und auf einmal fiel ihr ein, sie könnte auch wissen, daß der Graf Hohenegk ihr das Geheimniß ihrer Geburt anvertraut hätte, und daß daher ohne Zweifel die Ruhe der beiden Fürstinnen, ja sogar eine Art von freundlicher Theilnahme an ihrem Umgange mit ihrem Bruder, käme. In dieser Vermuthung wurde sie noch durch den Grafen Hohenegk bestärkt, der ihr sagte, daß man es gern sehen würde, wenn sie ihren Einfluß auf den Fürsten zu erhalten suchte. Diese Verläumdung, liebe Gräfin, setzte er lächelnd hinzu, ist der

Plan eines verächtlichen Menschen, der gern den Fürsten in sein Netz aus dem Ihrigen zöge. Der Fürst liebt Sie. Fodern Sie von ihm keine Tugenden, die er nicht haben kann. Was Sie für wenig halten, ist ihm schon viel. Erwarten Sie auch nicht viel von ihm. Das Auge der Redlichen ist auf Sie gerichtet. Ihr Ruf ist noch immer zu retten.

Zeuner fing jetzt an zu verzweifeln. Alles mißglückte bei diesem Mädchen. Sie sah den Fürsten noch eben so oft, wie sonst; und selbst in den Zimmern der Fürstinnen sprach sie ihn oft, mit ihm in einem Fenster stehend, eine ganze Stunde allein. Aber ihr Betragen gegen den Fürsten war so offen, ihr ganzes Benehmen so ungekünstelt, so wenig geheimnißvoll, daß sogar die Verläumdung am Hofe sich wieder verlor, obgleich Zeuner ihr jeden Tag eine neue Wahrscheinlichkeit zu geben suchte.

Der Fürst kam nicht weiter, und brach oft gegen Zeuner in die bittersten Vorwürfe, in die härtesten Beschuldigungen aus. Er

mußte fast täglich mehrere Stunden die heftigste Leidenschaft in seiner Brust verschließen, und kalt, freundlich, höflich da stehen, wenn er gern in Verwünschungen seines Unsterns ausgebrochen wäre. Er sah Elisen täglich in der aufgeblüheten Schönheit, er tanzte mit ihr, er hielt die Gestalt einer Liebesgöttin in seinen zitternden Armen. Zeuner hatte, bei der Abwesenheit des Hofes auf dem Lande, in der Residenz bauen lassen. Der Fürst konnte nun unbemerkt Elisen in ihrem Zimmer beobachten. Er sah sie, wenn sie um Mitternacht allein blieb; er sah sie beim Entkleiden, und in dem leichten Nachtanzuge, wie die Locken ihren Reichthum auf die Schultern herabschütteten. Er hörte sie am Klaviere singen, und sah sie in den kleinen Geschäften des einsamen Zimmers. Hier wurde seine Leidenschaft eine rasende Begierde.

Endlich mußte Zeuner dem Fürsten sagen, daß seine Künste, und seine Hoffnungen auf diese Künste, zu Ende wären. (Der Fürst stand mit glühendem Gesichte da.) Ich

hatte auf die Liebe der Gräfin gerechnet, sagte er. Auch meinten Ew. Durchlaucht selbst, daß die Gräfin Sie liebe.

Ja, ich meinte das, Zeuner, und wenn ich mit ihr rede, o, wenn ich das Lächeln auf diesen Rosenlippen, wenn ich die holde Freundlichkeit sehe, womit sie so zärtlich Theil nimmt an allem, was ich thue — an meinem Ruhme, an der Liebe meiner Unterthanen zu mir: so wollte ich schwören, sie liebe mich. O, ich verzweifle! Und doch muß sie mein werden! setzte er hinzu, mit der Miene des festen Entschlusses.

Zeuner sah stumm vor sich nieder. Und, hob er zögernd an, wenn diese schöne Gräfin gar in einem Komplotte gegen Ew. Durchlaucht —

Was? wie? fuhr der Fürst auf.

Zwar in einem sehr tugendhaften Komplotte — fuhr Zeuner fort: mit Personen, die ich zu ehren gezwungen bin. Da ist der Graf Hohenegk, Vormund der Gräfin, und wahrscheinlich der Mann, der Auskunft geben könnte, wer denn diese Gräfin eigent-

lich

lich ist. Er ist der Vertraute von Ewr. Durchlaucht Frau Großmutter, die uns die Gräfin brachte. Wenn nun die schöne Gräfin sich gebrauchen ließe, Ewr. Durchlaucht gewisse Lehren, die aus einem schönen Munde so angenehm sind, beizubringen? Ihre Gespräche mit der Gräfin betreffen fast immer den Staat, die Regierung, den Charakter von Ewr. Durchlaucht Räthen, die Mißbräuche im Lande, die Pflicht des Fürsten. Wenn die Gräfin das Organ des Grafen Hohenegk wäre? Seine Nichte ist der Gräfin vertraute Freundin.

Sie sind ein Thor, fiel der Fürst ein. Vor lauter Feinheit sehen Sie gar nichts. Welch eine tolle Idee!

Wenn nun die Gräfin, fuhr Zeuner fort, ohne den Ton zu verändern, morgen in einer Unterredung mit ihrem Geliebten, unserm Fürsten, das Gespräch auf den großen Walterschen Prozeß bringt, eine Revision des Prozesses verlangt, um, was weiß ich welchen Rath wieder, Ewr. Durchlaucht Vertrauen zu entziehen; wenn — die Grä-

sin kann doch solche Dinge nicht wissen — wenn der Graf Hohenegk, und vielleicht mehrere, ihr sagen, was sie mit Ihnen reden soll, und was nicht? Hm, wenn das morgen wäre: was würden Sie sagen?

Sie haben gehorcht, Zeuner; der Graf ist bei Elisen gewesen, sagte der Fürst lachend, aber innerlich glühend vor Zorn. (Er war sehr eifersüchtig auf sein Ansehen.)

So wäre erklärt, mein' ich, warum die Gräfin eine Liebe heuchelt, die sie nicht fühlt. Sie glaubt, den Fürsten zu beherrschen, sie wird beherrscht von dem Grafen Hohenegk. Und der Graf Hohenegk ist — das gebe ich zu — der redlichste Patriot, kein Schmeichler, kein Prahler.

Das habe ich gesagt, und sage es noch; obgleich dieser Weg ihn eben nicht in mein Vertrauen führen wird. Aber Sie gehen zu weit, wenn Sie die Gräfin selbst —

Beschuldigen? die Gräfin selbst? O, ich hörte nur einige Worte, nur einige; denn dieser Graf hat einen Takt, als ob er mit der Allwissenheit einen Bund gemacht hät-

te. Die Thüre zum Vorzimmer ließ er offen, um der Gräfin Mädchen im Auge zu haben. Wer wohnt dort? fragte er. Karoline! war die Antwort. Gut! und wer hier? Er zeigte auf die Seite, wo der Verschlag gemacht war, bei dem ich stand. Die Wand stößt an den Korridor, sagte die Gräfin. Er betrachtete die Wand mißtrauisch, und pochte daran. Das klingt hohl, sagte er. So hörte ich nur einige Worte; aber diese Worte enthielten einen Auftrag wegen des Prozesses. Es ist ein wenig lächerlich, fange ich an zu merken, daß ich seit einem Jahre mit diesem Liebeshandel der Narr des Grafen und der Gräfin gewesen bin.

Auch ich, fuhr der Fürst zornig heraus: auch ich! das Gelächter dieses wunderbaren Mädchens, das mich, mich und meine Liebe, meine unbegränzte Liebe, verkauft hat an den unwürdigen Menschen, den ich lange, zu lange, geachtet habe. Nein, Zeuner, reden Sie nun nicht länger von Schonung! Ich befehle, und ich verlange Gehorsam. Sie soll mein seyn, mein! mich zu rächen für diese

unwürdige Behandlung. O Zeuner, wenn sie mich liebte! o wenn sie mich lieben könnte! Sie ist nicht schuldig! sie nicht!

Zeuner schwieg. Und dann, hob er nach einer Pause an, ist im Solde der schönen Gräfin ein gewisser Meister Schleich, der Briefe bringt und holt, und dem man nicht vergebens die Warnung gab, ja recht vorsichtig mit den Briefen umzugehen und sie Niemanden als der Gräfin selbst in die Hände zu liefern. Da fiel mir die Maske von der Redoute wieder ein. Wenn Ew. Durchlaucht doch Recht gehabt hätten —

Der Fürst machte eine sehr heftige Bewegung. Desto besser! fuhr Zeuner kalt fort.

Desto besser? Sie rasen!

Desto besser, sagte Zeuner kalt; denn weiß man erst den Grund des Uebels, so ist es halb geheilt. Ein Liebhaber! Daraus ließe sich etwas machen. Eine Untreue, die wir nicht ermangeln würden in ein sehr helles Licht zu stellen. Zorn, Rache, beleidigte Liebe können weit führen. Doch alles

muß Zeit haben. Meister Schleich! er hat recht den Nahmen dazu. Meister Schleich! Ich werde dich ja finden, und dir wird ja beizukommen seyn. Er redet mit der Gräfin, wie ein Liebender mit seiner Geliebten, und betet sie an; aber er ist arm.

Mein soll sie seyn! rief der Fürst; die unwürdige Art zu bestrafen, womit sie mich behandelt hat.

Weiter wollte sich Zeuner heute nicht bloßgeben. Der Fürst hatte Mühe, ein sehr unangenehmes Gefühl zu unterdrücken, als er zu seiner Großmutter in den Saal trat, und den Grafen Hohenegk in tiefem Gespräche mit Elisen fand. Aber der Anblick ihrer himmlischen Schönheit überwältigte ihn doch wieder. Sie wendete das Gespräch richtig auf den Prozeß, und erzählte dem Fürsten: es sey das allgemeine Urtheil aller Redlichen, daß dieser Prozeß einer Revision bedürfe.

Sollte der Graf Hohenegk wohl Ihrer Meinung seyn? fragte der Fürst ein wenig empfindlich, und brach das Gespräch ab.

Elise hatte ihn nie so übler Laune gesehen. Der Fürst stellte sich einem Spiegel gegenüber, wo er sie beobachten konnte. Da stand er ein Paar Stunden, ohne seine finstre Miene zu verändern. Er verschlang mit seinen Blicken ihre Reize, und schwor tausendmal in sich, daß sie sein werden sollte.

Als er zurückkam, warf er sich auf einen Stuhl. Sie haben Recht gehabt. Man hat mich um die Revision des Prozesses gebeten.

So? sagte Zeuner. Und die Gräfin ist auf ein anderes Zimmer gezogen, nachdem man die Wand ein wenig sehr genau durchsucht hat, wodurch ich die Gräfin zuweilen hörte. Meister Schleich ist ein Tischler; aber — seltsam! — so arm er auch ist, dennoch unbestechlich. Ich habe ihn sehr scharf geprüft. Das muß auf eine andre Weise angegriffen werden.

Zeuner ließ dem Meister Schleich nachspüren, und erhielt einen Brief von Elisen an Karl, auch einen von Karl, der an den Meister Schleich adressirt war. Er fand

in Elisens Briefe eine fortgesetzte Erzählung ihrer Geschichte; die Liebe des Fürsten; Bemerkungen über den Charakter einiger Hofleute, und eine Schilderung seines eigenen Charakters, die nun eben nicht einer Lobrede ähnlich sah. Hm! sagte der ehrlose Bösewicht lächelnd und kalt: in der That, sie kennt mich genau. Rachsüchtig? Nein, nicht mehr, als gerade nöthig ist, mir die Leute abzuwehren. Er las lächelnd und anmerkend weiter. „Die Sünde hat ihn so häßlich gemacht, daß auch die Züge der Verschmitztheit, der List, in seinem grinsenden Gesichte nicht Abscheu, nicht Furcht, sondern Ekel erregen!“

Hier erröthete Zeuner vor Zorn, und sein Lächeln wurde furchtbar. „Die List dieses Buben, seine Macht, wird Ohnmacht bei der Allmacht unserer Liebe, mein Karl!“ Wirklich? fragte er lächelnd. Das heißt geprahlt, meine schöne Gräfin! was wetten Sie?

Aus Karls Briefe sah er eine leichte, schwermüthige Eifersucht hervorblicken. „O,

warum das alles?" schrieb er. „Warum muß der Nahme Elise anders als mit Segnungen von den Lippen edler Menschen genannt, warum dein Ruf befleckt werden, meine edle Elise? Um einen Fürsten zu der Tugend zu reizen, die er verspottet? Was hast du gemein, Elise, du, mit diesem Manne, der ein Verbrechen von dir will? der deine Schande geschworen hat? Er ist ein Fürst, ein mächtiger Fürst, ein schöner Jüngling, mit allen Künsten der Verführung ausgerüstet: so sagen ängstlich alle deine Freunde, meine Mutter, mein Oheim. Ich traue dir, weil mein Vater dir traut; aber dennoch zittre ich. Was habe ich dir zu bieten? Ein Herz voll Treue, ein tugendhaftes Herz! Wie viel ist das! Doch, wie wenig ist das, sagen die meisten Menschen, gegen eine Krone! O, ich wollte, du hättest den Hof nie gesehen!"

Hm, sagte Zeuner; der Schäfer ist eifersüchtig. Schöne Gräfin, mit der Hälfte der List, die mich in Ihren Augen so häßlich macht, läßt sich damit etwas anfangen,

das der Allmacht Ihrer Liebe gefährlich genug werden soll. Wir wollen fürs erste die Korrespondenz ein wenig unterbrechen, und dann weiter sehen. Er verschloß lächelnd die Briefe, und gab Befehl, alle andere Briefe aufzufangen.

Ein junger Mensch, Zeuners Vertrauter, bekam den Auftrag, Karls Eifersucht stärker anzufachen. Karl stand in einer Stadt als Sekretair, ob er gleich lieber Soldat geworden wäre, wie sein Oheim ebenfalls wünschte, damit er endlich die Familienpapiere wieder gültig machen, und sich einen Rang erwerben könnte, der ihm Erlaubniß gäbe, Elisens Hand zu fodern. Sein Vater hatte anders gewollt; der Sohn gehorchte, doch ungern.

Elise hatte ihm, um sein Vertrauen auf ihr Herz zu prüfen, und, weil sie es dem Grafen Hohenegk angelobt, verschwiegen, daß der Fürst ihr Bruder war. Sie würde es ihm vielleicht entdeckt haben, wenn sie gewußt hätte, wie heftig der Schmerz war, der an seinem Innern nagte, und den er

ihr verbarg. Er vertraute Elisens Herzen, der Stärke ihrer Seele; aber dennoch dachte er mit Zittern an die Macht des Fürsten. Jedes Wort, das Elise zu dessen Lobe schrieb, drang wie ein vergifteter Dolch in seine Seele, und hinterließ ein ätzendes, tödtliches Gift.

Jetzt blieb ihr Brief aus, und Zeuners Abgesandter kam in eine Gesellschaft, wo Karl war. Er sprach von der Gräfin Hohenfels mit einer Begeisterung, mit einem Entzücken ohne Maaß, wodurch er Karls Herz an sich zog, so daß dieser sich zu seiner Bekanntschaft drängte. Einige Wochen vertrauten Umgangs, gemeinschaftliche Jugend, und Karls Zutrauen besiegelten die Freundschaft, und das Gespräch war fast immer die Gräfin Elise.

Sie ist das edelste Mädchen, das ich gesehen habe, das Ideal einer schönen, selbstständigen Seele.

Aber man sagt, hob Karl erröthend, zögernd an, sie sey — des Fürsten — Geliebte. Ja, die Stadt, der Hof, alles sagt so; ja, man sagt noch mehr.

Was sagt man? was?

Zeuners Abgesandter schwieg, als hätte er schon zu viel geäußert. Mit einem starken Händedrucke sagte er endlich: Niemand begreift das stolze Herz des Mädchens. Ich habe sie nur einige Male gesehen, und zwar in der Gesellschaft ihrer Freundin, die auch die meinige ist. — Karl wurde ungeduldig. — Nun ja, sagte der Andre; man sagt, sie habe sich dem Fürsten ergeben, und sie liebe ihn. —

Nein! rief Karl; nein! sie liebt ihn nicht! Wäre sie sonst ein edles Mädchen? Nein, nein!

Das eben ist ihr Stolz; sie liebt ihn nicht, aber sie hat sich ihm dennoch ergeben. Karl erblaßte. Der Fremde schien das nicht zu bemerken, und fuhr fort: man sagt (nur hin und wieder), sie habe sich dem Wohl des Landes aufgeopfert, für die Tugend des Fürsten, der sie unbegränzt liebt, und der nur in ihren Armen die Stärke findet, seine große Pflicht zu erfüllen. Sie hat ihn aus den Händen einiger Verführ-

rer gerissen. Und nun, da Sie so viel wissen, so hören Sie den edelsten Stolz dieses Herzens. Sie hatte schon eine geheime Liebe, die Niemand kennt, nur Eine Freundin ausgenommen; aber sie legte ihr Glück auf dem Altare des Vaterlandes nieder: das edelste Opfer, das je ein Mensch brachte. Es hat Mühe gekostet, Sie zu diesem Opfer zu bereden — fuhr der Betrieger eifrig fort, als bemerkte er nichts von Karls Angst. Beide Fürstinnen und der Graf von Hohenegk, ihr Freund, haben sie beschworen, den Fürsten vor einer Verzweiflung zu bewahren, die seinen Charakter hätte verwildern und das Land unglücklich machen müssen. Sie hieß schon lange die Geliebte des Fürsten; aber sie ist es erst seit einigen Wochen. Auch hier ist sie ihrem Charakter treu geblieben. Man sagt — aber ich theile Ihnen hier das tiefste Geheimniß mit, welches ihr großer Schmerz ihrer Freundin wider Willen entdeckt hat; ich hoffe, lieber Freund, es wird nicht über Ihre Lippen kommen! —

O nein! nein! rief Karl mit tödtlicher

Verzweiflung im Herzen; erzählen Sie nur weiter!

Also nicht man sagt, sondern ich sage: groß wie eine Römerin, wie eine Spartanerin, gab sie endlich den Bitten, den Vorstellungen ihrer Freunde nach. Sie warf sich weinend vor den Fürstinnen nieder, umfaßte ihre Kniee, und sagte: o, wenn Sie wüßten, welch ein Opfer Sie von mir fodern! Die Fürstinnen umarmten sie, und sagten: seyn sie der Schutzengel eines zu schwachen Herzens, der Schutzengel eines ganzen Landes. Da stand sie auf, und sagte: es sey! Man versprach ihr, ein ewiges Geheimniß aus ihrer Verbindung mit dem Fürsten zu machen. —

Nein, bei Gott! bei allen Teufeln! rief jetzt Karl; das ist nicht! das kann nicht seyn! Nein, bei dem Ewigen, Allmächtigen, das ist nicht! Und wäre es, wäre es — nun, so bin ich ihr Rächer!

Jetzt konnte der Betrieger Karls Theilnahme nicht länger unbemerkt lassen. Mein Gott! sagte er, welchen fürchterlichen An-

theil nehmen Sie denn an der Gräfin? Sie sind außer sich! Wer sind Sie denn?

Ich bin, sagte Karl mit einer entsetzlichen Empfindung, ich bin der Bruder dieses aufgeopferten, ermordeten Engels.

Da erblaßte Zeuners Abgesandter, und ließ nicht nach mit Bitten, bis er endlich das Versprechen von Karln hatte, daß alles, was er ihm entdeckt hätte, verschwiegen bleiben sollte.

Ja, rief Karl: unter der Bedingung, daß ich alles erfahre, was Sie wissen, und woher Sie es wissen. Reden Sie! reden Sie!

Ja, sie willigte ein, hob der Fremde jetzt stockend an — nicht aus Bosheit, weil es seine Rolle so foderte, sondern aus Mitleiden mit dem Unglücklichen, der mit erstarrten Augen, mit dem todtenbleichen Gesichte ohne Leben, zitternd dasaß.

Sie willigte ein? brachte Karl mit Mühe hervor.

Ja, sie willigte zwar ein; aber in der That weiß ich nicht, ob wirklich etwas geschehen ist.

Jetzt zuckte wieder Leben durch Karls starres Gesicht, und sein Auge funkelte. Er sprang auf; doch in demselben Augenblick fiel er wieder in die alte Stellung. Nach einigen Minuten, worin der Fremde, dessen Existenz ganz von Zeunern abhing, sich erholt hatte, sagte Karl: weiter!

Der Fremde wollte nicht, um seine Rolle natürlich zu halten. Karl drängte, Karl beschwor ihn, und fiel vor ihm nieder. Da hob der Fremde an: sie sagte, „es sey! ich bin entschlossen!" Sie sank in einen Stuhl, und hörte kalt die übrige Verhandlung unter den Fürstinnen und dem Grafen Hohenegk mit an.

Man beschloß, die Gräfin sollte nach wie vor unter dem Schutze der Fürstinnen leben, und der Fürst sie nur selten, und nur in dem tiefsten Geheimniß, allein sehen. Oeffentlich sollte sie die vorige Rolle fortspielen, und den Fürsten selten sprechen. So wollte man das Gespräch des Hofes und der Stadt, sie sey des Fürsten Geliebte, das vielleicht vom Fürsten selbst herrüh-

ren könne, wieder zum Schweigen bringen. Graf Hohenegk sollte dem Fürsten die Nachricht von der Einwilligung der Gräfin geben. Die Gräfin blieb kalt und stolz bei dieser Verhandlung. Dann ging sie auf ihr Zimmer. Hier erst wurde sie vom Schmerz überwältigt. Ihre Freundin stürzte herzu, und nahm die Unglückliche in ihre Arme. Da riß sie aus einem sehr geheimen Fache Briefe hervor, und verbrannte sie. Ein alter Mann, ich glaube ein Tischler, dessen Wohlthäterin sie gewesen ist, bringt ihr eben einen Brief. Sie nimmt ihn, drückt ihn auf ihr Herz, und küßt ihn. Wollen Sie den Brief nicht erbrechen? fragt ihre Freundin. Sie schüttelt den Kopf, lächelt bitter, sagt mit langsam schmerzlichen Tönen: ich darf ihn nicht lesen! Ich darf nicht mehr antworten! Es ist vorbei! und sie wirft den Brief ins Feuer. O sagt sie ihrer Freundin: man hat mich aufgeopfert! Ich liebte! o, ich liebte unaussprechlich, und bin nun unaussprechlich elend!

Der Schmerz entreißt ihr in halben

Worten das große Geheimniß ihrer Bestimmung. Man schmückt sie, und sie läßt es kalt geschehen. Sie folgt still, wohin man sie führt, in ein Kabinet neben den Zimmern der Fürstin, wohin eine geheime Treppe leitet. Der Fürst ist außer sich gewesen vor Entzücken. Sie ist sein; aber das Geheimniß wird so streng beobachtet, daß man jetzt am Hofe wieder von dem Glauben zurückkommt, als sey sie die Geliebte des Fürsten. Sie hat alle Geschenke ausgeschlagen, die er ihr angeboten hat.

Jetzt legte Karl mit der letzten Anstrengung, deren er fähig war, dem Erzähler die Hand auf den Mund; dann wendete er langsam den Kopf auf die Seite, als wollte er sich von dem Anblicke alles Lebendigen befreien.

Sie zweifeln noch? hob der Fremde wieder an.

Ich zweifle gar nicht mehr; denn ein alter Tischler brachte ihr einen Brief! — Er versank in eine theilnahmlose Schwermuth. Der Fremde ging. Karl suchte ihn nicht

wieder auf, und ließ sich vor ihm verläugnen. Nach einigen Tagen, als in seinem treuen Herzen die ersten Zweifel an Elisens Untreue, und die erste Hoffnung wieder aufstiegen, wollte er den Fremden besuchen, und fand ihn nicht mehr. Was will ich denn weiter? dachte er auf dem Rückwege: sie opferte sich auf dem Altare des Vaterlandes! O, kenn' ich sie nicht so? Wie ich sie liebte, das wußte sie nicht; sie würde sich sonst gehütet haben, auch mein Herz mit aufzuopfern.

Er dachte an den Fürsten. Ein schöner, ein liebenswürdiger Mann, sagten Alle, die ihn kannten; sogar ein tugendhafter, edler Mann, wenn ihn nicht Schmeichelei und Betrug verleitet hätten. Hatte das nicht Elise selbst geschrieben? War sie denn nicht schon längst seine Lobrednerin gewesen?

Hier fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Es verdroß ihn, daß er ihre Briefe verbrannt hatte; denn, sagte er, in jeder Zeile stand ja ihre Untreue, ihre neue Liebe! Enthielten denn ihre Briefe etwas anders als ihn,

seine Feste, und das Lob seiner Tugenden? Sie hätte kein Herz wie ich, das ist ihr ganzes Verbrechen; sie liebte nicht wie ich; das ist ihre Schuld!

Sie ist ein Weib! sagte er nach einer Stunde, die er in gedankenlosem Brüten zugebracht hatte. Der Glanz und die Macht des Fürsten reitzten sie. Seine Schmeicheleien vergifteten ihr Herz. Sie erlag, wie alle Weiber, dem Schimmer, der Eitelkeit, dem Stolz zu Gefallen. Konnte ich Thor das anders erwarten? Sagte mein Vater nicht tausendmal: Weiber sind sie alle, auch die beste! — Ihr Schmerz ist nicht Gefühl der unglücklichen Liebe; er ist Gefühl der Schuld. Keine Thräne floß mir; sie beweinte sich selbst, ihre Treulosigkeit. — Sie opferte sich dem Vaterlande! Ich Feiger klage, beschuldige das edelste Wesen! O ich Elender! ich mache dem gequältesten und größten Herzen Vorwürfe!

So verdammte er sie, so entschuldigte er sie, Minute um Minute. Aber der Gram grub sich immer tiefer in sein Herz, und

brachte nach und nach die kalte Entschlossenheit hervor, welche die Verzweiflung giebt, die Entschlossenheit zu dem Ungeheuersten, das Leben zu verachten, den Tod zu suchen. Ein blutiger Krieg zwischen England und Frankreich war ausgebrochen, und er wollte mit zu Felde gehen. Es war ihm ganz gleich, auf welche Seite ihn der Zufall führte, so sehr er sonst die Engländer geliebt hatte. Einen Plan brauchte er nicht zu machen; denn er wollte nur den Tod.

Er mußte seine Eltern noch einmal sehen. Als er in die Nähe der väterlichen Wohnung kam, und die Eichenhöhe in der blauen Ferne erblickte, wurde er wehmüthig. Lächelnd sagte er: die übriggebliebenen Ruinen der Liebe; darunter alles todt! Und auch sie! Hier jagte ein Windstoß den tieferen, dickeren Nebel auf, und verhüllte die Höhe. Der Zufall ergriff ihn gewaltsam. Er drang verzweifelnd in das Thal, worin der Nebel, von entgegengesetzten Windstößen getrieben, unruhig wogte. Lebt wohl! sagte er lächelnd, als er hinabstieg in den Nebel. Es

war ihm, als verließe er das Leben, als wäre dieses die Pforte der stillen Unterwelt.

Mit starken Schritten ging er endlich die Höhe hinan, den Blick fest auf das Haus seines Vaters gerichtet. Wie ist es denn? dachte er; ist es nicht bald vorüber? warum soll ich das Haus der Freude mit Seufzern füllen? — Sein Vater, der ihn von fern bemerkt hatte, ging ihm heute entgegen, zärtlicher, weicher, als gewöhnlich. Was bringt dich zu uns, Karl? doch etwas Gutes? Wir haben dich nicht erwartet.

Ein Besuch auf ein Paar Tage, erwiederte Karl. Der Vater warf forschende Blicke auf ihn; denn seine bleiche Gesichtsfarbe war so ungewöhnlich.

Er trat in das Zimmer, und fand seine Verwandten beisammen. Man empfing ihn nicht mit der lauten Freude, wie sonst, sondern mit einer stillen Rührung, und sprach verlegen von allerlei unbedeutenden Dingen. Der Vater saß, den Rücken den Andern zugekehrt, an seinem Schreibtische.

Und Elise? unsre Elise? Vor dieser

Frage hatte Karl gezittert; denn sie war immer die erste, die man an ihn that, wenn er kam. Er zitterte noch mehr, als man sie heute nicht that, sondern jeder die Veranlassung zu dieser Frage behutsam vermied.

Endlich wendete sich auf einmal der Kammersekretair auf seinem Drehstuhle um: Kinder, das Brüten über einem Unglück ist das Schlimmste von Allem, was der Mensch thun kann. Du, Bruder, du hast die Kunst, sich zu freuen, in ein System gebracht. Es geht dir aber wie allen Philosophen: dein System hilft dir nichts. Ich wollte es lieber sehen, daß du, wie Cicero bei einem größern Unglücke, als das unsrige, den Possenreißer machtest.

Cicero, Bruder? fragte der Cantor.

Cicero sagt selbst in einem Briefe: et gemitum in risus maximos transfero; ich mache den Possenreißer, um meinen Kummer zu verbergen! Und Muth war doch eben sein Fehler nicht. Aber ich will das lieber, als daß ihr Tage und Monate mit geduldigem Gram verderbet; denn Karl hat auch

ein Jammergesicht mit hergebracht. Laßt uns das Unglück einmal ordentlich bei Lichte besehen. Karl, Elise — hast du es gehört?

Karl wurde schnell ergriffen; er konnte nicht antworten, und nickte nur mit dem Kopfe. Nun, angenommen, daß es wahr wäre, was das lügenhafte Gerücht will — zum Teufel! ich hab' es ja gesagt: der Fußboden des Hofes ist der schlüpfrigste in der Welt, und daß du oder ich, oder deine Sabine, oder meine Frau auf unserm rauhen Boden nicht fallen, das ist des Krähens nicht werth, das wir darüber anstellen. Gott wird jedem Menschen, denk ich, seine Rechnung machen, nicht allein nach den Thaten, sondern nach den Versuchungen, von denen wir, Gott Lob! nichts wissen. Gott Lob! sag' ich; denn jeder muß von sich denken, Bruder, daß es keine Versuchung giebt, die ihn verleiten kann, daß kein Boden schlüpfrig genug ist, ihn zum Fallen zu bringen. Aber, Bruder, darum weil wir das glauben, müssen wir nicht hochmüthig seyn und triumphiren und verdammen.

Thue ich das, Bruder? fragte der Cantor. Thut das deine Frau, thut das Sabine? Gott behüte! wir bejammern nur ihr Unglück.

Nun, wenn ihr sie nicht verdammen könnt, so — so — was hast du denn weiter? Unglücklich? Ich fürchte, Bruder, sie ist nicht unglücklich genug für unser Mitleiden. Sieh, ich gäbe viel darum, wenn ich sie einmal gesprochen, wenn ich sie an mein Herz gedrückt hätte!

Bruder, ich glaube, dein Herz würde brechen in dieser Umarmung. Deine schönen Träume, alle deine Hoffnungen von ihr! o weh! Ich will sie entschuldigen; ach, mein Innres entschuldigt sie mehr als recht ist. Ich denke oft, es ist nichts Böses, was sie that, weil sie dein und auch mein Kind ist.

Da ergriff es den Unglücklichsten von ihnen allen, Karln. Nein! rief er, noch stärker erblassend, mit leisen bebenden Tönen, die dennoch wie ein Zetergeschrei klangen: sie ist unschuldig; nur unglücklich! (Alle

wendeten langsam die Blicke auf ihn hin.) Unschuldig, wie irgend einer von uns!

Was weißt du? fragte der Vater; denn du kennst sie von uns Allen am besten.

Karl erzählte, was er von Zeuners Abgesandten gehört hatte, und was er aus Elisens Briefen wußte. Seine Liebe zu ihr — durfte ein andrer Mensch, als er allein, wissen, daß sie schuldig war? — schmückte die Erzählung aus, und Elise erschien nun wie ein höheres Wesen. Er war begeistert; seine Augen hingen voll Thränen, in seiner Brust lös'te sich das Gefühl des Schmerzes in einen süßen Gram auf: denn er hatte sie ja vertheidigt, die ewig Geliebte, die ihn in den Tod jagte.

Da habt ihr die Versuchung! rief der Kammersekretair. Hätte ihr der Teufel einen Thron gezeigt, ein Scepter, die Erde mit allen Reichen der Welt; sie würde gesagt haben: hebe dich weg von mir, Satan! Aber da zeigte er ihr in der Gestalt eines Lichtengels ein weinendes Land, dessen Thränen sie trocknen, dessen Wunden sie

heilen könnte; und da sprang sie in den Höllenpfuhl.

Die beiden Weiber schüttelten den Kopf. Der Cantor saß mit offnem Munde da, als horchte er noch immer auf Karln.

Ihr schüttelt den Kopf? Zum Teufel! ist es Bösartigkeit, daß die Weiber nie an Größe glauben wollen, daß sie immer meinen, sie wären nur für Liebe oder eine Perlenschnur zu kaufen? Das könntet ihr verzeihen; aber nicht, daß Elise sich für eine tugendhafte Täuschung verkaufte.

Täuschung? fragte der Cantor aufspringend, und stellte sich mit weit ausgespreizten Beinen mitten in das Zimmer. Täuschung? Sieh, Bruder, ich kann es nicht leiden, wenn man beständig der Tugend, die ohnehin selten genug ist, etwas abbricht, wenn man ihren Königsschmuck sogleich mit Lumpen behängt. Ich bin Karls Meinung: sie ist unschuldig, sie ist besser, größer, als wir.

Die beiden Weiber schüttelten wieder die Köpfe. Der Kammersekretair schlug jedes

Mal mit der Faust auf den Tisch, so oft sie den Kopf schüttelten. Es hat eine Mutter gegeben, sagte er mit festem Blick auf seine Frau und seine Schwägerin, die den ersten Stein zutrug, als man ihren Sohn zum Verhungern einmauern wollte. Aber das begreift ihr nicht. Nein, Bruder, Täuschung behaupte ich, was auch da Karl mit seinen beredten Thränen und Tönen gesagt hat. Aus einer gesetzwidrigen Handlung soll Segen entstehen? aus einem Verbrechen Tugend? Das kann nur der da glauben, der, um alle Sünder mit Einem Male los zu werden, sie Mann für Mann ermorden könnte. Die arme unglückliche Elise! Jetzt weint über sie; denn sie ist unglücklich, recht unglücklich, weil sie sich für einen nichtswürdigen Traum aufgeopfert hat. Wie? ihr seht mich Beide noch zweifelhaft an, du und Karl? Der Fürst ist entweder tugendhaft: dann war Elisens Aufopferung nicht nöthig; oder er ist nicht tugendhaft: und was vermag sie dann? In den ersten Tagen, da der wollüstige Rausch

noch dauert, wird er ihr zu Gefallen Geld mit vollen Händen an die Armen ausstreuen, und so weiter. Aber seine Begierde ist befriedigt, und er wird ihrer um desto eher überdrüßig werden, je tugendhafter sie ist. Nur die Wollust, nur die List, nur eine Buhlerin würde ihn länger fesseln. Wie lange, so fällt er in die Arme einer solchen Elenden, und es geht wieder wie vorher. Wenn das nicht Täuschung ist, so weiß ich nicht, was es sonst seyn könnte. — Hm! setzte er hinzu: ich war vorher noch immer besser daran, als jetzt; denn ich dachte, es wäre ein bloßes Geschwätz. Aber freilich, das Aufhören ihrer Korrespondenz mit mir, (auch die Briefe an ihn hatte Zeuner aufgefangen), und Karls Erzählung — das arme Mädchen!

Aber wenn sie nicht verführt ist, sagte Sabine; wenn sie sich freiwillig ergeben hat: so — —

Nun kommt der Kommentar zu dem Kopfschütteln, gerade, wie ich sagte. Sie kennen keine andre Verführung, als durch

Liebe, und etwa durch einen Brillantschmuck, oder — Aber, hob seine Frau an: so sehr ich auch Elisen liebe, so hat die Schwägerin doch nicht ganz Unrecht; denn ist die Liebe nicht eine eben so tugendhafte — Wahrheit möchte ich sagen, als jenes eine tugendhafte Täuschung ist, wie du selbst gestehst?

Lächelnd sah der Kammersekretair seine Frau an. Wie du die Liebe nimmst, ja! Und am Ende mögt ihr Beide nicht so ganz Unrecht gehabt haben. Aber, siehst du, Bruder, daß über ein Unglück reden, den Schmerz erleichtert?

Sie fühlten sich alle erleichtert, als sie Elisen für unschuldiger halten durften. Der Cantor war für sie begeistert; aber er theilte nur Karln seine Empfindungen mit, der sie wenigstens schweigend anhörte. Er suchte ihm besonders zu erweisen, daß es Elisen wohl gelingen könnte, besonders wenn sie den Fürsten liebte, (was seine Frau sowohl wie Karls Mutter als nothwendige Bedingung voraussetzten), ihn wirklich tugendhaft zu machen.

Karl wurde durch diese Idee, daß sie den Fürsten liebte, noch trostloser, noch stiller, noch gefühlloser gegen das Leben. Er hätte gern das Gegentheil geglaubt; allein seine Mutter übernahm einmal in der Abwesenheit ihres Mannes den Beweis, daß nur Liebe allein Elisen dahin gebracht haben könne, eine Verbindung der Art mit dem Fürsten einzugehen; und sie führte diesen Beweis so siegend, daß zuletzt Niemand mehr etwas dagegen zu sagen wußte. Denn, so schloß sie, ihr Männer kennt die Liebe nicht einmal; aber uns ist sie Eins und Alles, das Element, worin wir sind, leben und gedeihen! Gilt einem Mädchen etwas höher, als die Liebe, so ist sie verloren, oder eine Thörin. Die Liebe ist unsre Tugend, und jede andre Tugend ist ihr in unsrem Herzen untergeordnet. Will ein Mädchen etwas Höheres als die Liebe, so ist das nur eine Prahlerei.

Was ist eine Prahlerei? fragte der Kammersekretair, der so eben hereintrat.

Wenn der Mensch mehr will, als die

Gränze seiner Natur ihm erlaubt, antwortete sie ausbeugend.

Wie wäre es denn möglich, daß der Mensch und der Engel Gott hätten gleich seyn wollen, wenn das wahr wäre?

Das sage ich eben, lieber Mann. Als sie das wollten, da fielen sie beide. Das eben meinte ich.

Der Kammersekretair konnte mit seiner Frau am wenigsten disputiren; denn am Ende hatte sie immer eben das gemeint, was er ihr einwarf. Und im Grunde, sagte er heimlich zu seinem Bruder, hat sie jedes Mal Recht.

Niemand hatte bis jetzt einen Punkt berührt, an den sie alle dachten, daß der Kammersekretair durchaus Elisen sprechen mußte. Er selbst fühlte, daß er ihr Rath, Trost und Warnungen, oder Verweise, schuldig war. Aber eben dieser letzte Punkt hielt ihn ab, etwas davon zu sagen. Er fürchtete sich, vor seine schuldige Tochter hin zu treten. Alle andern fühlten dasselbe. Niemand mochte den Vater an seine schwere Pflicht

erinnern. Jetzt aber hatte der Cantor, der Elisen für unschuldig hielt, kein Bedenken mehr, davon anzufangen.

Der Kammersekretair zog die Augenbraunen zusammen, und antwortete nicht. Nun? nun? fragte der Cantor dringend. Sein Bruder runzelte die Stirn noch stärker. Ich habe daran gedacht, antwortete er, schon seit dem unglücklichen Augenblicke, als die Nachricht wie ein Verbrechen, das wir selbst begangen hätten, über unsre Herzen fiel. Wie soll ich vor ihr erscheinen? als ihr strenger Richter? Ist sie unschuldig, wie du sagst, so — Ich wollte, Bruder, du oder ein Anderer nähme mir den sauren Gang ab.

Er gehört dir, sagte der Cantor: schuldig oder unschuldig — er gehört dir; du bist ihr Vater.

Sie schreibt nicht mehr; denn sie hat die Verbindung mit uns abgebrochen. Ich fürchte, sie ist schuldig! Bin ich verbunden —

Zu allem, was gut ist. Sie hat es aus Scham, aus Schmerz, aus Angst, nicht gewagt,

wagt, uns zu schreiben. Soll sie darum verlassen seyn, weil sie unglücklich ist? Du mußt hin! — Du mußt hin, lieber Mann, sagte seine Frau. Sie müssen! sagte Sabine.

Ich griff schon nach meinem Hute, als wir die Nachricht hörten; ich wollte sie retten, ich wollte sie auf meinen Armen hierher tragen, hierher, wo Unschuld und Liebe sie glücklich gemacht haben würden. Aber sie war schon verloren. Ist es nicht ein schönes Mitleiden, wenn sie uns Alle nicht wiedersieht? Ihr Herz würde brechen, das weiß ich, wenn sie mich sähe, und mein Herz dazu. Was können wir thun, wenn die Fürstinnen selbst — sie beredet haben? was? O, Bruder, als ich sie an mein Herz drückte, das erste Mal, da warnte mich mein Schicksal. Sagte ich dir nicht, als du, nach deiner Gewohnheit, Hoffnungen auf dies Kind baueteſt: wer weiß, womit diese Stunde schwanger geht? Die Stunde hat nun geboren: einen langen Schmerz für unsre Seelen. Liebt sie den Fürsten, wie meine Frau meint, und wie es sehr natürlich ist,

und jene fromme Täuschung kam dazu: was kann ich dann thun, als sie an mein gebrochenes Herz nehmen, mein nasses Auge an ihre Wangen legen, und sagen: mein armes, verführtes Kind! Aber ich will hin! Gebt mir meinen Hut! Ich will hin! Laß mir mein Pferd satteln, Bruder. Ich will die jammervollste Stunde für sie und mich nicht einen Augenblick länger abwehren. Packt meinen Mantelsack.

In diesem Augenblicke flog die Thür auf, und mit ausgebreiteten Armen stürzte Elise in des Vaters Arme.

Karls und ihres Vaters Briefe blieben aus, und beide auf einmal. Gewiß mußte ein Unglück geschehen seyn. Karl war todt, oder doch sterbenskrank. Ihr Vater schrieb nicht, die Mutter auch nicht, um ihr nicht die traurige Nachricht zu geben. Sie bat die Fürstin um Urlaub auf ein Paar Tage. Das wurde ihr abgeschlagen. Ihre Angst stieg mit jeder Stunde. Noch ein Posttag, noch einer verging; und mit Zittern bat sie aufs neue um Urlaub. Ich liebe die Sitt-

samkeit an jungen Mädchen, antwortete die Fürstin; das Haus ist unsre Welt. Du sollst nicht reisen.

Elise fühlte jetzt zum ersten Male die Kette, die man ihr angelegt hatte. Ich habe, sagte sie kalt, Pflichten gegen meinen Vater; hier zu seyn, gebietet nur mein Stand. Ich muß Ewr. Durchlaucht noch einmal —

Die Fürstin sagte ruhig: es ist gut, wenn man früh sich in sein Verhältniß fügen lernt, mein Kind. Das muß uns oft das Glück unsers Lebens ersetzen, und es ist oft das Einzige, was unser Schicksal uns erlaubt. Du sollst nicht reisen, wenigstens jetzt nicht.

Bin ich denn nichts als die Sklavin eines fremden Willens? dachte Elise empört: ist denn ihr Wille das Schicksal, in das ich mich fügen muß? Sie erklärte dem Grafen Hohenegk mit Ernst, das sie reisen würde, mit oder ohne Erlaubniß. Hohenegk ermahnte sie zur Geduld.

Die kleine Unterredung mit der Fürstin

hatte Zeugen gehabt. Zeuner sagte dem Fürsten: es ist alles in gutem Gange. Ich bin geschäftig gewesen. Aber, darf die Gräfin reisen, so ist alles verloren.

Der Fürst trat am folgenden Tage zu seiner Großmutter, in Gegenwart mehrerer vom Hofe. Ich höre, sagte er, eine Ihrer Damen hat auf eine Reise bestanden, zu der Sie Ihre Erlaubniß abgeschlagen haben. Ich hoffe nicht, daß man länger — und hier sah er eine Hofdame sehr bedeutend an, als wäre die es, die hätte reisen wollen — daß man länger auf diese Reise bestehen wird. In den nächsten vier Wochen muß nicht wieder die Rede davon seyn. Merken Sie sich das, Fräulein! sagte er mit einem blitzenden Blicke auf diese Dame, die erschrocken dastand.

Darf ich der Gräfin Hohenfels Ewr. Durchlaucht Befehl bekannt machen? fragte die Dame.

Der Gräfin Hohenfels? fragte der Fürst verwundert. — Die eben war es, sagte die Fürstin. — Er stellte sich, als geriethe er

in Verlegenheit. Wer es auch war, sagte er stockend: man soll Ihnen ohne Bedingung gehorchen. Ich wußte es nicht, daß es die Gräfin Hohenfels war. Sie übernehmen es wohl, sagte er hernach zu dem Grafen Hohenegk, die Sache mit der Gräfin zu arrangiren. Ich kann nicht gut mein Wort zurücknehmen. Es geht mir nahe, sehr nahe. Ich war in einem Irrthum, der mich verdrießt. Sagen Sie das Ihrem liebenswürdigen Mündel.

Der Graf bat Elisen, lieber ihre Reise noch einige Zeit aufzuschieben, um der Fürstin zu schonen. Ich kann nicht, sagte Elise; ich kann in der That nicht. Sie sehen, Herr Graf, ich passe nicht für diese Ketten. Warum ließ man mich unter den freiesten Menschen der Erde erziehen, wenn man verlangte, ich sollte mein Herz geduldig in schwere Ketten legen lassen? Ich kann nicht! Man muß mich fesseln, wenn man mich hier halten will.

Geben Sie mir Ihre Aufträge, Gräfin; mir! Sie sollen besorgt werden, als wären Sie selbst an Ort und Stelle.

Ich muß an dem Herzen meines Vaters Rath, Trost und das Glück finden, das ich verloren habe; ich selbst muß es, was auch daraus werden mag.

Der Graf besann sich. Wohl! sagte er; Sie sollen! Uebermorgen! Aber ich bitte Sie, thun Sie, als hätten Sie den Wunsch aufgegeben.

Er hielt Wort. An dem versprochenen Tage fiel der Fürstin ein, daß sie einen Besuch bei einer alten Freundin, der Vertrauten ihrer Jugend, zu machen hätte, und Elise wurde zur Begleitung bestimmt. Man kam auf dem Gute dieser Dame an. Du bist ein kleiner Eigensinn, mein Kind, sagte die Fürstin zu Elisen: man muß dir deinen Willen thun, wenn man gut mit dir stehen will. Ich bleibe zwei Tage hier, und erwarte dich übermorgen zurück. Es ist von hier nicht weit zu deinem Vater. Wagen und Pferde sollst du hier bekommen.

Elise wäre beinahe vor der Fürstin niedergekniet: so entzückt war sie! In einer Stunde saß sie im Wagen. Die Pferde flo-

gen, ihr war es aber, als käme sie nicht von der Stelle. Endlich näherte sie sich der heimischen Gegend. Sie erkannte das blaue Gebirge in der Ferne, die Gränze der Erde in ihrer Kindheit. Sie kam aus dem Walde hervor: da sah sie die Eichenhöhe; da schimmerte das weiße Haus ihres Vaters hervor. Hier ging der Fahrweg längs diesen Wiesen in einem großen Umwege nach Eichthal; doch ein Fußsteig durch die Wiesen führte sehr viel näher.

Sie ließ halten, bezeichnete dem Kutscher den Weg und das Haus bei der Höhe, und ging den nähern Weg durch die Wiesen. Nun war sie allein, umgeben von der heimischen Luft, von dem Anblicke ihrer ganzen Jugend, von den guten Geistern ihres Glücks, ihrer Liebe, ihrer Wünsche, ihrer Hoffnungen. Sie ging über den Bach, in welchem sie so oft ihr Bild betrachtet hatte. Ich bin es noch, rief sie: heller, reiner Bach; ich bin noch Elise! Nun ging sie weiter abwärts. Es lag nur ein Paar Schritte aus dem Wege eine Vertie-

fung mit Nußgebüschen ringsum, als Sitz ein Granitblock darin, mit altem Moose überzogen, und darüber ein Baldachin von leichten Ranken, die Karl hierher gepflanzt hatte. O, nur einen Blick, dachte sie lächelnd und wehmüthig, ob der Sitz, der Thron unsrer Liebe, noch steht. Es sey mir eine Vorbedeutung, mein armes Herz zu erleichtern.

Sie hörte Töne in der Vertiefung, und bog vorsichtig das Gesträuch aus einander. O Entzücken! da saß der geliebte Jüngling auf dem Granit. Die schnelle Freude verschloß ihr die Lippen, und nun sah sie, wie bleich er war, und in seiner Stellung, in seinen Augen den schwersten Gram. Mit einem tiefen Seufzer sagte er leise: du treulos? du, Elise?

Treulos? antwortete sie: das konntest du glauben? du? Karl schrie auf, erblaßte, und streckte ihr mit der letzten Kraft die zitternden Arme entgegen. Sie drang mit Ungestüm durch die Hecke der Gesträuche, faßte einen starken Zweig, und sprang hinab, in seine Arme, an seine Brust.

Vergessen war alles, alles. Das Entzükken des Wiedersehens füllte die Herzen, die ganze Seele. So lebst du? rief sie: o Gott sey Dank, so lebst du! Aber krank bist du gewesen, Karl, sehr krank! Sie legte ihren Mund an die blasse Wange.

Sehr krank, antwortete er. Aber — hier schloß er sie fester an sich — o Gott! wenn — wenn — du mich noch liebtest, wenn du meine Elise wärest!

Jetzt tönten seine Worte: „du treulos, Elise?“ in ihrer Seele wieder. Wie? sagte sie mit einem durchdringenden Blicke: wie? Karl, du konntest an Elisen zweifeln? O, du zerstörst den Traum, der meine höchste Seligkeit war? du selbst? Hast auch du mich nicht gekannt? So muß ich auch dir betheuern, daß ich nicht zu den niedern Seelen gehöre, daß ich keine Betrügerin bin? Wehe, Karl! wir kennen uns nicht mehr! Der Glaube, die Liebe, das Vertrauen, alle unsre Schutzgeister, sind geflohen. Alles ist dahin! — Der Ton ihrer Stimme war sehr wehmüthig geworden. Sie hatte die Augen

niedergeschlagen, und es drängte sich hinter den langen schönen Wimpern eine große Thräne nach der andern hervor.

Karl legte die Hand vor die erlöschenden Augen, und schwieg. Sie verhüllte schweigend ihr Gesicht in ihren Mantel. Er sank vor ihr nieder auf die Knie, wagte es aber nicht, sie anzurühren. Verschwunden waren alle seine Zweifel; und jetzt fühlte er nur, wie sehr sie beleidigt war, und daß er ihre Liebe verscherzt hatte. Vergieb mir, sagte er endlich mit leiser Stimme; dann will ich gern sterben!

Sie antwortete nicht, und schluchzte leise. Er schwieg lange. Dann bat er: Elise, um unserer ehemaligen Liebe willen, sage mir nur Lebewohl!

Ihre Arme umfaßten ihn. Lebe, lebe, an dieser treuen Brust, an diesem Herzen, das nur dich liebt!

Er blickte nicht auf. Ich habe dich beleidigt, sagte er langsam. Elise, hätte ich nur einmal dein Auge gesehen, deine Stimme gehört: ich wäre nicht so unglücklich ge-

worden. Ach, hättest du mir nur eine Zeile, nur deinen Nahmen geschrieben!

Wie? sagte Elise; und nun kam es heraus, daß ihre Briefe verloren gegangen seyn mußten. Wenn nicht untergeschlagen, sagte sie nachdenkend.

Du hast ja meinen Brief verbrannt, Elise! fuhr Karl fort.

Verbrannt? Nun zeigte es sich, daß Karl entsetzlich betrogen war. Er erzählte ihr, was ihr Zeuners Abgesandter vertrauet hatte. Sie lächelte darüber, daß das Geheimniß ihrer Liebe verrathen war. Karl, sagte sie zuletzt mit ihrem holden Lächeln: muß ich ein Wort mehr sagen, als es ist nicht wahr?

Nicht ein Wort mehr, Elise, nicht Eins!

Man hat uns unser Geheimniß entrissen. Desto besser! Ich habe längst das Zögern, das Verbergen gehaßt. (Jetzt fiel ihr der Fürst ein, Karls mächtiger Nebenbuhler.) Für mich sorge ich nicht, nur für dich. Laß uns schweigen, laß uns ruhig dastehen, bis uns das Schicksal zwingt, hervor zu treten.

Und nun komm! sonst ist mein Wagen früher da, als ich selbst.

Sie gingen Arm in Arm nach dem väterlichen Hause. Elise wollte ihm erzählen, was ihr wirklich begegnet war; Karl bat sie aber lächelnd, es nicht zu thun. Nein, Elise, es bedarf nur eines Blickes in dein Auge, und jeder Zweifel schweigt. Ich glaube dir, ich traue jetzt deinem Herzen mehr, als meinem eignen. Du bist mein; im Leben und im Tode mein!

Im Leben und im Tode! wiederholte sie; und jetzt waren sie vor dem Hause des Vaters. Sie stürzten hinein; Elise warf sich in die Arme ihres Vaters, und dann an die Brust ihrer Mutter. O, sagte Karl, wie haben wir Alle sie beleidigt! sie ist unschuldig!

Der Kammersekretair warf nur einen Blick auf Elisens Gesicht, und war überzeugt; nicht so seine Frau und Sabine, was er an der Kälte, womit sie Elisen in die Arme nahmen, bemerkte. Der Cantor wußte nicht, wie er das Wort unschuldig nehmen

sollte; aber das machte seine Umarmung noch herzlicher, seine Liebe noch zärtlicher. Sieh, hob der Vater an, auf seine Frau und Sabinen zeigend; die beiden Gesichter, die aussehen, als ob sie schlechten Schauspielerinnen zugehörten, die entzückt seyn sollen, hast du der Plauderei deines Bruders zu danken. Deine Briefe blieben aus. Er schrieb, deine Mutter schrieb. Man fing an von dir zu reden. Ich warnte, und erhielt keine Antwort. Da kam die unglückliche Nachricht, die uns allen das Herz zerbrach, und die wir nicht glaubten, bis da dein Bruder einen Roman erzählte, der das Ding wahrscheinlich genug machte.

Es war ein Betrieger, der mich so täuschte! rief Karl. Nun erzählte Elise, nun erzählte Karl, und der Vater legte die Hand an die Wange, wie er immer that, wenn er über etwas sehr scharf nachsann. Elisens Mutter und Sabine widerstanden der Erzählung nicht länger. Sie drückten nun mit Thränenströmen das Mädchen an ihre Herzen. Aber sag mir, Elise, hob der Va-

ter ruhig an: wie lange weißt du denn wohl schon, daß Karl nicht dein Bruder ist? Elise sah an seinem Gesichte, daß diese Frage der Anfang eines Examens werden sollte.

Sie haben das Geheimniß zweier glücklichen Menschen errathen, sagte sie, und warf sich an des Vaters Brust.

Wie lange du glücklicher Menschen sagen kannst, weiß nur der Himmel. Bruder, eine Wetterwolke hat sich vom blauen Himmel verzogen; aber da steigt eine andere auf, und eine noch dunklere, die in ihrem Schooße Blitz und Donner, Hagel und Verheerung verbirgt. Hast du überlegt, Elise?

Das überlegt sich nicht, mein Vater, sagte Elise lächelnd. Aber wir sind unsers Entschlusses, wie unserer Herzen, gewiß.

So segne euch Gott! sagte der Vater mit brechender, immer zärtlicher werdender Stimme. Karl und Elise lagen vor dem Vater auf den Knieen. Die drei Andern näherten sich neugierig; denn sie wußten noch nicht, wovon eigentlich die Rede war.

Sie lieben einander, und sind ein Paar,

sagte der Vater. Was dabei Dunkles ist, das trage Karl wie ein Mann. Du bist über seinem Stande, und reich, Elise.

Ueber seinem Stande? fragte der Cantor freudig bestürzt. Unsre Familienpapiere, lieber Bruder!

Frag Karln, ob er sie bei dieser Gelegenheit geltend machen will. Ich zweifle sehr; denn, Bruder, die Papiere werden, so lange Männer unter unsern Nachkommen sind, die Herzen haben, wie wir, nicht eher gebraucht werden, als bis einer darunter ist, der sie nicht mehr nöthig hat. Was verloren ist, muß wieder errungen werden, oder ewig verloren seyn. Könnte Karl sagen: was ich jetzt bin, war einmal mein Ahnherr; so würde er die Papiere wohl gebrauchen. Und so, Bruder, ist Elise über seinem Stande. Weißt du das, Elise? Karl, weißt du das?

Wir liebten einander, sagte Elise, als ich Niemanden angehörte, als mein jetziger Stand mich verstoßen haben würde.

Rechnet Ihr auf Glück, meine Kinder?

fragte der Vater. Er ist unabhängig, Elise. Bist auch du das?

Noch bin ich es, und ich fühle, mein Vater, daß ich es immer seyn werde; denn ich achte meinen Stand weniger, als mein Herz.

Gott segne euch, wie ich euch segne! Und wenn das Leben eine Last für euch seyn muß, so vergeßt nicht, daß es eure freie Wahl war, das Glück an eure Liebe zu setzen; so vergeßt nicht, was euer Oheim so oft sagt, daß die Geduld alle Lasten des Lebens am Ende leichter trägt, als die nie satte Begierde die Freude des Lebens, und daß man, was ich oft sage, durch einen festen Willen sogar dem strengsten Schicksal eine Art von Glück abdringen kann.

Seine Stimme wurde hier sehr rührend, und alle fühlten sich sehr bewegt. Es war eine Minute lang eine heilige Stille. Fürs erste rathe ich euch nun: schweigt! Beobachtet den Gang eures Schicksals; und stellt es sich unbeweglich in den Weg eures Glücks und eurer Wünsche, so hütet euch, es

durch

durch ein Verbrechen, wenn es möglich wäre, oder durch eine Unbesonnenheit, überwinden zu wollen. Es ist gut, wenn der Mensch nicht glaubt, alles zu vermögen; es ist gut, wenn er nicht glaubt, nur auf Eine Art glücklich werden zu können. Weißt du denn etwas Besseres zu sagen, Bruder, so sage es jetzt, und dann laß sie freudig in ihr Schicksal gehen.

Ich denke fast, du bist zu strenge mit unsern Familienpapieren. — Er zog ihn bei Seite, und sagte ihm heimlich: wenn auch Karl nicht wollte — könnten nicht wir, ohne daß er es wüßte, . . . —

Der Kammersekretair fiel ein, und sagte laut: wir sollten, was er nicht dürfte? Aber, sagte seine Frau; ist es denn ein Betrug, eine Unwahrheit, eine Niedrigkeit?

Hm! nein! das alles nicht. Ich habe nichts in der Welt mit größerem Rechte, als diese Papiere. Aber frag ihn; dein Sohn ist ja mündig. Ich hoffe, Frau, es wird in seiner Brust, wie in der Brust jedes ehrlichen Mannes, etwas dagegen seyn;

und sieh, Frau, uns Männern ist es die wahre Sünde gegen den heiligen Geist, etwas zu thun, woran wir nicht denken können, ohne roth zu werden. Da, dein Schwager, wurde weniger, als er werden konnte, um seine Sabine zu heirathen. Er opferte für seine Liebe etwas auf. Aber frag ihn, ob er unsre Papiere vorgezeigt hätte, wenn er dadurch, und nicht durch seine Verdienste, hätte Abt von Lockum werden können.

Der Cantor schlug den Blick zu Boden, um nur nicht antworten zu dürfen. — Keine Antwort ist auch eine, sagte der Kammersekretair.

Nun, so helfe euch Gott! sagte der Cantor; und könnte ich für euer Glück sterben, ich wollte es. Hofft auf Gott; die Menschen sind nicht so schlimm, als sie scheinen.

Elisens Wagen, der jetzt vorfuhr, machte der Unterredung ein Ende. Sie erklärte nun, daß sie nur einen Tag zu bleiben hätte.

Nun aber fing die Mutter an, Elisen

zu verhören. Hast du noch Zweifel? fragte der Kammersekretair.

Nicht den kleinsten, sagte sie, und drückte mit der alten Zärtlichkeit Elisen an ihre Brust. Es ist mir gar nicht um meinetwillen zu thun, sondern um Karls willen.

Um meinetwillen? erwiederte Karl. Elise kennt mich.

Du kennst dich selbst nicht, mein Sohn. Du glaubst Elisen jetzt, weil du sie siehst, sie hörst. Aber bald siehst du sie nicht mehr, dann werden die alten Bilder wieder lebendig werden. Bist du nicht ein Mensch, Karl? und ist Elise etwas anders? Du forderst, Elise, er soll dir trauen, und du glaubst, ihm keine Erklärung schuldig zu seyn. Elise, Elise, du hast von Jugend auf, weil du dich stark fühltest, mit den Gefahren gespielt, mit deinem eigenen Herzen, mit fremden. Wie hieß doch —

Milo, antwortete der Vater, hieß er, der die Eiche aus einander reißen wollte, um seine Stärke zu zeigen. Die Eiche faßte seine Hände. Er starb.

Das ist dein Bild, liebste Elise. Kannst du sein Herz den Martern der Eifersucht Preis geben, um den Stolz zu befriedigen, daß es einen Menschen giebt, der an deinem Herzen nicht zweifelt? Ist er denn ein Gott, Elise? bist du ein Gott? Denk an den Milo, Kind! Ich fürchte für dich sein Schicksal. Auch das größte Herz schlägt nur menschlich. Warum, mein Kind, stellst du dich immer auf die steile Spitze eines furchtbaren Felsen? Ist das Schicksal nicht ohnehin reich genug an Unglücksfällen? Warum forderst du es heraus? Warum spielest du mit giftigen Schlangen, und scherzest mit Krokodillen?

Bravo! liebe Frau, das thut sie. Sie will aus dem stürmenden Weltmeere das Wasser schöpfen, um ihr Halstuch zu waschen; an den zerstörenden Flammen des Vesuvs will sie ihre Lampe anzünden, um nur eine verlorne Stecknadel zu suchen! . . . Hättest du den Fürsten nicht meiden können?

Elise fiel mit einem sanften Thränen-

ströme der Mutter um den Hals; sie fühlte, daß sie den alten Fehler noch nicht abgelegt hatte. Dann sagte sie zu Karln: ich will dich beruhigen. Liebe mich fort, so menschlich fort, mein theuerster Freund. War denn dein Gram um mich nicht die schönste menschliche Liebe? dein Zweifel nicht der Bürge meines Glücks und deiner Treue? Fürchte nichts mehr, Karl. Sie trat näher zu ihm, und sagte ihm leise ins Ohr: schweig! Der Fürst ist mein Bruder!

Karl erblaßte; es war ihm, als risse ein Sturm Elisen aus seinen Armen, als legten sich zwischen ihn und sie tobende Meere, unersteigliche Alpen, unermeßliche Wüsten. Aber nur einen Augenblick war ihm so. Er sah in das lächelnde Gesicht seiner Geliebten; sie war die Schwester seines Nebenbuhlers. Nun hatte er nichts mehr von ihrem Herzen zu fürchten. Sein Auge hing still und beseligt an dem ihrigen. Er fürchtete nun nichts mehr als sein Schicksal, und in der festen Gewißheit ihrer Liebe fand er den Muth, es mit diesem aufzunehmen.

Elise, sagte er; nun bin ich glücklich. O, wie sehr, wie unaussprechlich! Seine Heiterkeit floß in ihre Seele über, und beide gingen nun hinaus, einen Spaziergang auf ihre Höhe zu machen. Sie waren zurückgezaubert in die sorglosen, unschuldigen Jahre der früheren Kindheit. Die Liebe öffnete jetzt Elisens ganze Seele; sie war zum ersten Male vollendet glücklich, da sie sich der Freude und der Liebe zum ersten Male ganz hingab. Nein, Elise, rief Karl, so hast du mich sonst nicht geliebt, so nicht!

O, laß mich immer so seyn, guter Himmel! rief Elise. Bin ich denn nicht so besser? O, laß mich immer so seyn! —

Was mochte Elise ihm sagen? fragte die Mutter ihren Mann, als die Liebenden fort waren; sahst du, wie er erblaßte, und sahst du, wie ruhig er dann wurde? Hörtest du, was er sagte: nun bin ich ruhig? Es mußte etwas Wichtiges seyn.

Ich möchte es kaum wissen, liebe Frau, antwortete er. Er erblaßte, ja! Und noch mehr! sein inneres Wesen erbebte, als sie

ihm ins Ohr flisterte. Beruhigt hat es ihn. — Ich könnte fast errathen, was es war; aber ich scheue mich, es zu errathen.

Sollte sie nicht wissen, wer sie ist? Was könnte ihn so beunruhigen, wenn nicht das, was wir längst vermutheten? Und so läge, wenn alles gut ginge, eben so viel Glück für uns darin, als Unglück dabei zu befürchten ist.

Das läßt sich fast von allen Dingen sagen. Ich bitte dich, Frau, reiße der Zukunft den Schleier nicht früher weg, als es die Zeit thun wird.

Elise fuhr am folgenden Tage wieder ab, und Karl reiste nach seinem Wohnorte zurück, ohne seiner Mutter gesagt zu haben, was ihm Elise anvertrauet hatte. Elise hatte ihm ihre Hoffnungen, und, wenn die mißlangen, ihre Plane mitgetheilt. Sein muthiges, hoffnungsreiches Herz fand das alles so leicht, daß er nicht mehr zweifelte, Elisens Hand zu erhalten. Sein Muth, seine Heiterkeit, seine Versicherungen im Allgemeinen, daß alles gut stehe, zertheilten die

Wolken der Aengstlichkeit wieder, die sich über seiner Eltern Herzen verbreitet hatten.

Laßt Gott sorgen! sagten sie alle voll Zuversicht.

Zeuner wußte nicht, daß Elise bei ihren Eltern gewesen war; denn die Fürstin hatte es aufs allerstrengste verboten, etwas von Elisens Entfernung bekannt werden zu lassen. Sie wollte nur den Fürsten nicht aussetzen. So wurde es auch genommen, und man sprach nicht weiter davon.

Als Elise wieder in der Residenz ankam, schien sie wie ganz verändert. Sie war wieder glücklich, heiterer als je, auch schöner als je; denn der Glanz der Liebe leuchtete auf ihrem Gesichte. Ihr Briefwechsel hatte einen andern Gang genommen, dem Zeuner nicht sogleich auf die Spur kommen konnte. Sie schrieb und erhielt Briefe. Zeuner sah, daß die Liebenden auf irgend eine Weise sich versöhnt haben mußten.

Es blieb ihm jetzt gar kein Mittel der Güte mehr übrig, und vor Gewalt zitterte

er; denn aus Elisens Briefen hatte er doch so viel gesehen, daß die Großmutter des Fürsten, die er fürchtete, ganz vorzüglichen Antheil an Elisens Schicksal nahm.

Der Fürst forderte jetzt von ihm die Erfüllung seiner Versprechungen. Zeuner gestand, daß Elisen auf die gewöhnliche Weise nicht beizukommen wäre. Es giebt nur Ein Mittel, sagte er: ewige wirbelnde, Schwindel erregende Zerstreuungen, und dabei von Ihrer Seite den Schein der reinsten und erhabensten Tugend.

Nun, so lassen Sie Fest auf Fest folgen. Ich gebe Ihnen freie Gewalt. Aber, was haben denn alle Feste bisher geholfen?

Zeuner schüttelte den Kopf. Ich fühle wohl, was geschehen sollte. Wie auf Zauberschläge müßten nie erhörte Vergnügungen hervorspringen, die Sinne berauschen, das Nachdenken wegreißen; aber, es herrscht an unserm Hofe eine Weisheit, ein Ernst, der sich mit unsern Ideen nicht verträgt.

Er soll sich vertragen lernen. Fangen Sie an! Und wer mir widerspricht — wer es auch sey — wer mir widerspricht, der —

Ewr. Durchlaucht Frau Großmutter wird mit ihrem Hofstaate die Residenz verlassen, wenn es ihr zu geräuschvoll wird.

Der Fürst wendete sich unmuthig ab, weil er leicht einsah, daß seine Großmutter Elisen mitnehmen würde. Indeß drängte sich nun Fest an Fest. Elise zog sich aber sehr behutsam zurück. Ihre Briefe hatte freilich Zeuner aufgefangen; er mußte es doch aber mit Genehmigung des Fürsten gethan haben. Sie haßte diesen nicht; er war ihr Bruder. Doch gegen Zeunern wurde ihr Widerwille noch größer. O, dieser Zeuner, dieser verächtliche Mensch, sagte sie mit Abscheu zu ihren Eltern, als die Intrigue entdeckt war: der ist es, der hat die Briefe untergeschlagen.

Er kennt also, fragte der Vater besorgt, dein und Karls Verhältniß? Hm! einen solchen Menschen mußtest du nicht reizen, Elise.

Ich verachte ihn; er weiß, daß ich ihn verachte, daß ich seiner List, seiner Macht spotte.

Ist das gut, Elise? Schlimm, daß es Tiger auf der Erde giebt. Aber, wenn einer in deiner Nähe liegt, darfst du ihn reizen? Hasse einen Bösewicht, zittre vor ihm: das findet er natürlich; denn er will furchtbar seyn. Zeige ihm deine Verachtung, und du erbitterst ihn: er will dich verderben.

Und, Elise, fiel der Cantor ein; vergiß nicht, daß der böseste Mensch noch zu gut für die Hölle, und der beste Mensch noch zu schlecht für den Himmel ist.

Das alles hatte Elise sogleich vergessen. Sie zeigte Zeunern unverhohlen ihre Verachtung, selbst in Gegenwart des Fürsten, in Gegenwart des ganzen Hofes, ob sie gleich sah, wie Zeuner lächelte und sich noch tiefer vor ihr beugte. Sie sagte dem Fürsten ganz gerade heraus, wie verächtlich ihr sein Günstling wäre, so daß in der That Zeuner besorgt zu werden anfing, welche Wirkung das auf den Fürsten, der für jeden Eindruck so empfänglich war, machen könnte.

Er hatte bis jetzt noch immer gehofft,

Elise würde sich ergeben; denn er begriff gar nicht, wie irgend ein Mensch den Anerbietungen eines Fürsten widerstehen könnte. Dann hatte er Elisen in seiner Gewalt, da er das Geheimniß ihrer Liebe wußte, und sogar Briefe von ihr vorzeigen konnte. Er war daher ruhig geblieben; jetzt aber wurde Elise ihm furchtbar, und es lag ihm alles daran, den Fürsten von einem Mädchen zu entfernen, das er nicht beherrschen konnte.

Der Fürst wurde ungeduldig, daß er um gar nichts weiter kam. Zeuner zuckte bedenklich die Achseln, schüttelte den Kopf, und ließ ein Paar räthselhafte Worte fliegen, bis ihn der Fürst zu einem offenen Geständnisse zwang. Ich kann mich irren, hob er kalt an: es ist auch unglaublich, daß ein junges Mädchen den Muth haben sollte, ein lachendes Spiel aus der Liebe eines Fürsten zu machen.

Der Fürst erröthete. Ein Spiel? wie so? Was nennen Sie ein Spiel?

Auch wohl kein Spiel. Ja, es läßt sich

noch anders denken. Sie hätte es sich zugetrauet, Ew. Durchlaucht an dem so zerreißlichen Faden einer ewig unbefriedigten Leidenschaft festzuhalten. Ein Spiel wäre es immer. In der That, ich bewundere den Muth der Gräfin, ihre Feinheit, sogar ihre Tugend.

Werden Sie deutlicher seyn?

Ich kenne jetzt das Hinderniß, das Ewr. Durchlaucht Wünschen im Wege steht. Die Gräfin liebt, und zwar mit der heißesten Leidenschaft der Jugend und der Begierde.

Der Fürst fuhr auf. Sein Auge flammte, seine Wange glühte. Liebt? Und wer ist der — der — Glückliche?

Wie konnte es auch anders seyn? Ihr Pflegevater, ein ehemaliger Kammersekretair, muß doch wohl gewußt oder vermuthet haben, wer die Gräfin wäre. Natürlich, daß er ihre Neigung zu seinem Sohne beförderte. Man verschwieg ihr wohl Anfangs, daß sie nicht die Tochter vom Hause war; desto freier konnte der Sohn sich um die Liebe seiner Schwester bewerben. Dann ließ man

sie errathen, daß sie nicht die Schwester des jungen Menschen sey, der sie so sehr liebte. Das Vertrauen der Schwester zum Bruder, und dieses leise Errathen oder Wissen des Geheimnisses, mußte der Gräfin Herz zu dem jungen Menschen hin ziehen; die Liebe mußte auf diesem Zauberboden, in diesem lichten Helldunkel üppiger, kräftiger hervorsprießen, und die größte Gewalt gewinnen. Das konnte der Vater wünschen, und auch erlangen.

Was soll das alles? rief der Fürst unwillig. Warum lösen Sie mein unglückliches Verhängniß in seine feinsten Fäden auf?

Um Ewr. Durchlaucht zu zeigen, weswegen alle Ihre Bemühungen um das Herz der Gräfin vergeblich seyn mußten. — Nun kommt sie hier an den Hof. Sie sieht, ihre Liebe muß noch ein Geheimniß bleiben. Es tritt noch ein andrer Liebhaber auf, und sie weis't ihn ab, weil sie schon liebt. Aber sie ist ein Mädchen. Der Triumph, diesen Anbeter erobert zu haben, ist zu groß, als daß man ihn sich ganz versagen könnte.

Mit den kleinen Künsten einer recht feinen, weiblichen Buhlerei, die sich gar nichts vergiebt, zu keinen Ansprüchen berechtigt, zieht sie ihren erhabenen Liebhaber an. In der Maske eines heroischen Vertrauens sagt sie: es ist nicht möglich! Aber doch zieht sie ihn an, läßt im Hintergrunde ein kleines Fünkchen Hoffnung, knüpft dann mit künstlerischer Hand ein unsichtbares Fädchen nach dem andern um das Herz des Liebhabers, und läßt ihn flattern, ohne ihn je aus ihrer Gewalt zu geben.

Wollen Sie mich rasend machen, Zeuner? fragte der Fürst mit funkelnden Augen: oder was wollen Sie sonst?

Mit eben der Kunst, fuhr Zeuner ruhig fort, schreibt sie dem eigentlichen Liebhaber, den das Stadtgespräch über seinen Nebenbuhler belehren mußte, und der aus Respekt oder Eifersucht hätte zurücktreten können — dem schreibt sie im kindlichsten Zutrauen von den Bewerbungen des neuen Liebhabers, von den Festen, die er ihretwegen giebt, von allen seinen vergeblichen Planen, die sie be

zächelt, und die nur ein neuer, und ein glänzender Triumph ihrer stillen verborgenen Liebe sind.

Das schreibt sie? rief der Fürst. Ich will die Briefe sehen, Zeuner, den Augenblick! Wagen Sie keine Entschuldigung! Sie haben Briefe von ihr, oder Sie sind es, Sie, der meiner spotten will. Wo sind die Briefe der Undankbaren?

Zeuner zog ein Paar Briefe von Elisen hervor; von Karln keine: denn dessen Aeußerungen über den Fürsten waren allzu stark; und ihn gänzlich verderben wollte er doch nicht. Der Cantor hatte Recht: er war doch noch zu gut für die Hölle. — Der Fürst ging mit den Briefen in sein Kabinet, und schloß sich ein. Sie waren von Elisens Hand, die er kannte. Jedes Wort, das er las, drückte einen giftigen Dolch in seine Seele. Da stand nun freilich nichts von dem, was Zeuners giftige Beschuldigung gegen Elisen bestätigt hätte; aber Zeuner wußte sehr wohl, daß der Fürst in den Briefen seine Beschuldigungen erwiesen finden würde.

Sein

Sein Gefühl war schon empört, und es wurde nur noch schärfer gereitzt, als er aus den Briefen sah, mit welcher Flamme Elise lieben konnte, welch ein Herz, welch einen Geist er aufgeben sollte. Manche Stellen machten freilich auch Eindrücke auf sein Gemüth, die Zeuner eben nicht gewünscht hatte; aber die verzehrende Flamme einer rachsüchtigen Eifersucht stieg über alle andere Empfindungen hervor. Er fand auch, daß der Graf Hohenegk gegen ihn gearbeitet hatte. Der Elende! rief er in heftigem Zorne; denn ihn hatte er in seiner Gewalt. (Auch das war Zeuners Absicht, den Grafen von dem Fürsten zu entfernen.) Der Fürst saß eine Weile mit über die Brust gekreuzten Armen unbeweglich da. O, sagte er endlich; hätte sie mich so geliebt, nur mit der Hälfte dieser himmlischen Liebe: ich wäre der glücklichste Mensch auf der Erde gewesen! Jetzt bin ich der allerelendeste. Ich habe nichts, gar nichts — als die Gewißheit einer ohnmächtigen Rache, die sie verspotten wird. — Verspotten? nein, nein!

Verspotten soll sie mich nicht. Zeuner hat Recht; mit den Künsten ihrer verderblichen Buhlerei hat sie mich zum Spiel, zum Spott, zum Gelächter jenes verächtlichen Menschen aus dem Pöbel gemacht.

Dieses waren die Empfindungen, die sich aus dem Tumulte seiner Seele zuerst hervorhoben. Ihnen folgten einige Gedanken von Rache an seinem Nebenbuhler, und sogar Plane, das Schicksal des Liebhabers zu einer Schlinge für Elisen zu machen. Aber er wendete sich achtlos davon ab, als wären es lockende Zuflisterungen eines fremden Verführers. Wenn ich wollte! rief er sogar einmal mit blitzenden Augen; wenn ich so grausam wäre, als sie verwegen war: sie sollte nicht triumphiren!

Er ließ Zeunern sagen, daß er allein seyn wollte, fing nun an seine Empfindungen abzusondern, und faßte — wie er selbst fühlte, nur mit halbem Herzen — den Entschluß, sich von dem undankbaren Mädchen loszureißen. So hatte er sein Selbstgefühl von Ehre zuerst gerettet.

Kein Wort mehr von dem Mädchen! rief er Zeunern am folgenden Morgen befehlend entgegen. Aber er sah Elisen am Abend beim Spiel, und sein Muth ging zur Hälfte verloren; denn er fühlte, wie fest die Bande waren, mit denen sie ihn gefesselt hatte. Das vermehrte seinen Zorn auf sie, und er behandelte sie kalt, ja nachlässig. Am folgenden Tage verließ der Fürst auf einige Wochen die Residenz. Aber schon nach drei Tagen fühlte er eine unerträgliche Unruhe. Er ließ Zeunern sogleich nachkommen. Durch dessen Gegenwart wollte er sich den Zwang auflegen, so lange auszubleiben, als er angekündigt hatte; doch seine Unruhe war stärker, als seine Scham.

Trotz Zeuners heimlichem Lächeln gab er Befehl zur Rückreise. Er fühlte mit jeder Stunde immer mehr, daß er die Beute seiner Leidenschaft war. Näherte er sich Elisen, und sah ihre Ruhe, ihren Gleichmuth, so schwor er dem Nebenbuhler Rache, und ihr die sichtbarste Verachtung. Er jagte, er arbeitete; doch alles ermattete ihn. Immer

war er übler Laune; niemand konnte ihm etwas recht machen. Endlich hielt er wie ein gejagtes Wild vor Ermattung still, und ergab sich in die unvermeidliche Beschämung.

Zeuner, sagte er erröthend; wenn Sie mich lieben, so — so helfen Sie mir! Fodern Sie alles: Sie sollen es haben, nur helfen Sie mir! Ich kann die Marter nicht länger ertragen.

Mit einem Seufzer, der von seiner Unruhe herrührte, sagte Zeuner: aber wie wäre es möglich?

O, ich weiß wohl, warum es unmöglich ist, warum es unmöglich seyn muß! — Zeuner, lieber Zeuner, Sie waren mein Freund; sonst war Ihnen alles für mich möglich! Ich beschwöre Sie, retten Sie mich. Es ist ja leicht. Bin ich denn nicht Herr? Ist der Liebhaber nicht in meiner Gewalt? ist sie es nicht selbst? Jedes Mittel, auch das gewaltsamste, ist mir gleichgültig; denn ich verzweifle. Es läßt sich ja alles hinterher vergüten. Selbst die Erfüllung ihrer eigenen Wünsche kann ja die Bedingung meines

Glücks seyn. Ich bitte Sie, Zeuner, da die Liebe auf dieses undankbare Mädchen nicht wirkt, wird denn Furcht nichts wirken, nicht Drohungen? Ich will glücklich seyn. (Zeuner schwieg mit finstern Blicken und wiederholtem Achselzucken.) Sie wollen nicht? Wohl! ich werde Menschen finden, die mehr Geist haben für so etwas, als Sie, und mehr Eifer für mein Glück! . . . Zeuner, welche Schwierigkeiten sehen Sie denn? Setzen Sie das Schlimmste, daß uns kein Mittel übrig bleibt, als Gewalt. Habe ich Sie nicht tausend Mal lachend sagen hören, daß auch die Tugend selbst dem kühnen Liebhaber verzeihen würde? . . . Warum stehen Sie an? fuhr er fort, da Zeuner nicht antwortete. Ja, auf der Herkunft der Gräfin liegt ein Geheimniß. Kann ich Sie nicht schützen? bin ich denn nicht wirklich Herr? haben Sie denn nicht meine bestimmten Befehle? brach ich je mein Wort? Ich gelobe Ihnen eine ewige Freundschaft. Nehmen Sie diesen Ring. Er ist prächtig; aber das soll seinen Werth nicht ausmachen. Wenn

ich je meine Liebe zu Ihnen verliere, wenn Sie mich auch unverzeihlich beleidigt hätten, so geben Sie mir diesen Ring, und ich werde wieder Ihr Freund seyn!

Nun denn, sagte Zeuner, mit einer tiefen Verbeugung; nun denn, so sey es! Aber, was ich auch thue, ich handle auf Ihren Befehl! Vergessen Sie nicht, mein gnädigster Herr, wie ich mich geweigert habe!

Kein Mißtrauen, mein Freund! Sie machen mich glücklich. Nehmen Sie im voraus meinen Dank. Ich überlasse Ihnen alles. Um ihr Zutrauen ganz zu gewinnen, will ich nicht vorher wissen, was Sie thun wollen. Nur — seyn Sie nicht langsam! —

Zeuner ließ sich bei Elisen melden. Ich weiß, hob er an, daß Sie keine vortheilhafte Meinung von meinem Charakter haben, gnädige Gräfin. Auch gestehe ich Ihnen, daß ich in der That von dem Leben nicht so denke, wie Sie. Aber ich begreife doch nicht, warum nicht zwischen uns eine Verbindung des Zutrauens Statt finden könn-

te. Ich bedarf der Menschen; und eben dieses Gefühl meines Bedürfnisses wird mich immer gegen die Menschen in einer Art von Wohlwollen erhalten, das ich selbst nicht Tugend, sondern nur Nothwendigkeit, nenne. Sie glauben der Menschen nicht zu bedürfen; und das muß Sie natürlicher Weise in Ihrem Urtheile über die Menschen härter machen, als mich. Aber auch Sie bedürfen in der That der Menschen. Sie lächeln, Gräfin Hohenfels? Wahrscheinlich über den Eingang, den ich mache. Also zur Sache selbst. Ein Zufall hat mich mit dem Geheimnisse Ihrer Liebe bekannt gemacht.

Ein Zufall, Herr von Zeuner? wirklich ein Zufall? fragte Elise spottend.

Wie Sie es sich denken wollen, das thut in der That nichts zur Sache. Der Fürst liebt Sie. Ich habe seine Liebe nie unterstützt — aus Gründen, meine gnädige Gräfin, die Ihnen nicht entgehen können, wenn Sie einen Blick auf die sehr verschiedene Art werfen, wie wir Beiden die Dinge betrachten. Er weiß aus Briefen von Ihrer eige-

nen Hand, daß er einen Nebenbuhler hat. Ich sehe an dem Wechsel Ihrer Farbe, daß mein Gespräch anfängt, Sie zu interessiren, und das ist mir lieb. Sie kennen ohne Zweifel die Liebe und die Heftigkeit dieser Leidenschaft. Der Fürst ist, wie natürlich, sehr erbittert. Eine Leidenschaft, welche oft die schrecklichsten Wirkungen hervorbringt, hat den Fürsten mit unbeschreiblicher Gewalt überfallen. Wozu seine Eifersucht führen kann, weiß ich so wenig zu berechnen, wie Sie. Es wird jetzt auf die Art ankommen, wie Sie den Fürsten behandeln wollen, um Sie selbst, und noch mehr den jungen Mann, den Sie lieben, der Eifersucht, die hier so furchtbar werden kann, zu entziehen. Sie haben Ihren Haß gegen mich so oft geäußert, als Sie konnten. Mein Grundsatz ist freilich Haß für Haß, wie Liebe für Liebe. Auch kann ich nicht sagen, daß ich mich sehr zu Ihnen hingezogen fände. Aber ich warne Sie.

Warum aber thun Sie denn das? fragte Elise aufmerksam und gespannt.

Weil Sie unter dem Schutze von Personen stehen, deren Meinung mir gar nicht gleichgültig seyn darf. Mit Einem Worte, meine gnädige Gräfin: weil ich Sie fürchte, Sie und Ihre Verbindungen, selbst das Räthselhafte in Ihrem Schicksale. Ich fürchte nicht, daß Sie mich hier schuldig finden können; denn wenn ich gewollt hätte, so konnte der Fürst schon nach der ersten Redoute erfahren, daß Sie liebten. Das, was Sie Ihr Glück nennen werden, eine Verbindung mit dem jungen Manne, (die ich nun in Ihrer Stelle kein Glück nennen würde; denn ich denke, man kann lieben, ohne gerade ganz bestimmte Vortheile aufzuopfern): aber diese Verbindung wünsche ich, wenigstens nächst Ihnen, unter allen Menschen am meisten, weil Sie, offenherzig gestanden, mir hier im Wege sind. Sie sehen, wie wenig ich Ihnen im Wege bin. Ich würde diese Verbindung gern befördern durch alle Mittel, die mir Erfahrung und einige Lebensklugheit an die Hand geben können; dies ist der Grund, warum ich zu Ihnen

gekommen bin. Ich wollte, es wäre mög= lich, sagte er jetzt schneller, und mit einem geistreichen aber ungläubigen Lächeln: daß Sie Zutrauen zu mir fassen könnten!

Das ist unmöglich, Herr von Zeuner, erwiederte Elise ernst; doch das thut nichts. Fahren Sie fort, wenn Sie noch nicht fertig sind.

Sie selbst haben die Mittel in Händen, meine Gnädige, diese Verbindung zu beför= dern. Sie kennen den Fürsten zu genau, als daß ich Ihnen erst sagen dürfte, es hängt nur von Ihnen ab, mit einer un= schuldigen Artigkeit, mit dem Scheine einer nachgiebigen Güte dem Sturme auszuwei= chen, und einen jungen Mann gegen die Gewalt der wildesten Leidenschaft und einer ungebundenen Macht zu schützen. Eben dieses Benehmen würde Sie vielleicht weiter füh= ren, als Sie glauben. Und für Ihre Liebe, für die Erfüllung Ihrer Wünsche, haben Sie, denk' ich, wohl den Schutz eines bedeuten= den Mannes nöthig. Sie lächeln? Soll das Spott seyn, so beklage ich Sie und

mich, aber am meisten den jungen Mann, den Sie lieben, und für den ich, ein Fremder, obgleich nicht aus Tugend oder Großmuth, mehr that, als seine Geliebte mit ihrer Tugend. Man spielt heute den Othello. Versäumen Sie nicht ihn zu sehen! Ich bin fertig.

Elise verbeugte sich, ohne ihm ein Wort zu antworten, ob sie gleich nicht ganz ruhig war. Er mußte zwar gehen, ohne errathen zu können, was sie dächte; aber er war doch nicht zweifelhaft über das, was sie nach seiner Vorstellung denken mußte. Es schien ihm so natürlich, daß Elise, um ihren Geliebten vor der Rache des Fürsten zu sichern, dem Fürsten Hoffnungen machen würde. Das setzte sie mit dem Fürsten auf einen gewissen Fuß, der um so mehr Vertraulichkeit erlaubte, je weniger sie eigentlich seine Wünsche befriedigen wollte. Hatte sie aber den ersten, den kleinsten Schritt gethan, so war sie verloren; denn man konnte sie mit denselben Gründen zwingen, auch den zweiten und alle folgenden zu thun. Das alles schien ihm

so gewiß, daß er dem Fürsten schon laut sei-
nen Triumph ankündigte. Wenn aber . . .?
fragte der Fürst.

Hier ist an kein Wenn aber zu denken.
Halten Ew. Durchlaucht nur Ihre Rolle:
finster, streng, unstät, wild. Sie muß ihren
Geliebten schon in Ketten sehen.

Wenn aber —? fragte der Fürst noch ein-
mal, und er hatte Recht; denn Elise hatte,
trotz ihrer Unruhe und der Sorge für den
geliebten Karl, beschlossen, in ihrem ganzen
Betragen nichts zu ändern. Sie schickte ih-
rem Geliebten nur einen Boten, und bat
ihn, bis auf eine nähere Nachricht von
ihr zu verschwinden, sich jenseits der Gränze
unter einem natürlichen Vorwande, doch
unter einem fremden Nahmen, aufzuhalten,
und ihr von dem Orte seines Aufenthalts
Nachricht zu geben.

Als sie Karls Antwort hatte, daß er ih-
ren Wunsch erfüllen wollte, war sie voll-
kommen ruhig. Der Fürst ließ ihr auf Zeu-
ners Anrathen erst einige Tage Zeit, die
ganze Vorstellung in ihre Phantasie leben-

dig aufzunehmen; denn durch längere Betrachtung der Gefahr wächst die Furcht. Endlich redete der Fürst sie an, und spielte seine Rolle sehr gut. Elise aber sprach sorglos mit der Gräfin Hohenegk, und vermied jede Gelegenheit, mit dem Fürsten nur einen Augenblick allein zu seyn, was Zeuner als so gewiß vorhergesagt hatte.

Wenn aber doch — ? hatte der Fürst gesagt, und zehnmal wiederholt.

Dann müssen Sie Gelegenheit suchen, mit ihr allein zu seyn, ihr mit Kälte, die nur auf Augenblicke in Zärtlichkeit übergehen darf, noch einmal Ihre Liebe erklären, und sie um ein kleines Zeichen, daß sie nicht ganz unempfindlich geblieben sey, bitten. Sie müssen ihr mit einem nur gewaltsam unterdrückten Grimm zu verstehen geben, daß Sie glauben, ein Spiel ihrer Eitelkeit gewesen zu seyn. Aber um des Himmels willen keine weitere Erklärung über den Punkt, keine Erwähnung ihres Liebhabers, als etwa höchstens eine feine Anspielung darauf! Bleibt sie dann noch standhaft,

so sagen Sie mit funkelnden Augen und kaltem Tone etwa: wohl denn, Gräfin! oder: es sey! oder sonst ein Paar kurze, bedeutende Worte. Sie muß darin ihrem Geliebten den Tod drohen hören. Dann gehen Sie schweigend neben ihr her, und haben schon dafür gesorgt, daß man Sie nicht stört. Nach fünf Minuten wenden Sie sich wieder zu ihr, und sie wird es dann wohl näher geben. Aber ja keine Erklärung! sie lockt Ihnen sonst das Versprechen ihrer Sicherheit ab. —

Elise blieb bei ihrer Behutsamkeit; sie vermied höchst vorsichtig jeden Ort, wo sie den Fürsten allein antreffen konnte. Ihr Lieblingsort im Winter war ein Glashaus, das zu einem Wintergärtchen eingerichtet war; jetzt aber besuchte sie es nur selten, wenn sie nicht in großer Gesellschaft dahin gehen konnte. Doch an einem der schönsten Wintertage sah sie den Fürsten mit seinem Jagdgefolge vom Schloßplatze wegreiten, und nun eilte sie nach dem Glashause, um unter den Blüthen des künstlichen Frühlings

ihren Kleist zu lesen. Aber nicht lange, so sah sie den Fürsten, an den hohen Glasfenstern vorüber, nach der Thüre gehen. Dieser Betrug, sie zu überraschen, erbitterte sie. Sie las fort, bis der Fürst ganz nahe vor ihr stand. Es freuet mich, sagte er kalt, daß Sie den Frühling lieben. Sie sind also doch nicht ganz unempfindlich. Man sollte die Blumen hier beneiden. So war das Gespräch glücklich eingeleitet, dem Elise so gern entgangen wäre. Sie brachte ihn ein Paarmal durch Blicke voll Unmuth, durch einsylbige Antworten und Fragen aus dem Gleichgewicht. Aber desto natürlicher wurde das Ende seiner Rolle: denn die Eifersucht erwachte wirklich bei ihm, und wurde desto brennender, da im Gespräch ein Paarmal Elisens Mantel zurückfiel, und die schönen Formen ihres Körpers seine Begierde noch stärker entzündeten.

Sie haben unwiderruflich entschieden! sagte er mit funkelnden Augen. Er ging das Glashaus hinunter, stand an der Thür, und zerriß in dem natürlichen Gefühle sei-

ner Eifersucht einen blühenden Rosenstock. Während dessen überließ er sie ihrem eigenen Nachdenken, das er ja stören konnte, sobald er wollte.

Endlich ging er wieder zu ihr, und sagte mit sehr zärtlicher Stimme: o, Gräfin! warum zwingen Sie mir einen Charakter auf, den ich nicht habe? O, geliebtes Mädchen, wie —

Ich hätte entschieden, antwortete sie mit der edelsten Ruhe, haben Ew. Durchlaucht so eben gesagt. Auch Sie haben entschieden. Darf ich Ew. Durchlaucht um gnädige Erlaubniß bitten, zu gehen? Ich habe heute den Dienst. Und Ew. Durchlaucht sehen, daß ich, so gekleidet, wie ich bin, nur auf ein Paar Minuten, und ohne Zeugen, hier seyn konnte.

Nein, ich kann Sie nicht gehen lassen, angebetete Gräfin. Wenigstens muß dieses strenge Gesicht erst wieder freundlicher seyn. Ich muß eine Hoffnung haben. Oder scheuen Sie sich, hier (er zeigte auf die Glasfenster)

ster) mit mir allein zu seyn: so sagen Sie, wo ich —

Ich scheue nichts, am wenigsten diese Glasfenster. Ew. Durchlaucht bitte ich aber, zu erlauben, daß ich gehe.

Er stellte sich, als hörte er das nicht, und hob wieder an, seine glühende Liebe, seine tiefste Ehrfurcht zu versichern. Elise stand vor ihm, mit einem wirklich nichts sagenden Gesicht, und sah ihn nicht an, auch nicht vor sich nieder, sondern neben ihm weg durch das Glasfenster. — Sie antworten nicht? fragte er zärtlich.

Ich habe mir durch meine Antwort schon einmal Ewr. Durchlaucht Ungnade zugezogen, und auch jetzt habe ich nichts anders zu sagen.

Nie etwas anders, Gräfin?

Nie etwas andres, antwortete sie, und sah ihm ruhig in die rollenden Augen.

Nun, ich, sagte er finster, werde nicht der Einzige seyn, der verzweifelt! — Gräfin! hob er wieder sanfter an.

Sie verbeugte sich, und er rief: gehen Sie! Sie benutzte die Erlaubniß augenblicklich.

Er eilte hinter ihr her, um das Glashaus weg, die Treppen hinauf, stürmend in sein Kabinet, nachdem er einen wüthenden Blick auf Zeunern, der ihn erwartete, geschleudert hatte. Als der erste Sturm vorüber war, und der Fürst sich hören ließ, ging Zeuner in das Kabinet, und sagte: nun bleibt uns nichts übrig, als Gewalt. Wer versteht sich auf die Bizarrerie der Weiber! Ich habe mehrere gekannt, die wirklich liebten, und sich doch nur der Gewalt ergaben. Der Fürst schwieg, und befahl auch Zeunern, zu schweigen. Doch schon am folgenden Tage sagte er: was meinten Sie gestern? Gewalt? was verstehen Sie darunter?

Dieselbe Scene. Zeuner wollte nicht reden; doch nicht lange, so ließ er sich erbitten. Der Fürst ging ungern an den Gedanken der Gewaltthätigkeit; aber es blieb nichts weiter übrig, und der verweichlichte Mensch braucht zuletzt alle, auch die ungerechtesten Mittel, seine Leidenschaften zu be-

friedigen. Es ist schwerer, als man denkt, die Gesetze zu achten, wenn man sie nicht achten muß. Der Fürst erröthete zwar vor einem Mittel, das er zu verabscheuen gewohnt war; aber seine Leidenschaft zu besiegen, konnte er sich nicht entschließen.

Alle Anstalten wurden auf das behutsamste getroffen. Zeuner ließ in der Stille ein Gütchen kaufen, das in einem abgelegenen Theile des Landes mitten zwischen steilen, unbebaueten Bergen sehr einsam lag. Ganz heimlich traf man in dem Hause selbst, das mehr einer alten Burg als einem modernen Gebäude glich, Anstalten der Sicherheit. Man wählte zu Bewohnern desselben Leute, auf deren Verschwiegenheit und Treue man sich verlassen zu können glaubte. Es waren sämmtlich Menschen, die Zeuner selbst kannte, und die unter fremden Nahmen dahin gehen mußten.

Endlich waren alle Anstalten getroffen; es fehlte nur noch an Elisen, und an einem Mittel, sie ohne Aufsehen, ohne den Anschein einer Gewaltthätigkeit, zu entführen, und so

viel als möglich die Schuld von dem Fürsten abzuwenden. Dem Fürsten fiel es schwer, seine Rolle recht natürlich zu halten; aber der Preis seines Spiels war der Besitz seiner Geliebten! Er schien nach und nach kälter gegen Elisen zu werden, und seine Neigung auf eine andre junge und schöne Dame zu werfen. Er spielte die Rolle so gut, daß es ihm gelang, den ganzen Hof, und selbst Elisen, zu täuschen. Dadurch hatte er doch so viel gewonnen, daß, wenn Elise entführt wurde, er nicht in Verdacht kommen konnte.

Elise besuchte den Winter hindurch ihr Glashaus wieder. Der Fürst wußte es, störte sie aber nicht ein einziges Mal. Endlich kam der Frühling. Es gelang Zeunern, ein Billet von Elisens Vater in die Hände zu bekommen, und darin fand er zu seiner großen Freude, daß Elise sich selbst in seine Hände lieferte. Der Vater bat sie, ihre Reise ein Paar Tage länger aufzuschieben, da Karl gerade mit ihr an Einem Tage ankommen sollte, und zwar an ihrem Geburtstage, oder vielmehr an dem Tage, da sie ihm

übergeben worden war. Er bestimmte das Dorf, wohin er ihr den Wagen entgegen schicken würde, und billigte es, daß Niemand ihre Reise wissen sollte, als die Fürstin.

Es waren bis dahin noch acht Tage. Der Fürst (das war schon seit mehreren Wochen bestimmt) wollte in Kurzem eine Reise zu einem benachbarten Hofe machen, und von da weiter. Zeuner lief mit seinem Billet zum Fürsten. Schnell wurden alle Anstalten getroffen, Elisen zu entführen. Die ganze Bande listiger entschlossener Menschen ging auf ihre Posten. Das Billet wurde wieder versiegelt, und sehr natürlich in Elisens Hände gebracht. — Am folgenden Morgen reiste der Fürst in Zeuners Gesellschaft ab. Elise setzte sich an dem bestimmten Tage heiter, mit glänzenden Augen und freudig pochendem Herzen, in den Wagen. Ihr Mädchen und ein alter redlicher Kammerdiener der Fürstin begleiteten sie. Gegen Mittag kam sie in das Dorf, wo sie den Wagen ihres Vaters finden sollte. Sie fand einen fremden Wagen und

einen fremden Kutscher, der ihr aber sogleich erzählte, daß ihres Vaters Wagen ihren Bruder holte. Noch sagte er ihr von Seiten ihres Vaters, daß sie doch ja vor dem Dorfe aussteigen, und von hinten in das Haus kommen möchte, weil sie den jungen Herrn überraschen sollte.

Sie stieg ganz unbesorgt mit ihrem Mädchen ein.

Der Kutscher fuhr einen Holzweg im Walde. Aber bald wurde er ängstlich, fragte Vorübergehende nach der Straße, und hörte mit Schrecken, daß er ganz vom Wege abgekommen sey. Nun fuhr er schneller, verlor aber den Weg aufs neue. Noch schien Elisen alles ganz unschuldig, ob sie gleich jetzt wohl einsah, daß sie erst in der Nacht Eichthal erreichen würde. Es wurde Abend. Nun habe ich den Weg! rief der Kutscher vergnügt, und Elise schlummerte ermüdet ein.

Als sie erwachte, war es Nacht. Das Mädchen erzählte, daß einige Mal Menschen zu Pferde herangesprengt, und die

Reise fast immer durch Wald gegangen wäre. Sie merkte nun etwas Heimliches, und fing an den Fuhrmann auszufragen. Auf einmal hielt der Wagen in einem Thale voll dicker Buchen, und wurde von Reitern umgeben. Man spannte die Pferde aus, und hängte vier andere vor. Elise wollte aus dem Wagen springen; der Kutscher faßte aber den Drücker, und die Thür sprang klirrend in ein Schloß. Ein hölzernes Fenster stieg in die Höhe, und benahm ihr die Aussicht.

In wessen Gewalt bin ich? rief Elise aus dem andern Fenster. Wir haben Befehl, Sie in Sicherheit zu bringen, antwortete eine rauhe Stimme. Beruhigen Sie sich; es geschieht Ihnen nichts zu leide. Elise erblaßte; sie fühlte aber, daß hier nur Ruhe und Besonnenheit nützlich seyn konnten, und sie beobachtete durch das offen gebliebene Fenster die Sterne, um doch einigermaßen beurtheilen zu können, welchen Weg man sie führte.

Ihr fiel der Gedanke ein, ob wohl der Fürst ihr Entführer seyn sollte. Das konn-

te sie aber kaum glauben; denn er war mit Zeunern weit entfernt, und von ihrer Reise hatte Niemand etwas gewußt, als allein die Fürstin. Sie horchte angespannter auf die Gespräche ihrer Begleiter, so oft die Pferde gewechselt wurden. Einmal flisterte einer dem andern zu: hast du den Grafen Hohenegk selbst gesprochen? Stille doch! sagte dieser; man horcht. Sie hörte den Nahmen Hohenegk noch einmal von einem Andern nennen, und wurde nun ruhiger. Gegen Morgen sah sie in der Ferne ein Haus, wie ein Gefängniß. Man bog vom Wege ab, und auf einmal wurde auch das Fenster auf der andern Seite der Kutsche verschlossen, so daß sie im Finstern saß.

Der Wagen hielt. Eine sehr anständig gekleidete ältliche Frau empfing sie sehr ehrfurchtsvoll, und eine junge Frau fragte den einen Begleiter: kommt der Graf auch? Er winkte ihr aber, zu schweigen. Man führte sie in einige sehr anständig möblirte Zimmer, und ließ ihr Mädchen bei ihr. Die Umstände, gnädige Gräfin, fing die ältliche Frau an,

haben die Maaßregel, die man mit Ihnen genommen hat, nöthig gemacht. Wahrscheinlich sind Sie in großer Angst gewesen; das bedauern wir, und der, der Sie hieher hat bringen lassen, gewiß noch mehr. Aber Sie haben nichts zu fürchten, gar nichts; denn eben hier sind Sie sicher. Sie sind hier Gebieterin; nur ist uns befohlen, auf Sie Acht zu haben.

Elise antwortete nicht, und bat nur, man möchte sie allein lassen. Sie untersuchte ihre Zimmer, fand sie sicher, riegelte sich ein, und betete zu Gott um Schutz, um Muth, um Geduld. Dann warf sie sich auf das bereit stehende Bett, und war bald eingeschlummert.

Ein Kurier meldete dem Fürsten, daß Elise in Sicherheit wäre, und er dachte schon frohlockend: nun ist sie mein!

Die Untreue.

Elise schlief den ganzen Vormittag, weil Sorgen und die lange Reise sie ermüdet hatten. Als sie erwachte, trat sie an ein Fenster. Die Aussicht war wild, aber entzückend. Berg über Berg gethürmt, mit rothen Felsen, in deren Schatten dunkle Tannen emporstarrten, lag rechts ein wild erhabenes Amphitheater, das Gebirge, sich meilenweit erstreckend. Vor ihr stieg die Gegend in schönen Hügeln, jeder mit Buchen bepflanzt, gegen das Gebirge hinan. Ein reißender Strom brach sich seine Bahn durch die Felsen hervor, und floß sanfter um die Hügel weg, in großen Krümmungen dem Hause zu, worin Elise jetzt lebte. Links senkte sich die Gegend, bildete ein Thal, worin Heerden weideten, und schloß mit einem finstern Hochwalde.

Unter ihrem Fenster hatte der Frühling seinen Blüthenthron in einem kleinen Gärtchen aufgeschlagen, das ein Arm des Stroms,

wie das ganze Haus, umrauschte. Der Gedanke, daß sie in Hohenegks Gewalt wäre, und der Anblick der erhabenen Natur, der das Herz so muthig macht, gaben Elisen ihre Ruhe wieder. Sie klingelte, und die ältliche Frau trat in das Zimmer. Beide schienen einander zu beobachten, was sie von einander zu halten hätten. Elisen war daran gelegen, zu wissen, ob sie nicht etwa doch auf des Fürsten Befehl hier sey; sie sagte daher mit einem sehr eindringenden Tone: ich hoffe nicht, Madame, daß Sie im mindesten die Hand zu meiner Entführung geboten haben. Ich habe Beschützer, die —

Die Frau unterbrach sie: ich habe zu lange unter Menschen gelebt, um nicht zu wissen, was Sie darüber sagen können. Wie die Sache auch seyn mag, so bin ich vor aller Verantwortung gesichert.

Auf welche Weise? Was wissen Sie von mir, Madame? Man ist gewaltthätig mit mir verfahren.

Die Frau zuckte die Achseln, und es gelang Elisen nicht, ein Wort von dem her-

auszubringen, was sie gern wissen wollte. Die Frau plauderte recht angenehm, und sagte Elisen die verbindlichsten Dinge, sogar auch über ihre Gestalt, aber so artig, so heiter und so fröhlich, daß Elise doch wenigstens Unterhaltung bei ihr fand, die einzige, die sie in dem Hause haben konnte, da weder ein Klavier, noch Bücher da waren.

Madame Block (so hieß die Frau) erzählte Elisen ihren Lebenslauf im Ganzen, der großes Interesse hatte. Sie war durch ihr Temperament zu allem Guten geneigt; aber durch ihre Grundsätze wehrlos gegen alles Böse. Sie trug ihren Grundsatz, keine Grundsätze zu haben, sondern für eigenes und für Anderer Vergnügen zu leben, so angenehm vor, daß Elisens Abscheu davor sich in Eifer, die Frau zu bessern, verwandelte.

Diese lächelte, und sagte: beweisen läßt sich alles, und nichts. Auch sind Sie selbst zu verständig, um nicht einzusehen, daß Grundsätze nicht Tugend geben, sondern höchstens nur Reue über unsre Schwächen.

Auch wenn nur das, Madame, so wären Grundsätze schon viel werth.

Wie Spötterei nach einem Falle, wie Grausame, die uns ein Unglück vorwerfen, dem sie nicht abhelfen konnten. Die Grundsätze machen es nicht aus, sondern die Gewohnheit, das für gut, und jenes für böse zu halten, oder, das Herz, wie man sagt, das Gefühl. Sie wartete hier auf Antwort; da aber Elise schwieg, so fuhr sie weiter fort. Wie könnte man sonst einem Menschen etwas als Tugend aufbürden, das zu halten unmöglich ist, als zum Exempel die Klosterregel, oder so etwas.

Natürlich! Eben darum müssen wir recht genau wissen, was Tugend ist. Wollten Sie das sagen?

Ja, das wollte ich. Das ist nun, denke ich, genug gesagt, in vielen Büchern und in Schulen; aber für sich selbst, schöne Gräfin — denn wozu hätten wir denn Geist so gut wie die Gelehrten? — sollte man doch fragen: stimmt das auch mit der Welt überein? kann ich das? und wenn ich es

auch könnte — denn was könnte man nicht am Ende aus Hochmuth oder Einfalt? — ist es der Mühe werth, daß ich es thue? Es giebt auch in der Welt Klosterregeln, nicht allein im Kloster.

Elise sann mit Betrübniß darüber nach, daß viele Tausende so denken. Schnell sah sie auf, und ertappte die Frau auf einem triumphirenden Lächeln und auf einem lauernden Blick. Wenn das Absicht wäre? dachte sie schnell. Sie gab der Madame Block halb und halb Recht. Nun wendete die Frau das sogleich, aber mehr in Scherz als in Ernst, auf die Liebe an. Sie nannte die Treue gegen einen Geliebten auf Kosten des Glücks eine Klosterregel, da nur das etwas Unrechtes wäre, was Schmerzen verursachte; und nach dem Sprichwort: was ich nicht weiß —

Elise wußte in diesem Augenblicke, daß der Fürst sie hatte entführen lassen, und ihr Herz fühlte Abscheu vor der Frau. Sie zitterte zum ersten Male vor der Zukunft, besonders als das jüngere Frauenzimmer

dazu kam, und das Gespräch, das Madame Block fortsetzte, mit lachender Frechheit übertrieb. Aber sie mußte ihren Unwillen unterdrücken, um die beiden Weiber nicht zu beleidigen. Jetzt fühlte sie zum ersten Male, wie ohnmächtig der Mensch werden kann. Sie trat an das Fenster, um sich zu erholen. Der Strom, der sich einen Weg durch die Felsen gebrochen hatte, schien ihr das Bild des Tugendhaften. Schnell wendete sie sich zu den beiden Weibern, und fragte: wo ist mein Mädchen?

Man antwortete ihr, die sey zurückgebracht. — Ich will allein seyn! sagte sie befehlend, und mit einem strengkalten Blicke. Jetzt weiß ich, daß ich in den Händen verächtlicher Menschen bin, und auf welchen Schutz ihr trotzt. — Die Jüngere erblaßte; Madame Block war in sichtbarer Verlegenheit. Elise bemerkte es. Wer weiß? dachte sie: Beide sind überrascht. Sie ergriff das Messer, mit dem sie gegessen hatte, und rief: die erste von euch Beiden, die es wagt, nur einen Laut von sich zu geben

ist des Todes. Sie drang mit einer überraschenden Stärke auf beide Weiber ein, und rief: Fort, in die Kammer! Sie wollte Beide darin einschließen. Die Jüngere rettete sich wirklich in die Kammer; Madame Block aber blieb stehen, trat einen Schritt zurück, stand wieder, faßte sich, und sagte lächelnd, nach der Hand greifend, die das Messer hielt: stoßen Sie her, wenn Sie Muth dazu haben! Diese kalt und lächelnd ausgesprochenen Worte brachten Elisen um die Hälfte ihres Muthes. Sie brach in Thränen aus, und ließ das Messer fallen. Die Jüngere kam jetzt wieder hervor, um Elisen zu ergreifen; Madame Block sagte aber: gehen Sie hinaus.

Gestehen Sie nur, sagte jetzt Madame Block gutmüthig, daß Sie ein Kind sind, und ich will Ihnen gestehen, daß auch ich eins war. Der flammende Blick machte mich auf einen Augenblick furchtsam. Ich vergaß, daß Sie, daß kein Mädchen in der Welt Jemanden um nichts, um gar nichts ermorden wird. Was wollten Sie denn?

aus

aus diesem Gemäuer brechen, ohne daß Jemand von meinen Leuten es sähe und hörte? Ich kann Ihnen, wenn Sie klug sind, vielen erheblichen Verdruß ersparen. Die Zimmer sind alle gewölbt, die Mauern alle sehr dick, und die Fenster mit eisernen Gittern verwahrt. Aber wäre das auch nicht, so ist Ihre Flucht doch unmöglich, aus Gründen, die Sie selbst einsehen werden, wenn Sie nur das Haus und die Tiefe des Grabens rings umher betrachten wollen.

Elise weinte aus Verdruß, daß diese so verächtliche Frau eine Art von Superiorität über sie behauptete, und antwortete kein Wort. Wir müssen eine Zeitlang zusammen leben, meine gnädige Gräfin. Es ist unser Beider Schuld, vielleicht unser Wunsch nicht. Doch fang' ich an, mich für Sie zu interessiren. Ich fürchte, Sie haben Lust, alles zu thun, sich mir verhaßt zu machen. Klug ist das nicht, mein Kind; denn ich könnte Einfluß auf Ihr Schicksal bekommen. Danken Sie dem Himmel, daß mein Blut von Natur wenig Säure hat, und daß ich in

der Welt gelernt habe, wenig Ansprüche zu machen. Aber meine Gefährtin ist so anspruchlos nicht. Ich rathe Ihnen, sie zu versöhnen. Sie werden noch lernen, Gräfin, daß der Unterschied zwischen den Menschen, die Sie verächtlich nennen, und achtungswerth, nicht immer weit her ist. Ich habe Sie nicht entführt, Gräfin, und ist Ihr Schicksal Ihnen schwer, so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich es Ihnen wenigstens so leicht machen will, als die Nothwendigkeit es mir verstattet.

Elise warf einen Blick auf sie, und sah in ihrem Gesichte keine Spur von Falschheit. Sie fragte: wer hat mich entführt?

Nach einem augenblicklichen Besinnen antwortete Madame Block: der Fürst. Man hat Ihnen den Nahmen Hohenegk genannt, um Sie zu beruhigen. Sie erblassen? Unerwartet kann Ihnen die Nachricht doch nicht seyn; ich meinte sogar, nicht unlieb.

Nicht unlieb? In welchem Verdachte haben Sie mich!

In einem sehr natürlichen, so unver-

stellt auch Ihr Abscheu vor meinem Verdachte scheint. In der That, meine theure Gräfin, ich hielt die Kälte, die Sie gegen des Fürsten Leidenschaft zeigten, für die Grimasse einer feinen Buhlerin, die ihr Netz zögernd noch fester knüpfen will, oder für die Grimasse einer Heuchlerin, die für ihre Tugend den höchsten Preis fordert. Wie konnte ich auch anders, wenn das wahr ist, was man mir gesagt hatt!

Elise sah sie erwartend an. Die Frau fuhr langsam und gutmüthig fort: Sie wußten, daß der Fürst Sie liebte, Sie wußten es früh durch Ihren Vormund. Noch war die Leidenschaft im Entstehen. Eine recht ernste Kälte, und ein recht kalter Ernst, hätte sie im Keime vernichtet. Daß Fürsten sich nicht leicht die Befriedigung ihrer Wünsche versagen, mußten Sie wissen. Sie nahmen seine Feste an, und gingen allein mit ihm. Der Hof trat zurück, wenn der Fürst mit Ihnen redete; sie blieben mit ihm allein. Und Ihre Kälte wäre nicht Grimasse? Was wäre sie denn sonst?

Elise saß stolz wie eine Kaiserin, ruhig wie ein höheres Wesen, bei den gemeinen Beschuldigungen dieser Frau. Auf ihrem Gesichte war auch nicht der mindeste Zug eines Unmuths, einer Empfindlichkeit. Sie fühlte, daß der Verdruß, den sie vorhin gezeigt hätte, dieser Frau den Muth und auch das Recht gab, so zu reden.

Ein sehr böser Mensch beobachtete Sie, fuhr Madame Block fort, und hielt Sie für eine Buhlerin. Ich beobachtete Sie mit Augen, die das Leben aufmerksam betrachtet haben, und mit einem Herzen, das — hier legte sie mit einem Lächeln, und einer leichten Rührung die Spitzen der Finger auf ihre Brust — das schwach gewesen ist, sehr schwach, aber auch stark, sehr stark, und ich hielt Sie für eine kleine Heuchlerin, die zu ihrer Entschuldigung weiter nichts hätte, als höchstens, daß sie selbst noch nicht recht wüßte, wie weit sie mit dem Fürsten gekommen wäre. Hätten Sie einen Liebhaber gehabt, sagte sie nun mit einem feinen Lächeln: ich wette, er wäre eifersüch-

tig geworden, und das würde bewiesen haben, daß er gefürchtet hätte, was ich glaubte. (Elisens Herz fing an ein wenig zu schlagen, trotz ihrer Ruhe.) Madame Block fuhr fort: Glauben Sie, der Fürst würde Sie entführt haben, meine theure Gräfin, wenn Sie ihn nicht ein wenig Recht dazu gegeben hätten? Es müßte sehr seltsam zugehen, wenn eine Entführte ganz unschuldig wäre.

Sie haben Recht, Madame, sagte Elise, zuletzt von dem gutmüthigen Tone der Frau überwältigt; aber doch bin ich unschuldig.

Wie gern wollte ich das diesen schönen Augen voll Ruhe, diesem Gesichte voll Unschuld glauben, wenn ich nur nicht wüßte, wie oft der Mensch sich selbst nicht versteht! Daß ich Ihnen zugebe, was ich Wenigen als Entschuldigung ihrer Schwäche hingehen ließe, das — nennen Sie es wie Sie wollen — ist eine Sympathie unserer Gefühle.

Hier erröthete Elise vor Scham. Sympathie? wiederholte sie lächelnd, aber nicht scharf.

Sympathie! sagte Madame Block versichernd, und bewegter: Sympathie zwischen der Kupplerin des Fürsten, und der stolzen, unschuldigen edlen Gräfin von Hohenfels. Sie sind gezwungen hier. Wissen Sie, ob ich freiwillig hier bin?

Der bewegte Ton der Frau drang Elisen ins Herz. Sie warf einen mitleidigen Blick auf Madame Block, die nun mit einem dankbaren Lächeln das Zimmer schnell verließ.

Elise dachte jetzt ernstlicher an ihre Lage, an alles, was sie von der gesetzlosen Willkühr einer wüthenden Leidenschaft befürchten mußte. Sie hatte dem Grafen Hohenegk versprochen, dem Fürsten unter keiner Bedingung zu sagen, daß sie seine Schwester sey. Sie versprechen mir viel, erwiederte der Graf ihr damals seufzend. Gebe der Himmel, daß Sie es halten können! — Ich wüßte doch nicht, hatte sie geantwortet, welche Gewalt mir ein Geheimniß entreißen könnte, das ich nicht sagen wollte. Doch hier, in der Gewalt des Fürsten, hatte sie

große Lust, sich durch die Entdeckung dieses Geheimnisses auf einmal allen Verfolgungen zu entziehen. Sie dachte mit Angst an den Grafen, an ihr Versprechen. Was kann man mir thun? Kann man meinen Willen beugen? meine Phantasie verkehren, daß ich in ein Verbrechen willige?

Sie faßte aufs neue Muth. Bin ich denn nicht immer Herr meiner selbst? Mit diesem stolzen Gefühl empfing sie den Herrn von Zeuner, der den Fürsten anmeldete. Zahm glaubte sie Zeuner nicht zu finden, aber doch durch die Gefangenschaft ein wenig geschmeidiger. Es war eine seltsame Unterredung, bei welcher Zeuner kaum kaltes Blut genug behalten konnte, um nicht zu vergessen, daß sie die Geliebte des Fürsten war. Er verbeugte sich endlich mit einem grinsenden, Unheil ankündigenden Lächeln.

Madame Block, die sich seit der ersten Unterredung sehr zurückhaltend betragen hatte, sagte zu Elisen mit einem sehr bedenklichen Gesichte: es giebt einen Stolz des

Lasters, gnädige Gräfin, wie einen Stolz der Tugend, und man darf einen Stolzen nie verächtlich finden.

Einen Stolz des Lasters, Madame? fragte Elise, welche anfing, dieser Frau wenigstens Geist zuzutrauen.

Der geehrt seyn will, wie der Stolz der Tugend. Es ist der Hochmuth eines Virtuosen. Glauben Sie mir, es hat dem Herrn von Zeuner Anstrengung gekostet, ein Virtuose zu werden; und es muß ihn beleidigen, daß Sie ihn einen gemeinen Bösewicht nennen. Entweder Sie fürchten diesen Zeuner; dann ist die Verachtung, womit Sie ihn behandeln, eine Anmaßung, ein Uebermuth der Tugend, an die er nicht glaubt: oder Sie fürchten ihn nicht; und er muß sich Ihnen furchtbar machen. Denn das eben ist die Belohnung des Lasterhaften. Mich dünkt, liebe Gräfin, so lange wir fühlen, daß wir selbst Menschen sind, schwache Menschen, so lange haben wir nicht das Recht, einen Bösewicht zu hassen, obwohl das Böse. Man ist nicht immer, was man seyn

möchte; man kann nicht immer, was man gern wollte. Glücklich zu seyn, ist auch eine Tugend, Gräfin, wenigstens die Quelle von vielen, und vielleicht den schönsten, den unentbehrlichsten für das Leben. Sie, Sie — und das geht mir nahe — Sie müssen dem Glück entsagen; denn auf dem rauhen, schonungslosen Wege, den Sie gehen, liegt es nicht. Herr von Zeuner war gewiß mehrere Jahre früher, ehe er es wollte, ein Bösewicht, und mich dünkt, nur der Wille macht Tugend und Laster.

Elise fühlte die Sophismen der Frau; aber etwas ähnliches hatten ihr immer auch ihre Verwandten gesagt. Sie antwortete nicht. Madame Block bat sie ernstlich, den Herrn von Zeuner milder zu behandeln. Der Fürst, setzte sie bedeutend hinzu, wagt gewiß nicht alles für seine Begierde, was zu wagen ist; und — Zeuner räth nicht alles, was er rathen kann, und was er thun würde, wenn er der Fürst wäre. Uebrigens ist er beleidigt, und Sie hangen nur noch von dem Grade seiner Besonnenheit ab.

Ich fühle, Madame, sagte Elise jetzt mit dem edelsten Stolze, ohne allen Zusatz von Uebermuth: ich hange von mehr ab, als von Zeunern.

— Da trat die Frau näher, faßte Elisens Hand, und sagte mit gerührter Zärtlichkeit: ach, in diesem stolzen Glauben wagen Sie ja nichts mehr! Sie wissen nicht, was alles einem Bösewichte, der sich nun einmal rächen will, zu Gebote steht! Ein Schlaftrunk — ein Paar Tropfen, . .

Elise fuhr erblassend zusammen. Um Gottes willen! ist denn das möglich?

Der Fürst würde die Idee mit eben dem Abscheu hören, wie Sie; aber eine rasende Leidenschaft, der nie etwas versagt wurde, die gar nichts fürchten darf, nicht einmal den Vorwurf des Beleidigten; die leise, und darum desto gefährlichere Verführung eines Bösewichts; die Gewißheit, nach diesem unnatürlichen Verbrechen Ihre Einwilligung, sogar Ihre Liebe zu erhalten, oder, was ihnen gleich ist, den Schein Ihrer Liebe —

Elise verbarg sich zitternd in die Arme der Frau. Reden Sie, o reden Sie! Ist es etwa beschlossen? O, retten Sie mich! Nur zwei Worte an den Grafen Hohenegk.

Liebes Kind, der Graf ist ein edler Mann; aber man kann nicht immer, was man will. Ich glaube kaum, daß er mehr für Sie thun würde, als die Kette verwünschen, die hier seine Hände, seine Füße, seinen Muth fesselt.

Ein Paar Worte an meinen Vater denn! rief Elise vor der Madame Block auf die Kniee sinkend. (Die Frau blickte gen Himmel.) O, mein Vater hat den Muth, mich zu retten.

Sie fordern etwas, das nicht in meiner Gewalt steht. Hier im Hause ist Niemand, der nicht von dem Herrn von Zeuner abhängt. Meinen Sie denn, daß er mir traut? Und, wäre es möglich — wollen Sie Ihren Vater unglücklich machen? Sehen Sie denn nicht, liebes Kind, daß Sie, wenn des Fürsten Antheil an Ihrer Entführung bekannt würde, das letzte Hinderniß

des Verbrechens wegrissen? Was hat er dann noch zu fürchten, als nur, daß ihm seine Beute entgehen möchte? Zeuner sähe es vielleicht recht gern, daß der Fürst so weit gebracht wäre. Was kann Ihr Vater? was soll er?

Er kann reden wie ein Mann!

Zu einem Manne, der sein Fürst ist? Aber — warum wollen Sie nicht reden? — doch nicht wie ein Mann, sondern wie ein Weib, das geliebt wird, dessen Thränen, dessen Lächeln allmächtiger sind, als die Befehle des Fürsten. Warum wollen Sie nicht der List List, dem Geiste Geist entgegensetzen?

O, was soll ich? Reden Sie!

Wenn Sie fest entschlossen sind, für keinen Preis zu werden, was der Fürst wünscht — Hier hielt die Frau inne, und sah Elisen fragend an.

Nie! nie! antwortete Elise mit unverkennbaren Zeichen des festesten Entschlusses.

So sprechen Sie den Fürsten, nehmen Sie ihm nicht alle Hoffnung. Seyn Sie

beleidigt durch diese Behandlung, aber nicht durch seine Liebe. Geben Sie ihm eine ferne Hoffnung, die immer näher zu kommen scheint. Sie werden ja endlich Mittel finden, aus seiner Gewalt zu kommen.

Hoffnung? Nimmermehr! rief Elise laut, und glühend von der schönen Scham der jungfräulichen Würde. Lieber tausend Mal sterben. Nimmermehr!

Frau Block lächelte. Sterben, liebe Gräfin, ist kein Spiel, kein Scherz.

Leben, in der unauslöschlichen Schande eines bewilligten Verbrechens, noch weniger. Sie ging, die Hände ringend, auf und nieder.

Gräfin, sagte die Block mit großer Zärtlichkeit: ich ehre den Mönch, der sein Gelübde trotz seinem Herzen erfüllt, ob ich gleich sein Gelübde nicht als Tugend ehre. Sie wollen sterben, sagen Sie? Wenn das mehr ist als die bloße Redensart einer gereizten Empfindlichkeit, so müssen Sie mir sagen können, wann und wie Sie sterben wollen; das heißt: Sie müssen wissen, wogegen der Tod Ihnen Schutz geben soll.

Sie spotten? Weil Sie den Muth zum Sterben —

Weil ich den Muth zum Sterben nicht habe. Aber ich spotte nicht; vielmehr würde ich Sie sehr ernstlich bewundern. Doch ich wünschte, daß Sie sich selbst deutlich machten, was Sie wollen. Sie nehmen dem Fürsten alle Hoffnungen, mit Ihrem Willen glücklich zu werden. Er wird alle Mittel eines Verführers anwenden, wird Ihnen drohen. Sie spotten seiner Drohungen; denn wer sterben kann, darf stolzer seyn als ein König, weil er mächtiger ist. Er wird Ihnen mit dem Unglücke der Menschen drohen, die Ihnen die theuersten auf der Erde sind.

Elise erblaßte; sie zitterte vor dem Geliebten ihrer Seele.

Sie zittern wohl bei diesen Drohungen; aber was können Sie anders, als nur sie bedauern? Der Fürst hat alle Mittel versucht, Sie zu bewegen; es bleibt ihm nichts übrig, als die Frucht seiner Gewaltthätigkeit durch eine neue Gewaltthätigkeit zu er-

halten. Ein Mann, der ein Mädchen entführt, kann im Nothfalle noch mehr. Jener weiß sehr wohl, daß er, so weit die Sachen jetzt sind, hier nicht stehen bleiben darf. Er muß entweder Sie, oder sich verderben. Sehen Sie das? Was er thun wird, ist leicht zu errathen. Mit einer kleinen Hoffnung, die Sie der ungeduldigen Leidenschaft geben, zersprengen Sie Ihre Fesseln, und —

Nimmermehr! nimmermehr! rief Elise wieder.

Unglückliches Mädchen! sagte die Frau in einem trostlosen Tone. Wann wollen Sie denn sterben? jetzt, oder nach dem vollzogenen Verbrechen?

So abscheulich ist der Mensch nicht. Sie werden mich nicht überreden, Madame, daß man die Unmenschlichkeit so weit treiben kann.

So sagen Sie mir doch, was wird man denn thun, wenn man dies nicht wagte?

Elise schwieg; sie fühlte, daß die Sache nicht so bleiben konnte, wie Sie jetzt war.

Madame Block fuhr fort: Sie haben Recht. Hätte der Fürst gewußt, wohin die Gewaltthätigkeit Ihrer Entführung ihn am Ende bringen würde: er hätte Sie, glaube ich, nicht entführt. Leider denken Menschen selten daran, daß aus einer Unbesonnenheit eine Thorheit, aus einer Thorheit ein Vergehen, aus einem Vergehen eine Ungerechtigkeit, aus dieser ein schlechter Streich, und aus dem die schauderhafteste That entstehen kann. Der Mensch will das Verbrechen nicht; er muß es aber wollen, weil er keine andre Rettung sieht. Sie scheinen mir jetzt in demselben Falle zu seyn. Wer weiß, wohin die unbesonnene Strenge, womit Sie den Fürsten behandeln wollen, Sie führen kann! Ich beschwöre Sie, Gräfin, geben Sie dem Fürsten nur ein Lächeln, nur eine Sekunde lang.

Nimmermehr! nimmermehr! rief Elise!

So muß ich! sagte die Frau ängstlich: Zeuner hat Ihr Verderben beschlossen — nicht aus Rache, nicht aus einer Virtuosität in der Bosheit; denn er schlug den

Blick verlegen zu Boden, als ich ihm sagte: Sie haben die Hände zu einer Unmöglichkeit geboten; denn Sie setzten doch wohl bei der Gräfin eine heimliche Neigung zu dem Fürsten, oder die Möglichkeit einer Verführung voraus: sonst — Freilich, sagte er, that ich das; denn sonst wäre die Entführung nur eine Albernheit. Aber ich hoffe, mich nicht geirrt zu haben. — Allerdings haben Sie das, erwiederte ich; und eben darum sind Sie nun in einer Verlegenheit, deren Ende ich nicht absehe. — Wissen Sie das gewiß? fragte er mit der größten Bestürzung. Ihr Benehmen gegen den Fürsten ließ mich hoffen, trotz ihren Grundsätzen von Tugend — Sie haben die Gräfin falsch beurtheilt, und es wird alle Anstrengung Ihres Geistes kosten, die verwirrten Fäden wieder aufzulösen. Ich schlug ihm sogleich einige Mittel vor, wie die Sache abzumachen sey. Er schüttelte bei allen nachdenkend den Kopf, und sagte endlich: das ist nichts; ich hoffe, Sie haben sich geirrt. Er sprach Sie. Als er zurück kam, war er

noch finsterer geworden. Nun gab er mir Recht, und fragte mich um Rath, was zu thun wäre. Ich übernahm es, Sie zu einem ewigen Stillschweigen über Ihren Entführer zu bewegen, wenn man Sie wieder in Freiheit setzen wollte. Er schien das zu überdenken. Ich hatte die Sache so leicht gemacht, als es sich thun ließ. Er war unbeschreiblich verlegen. Das alles geht nicht! sagte er zuletzt; denn sie kann, sie darf nicht schweigen, auch wenn sie wollte. Meinen Sie denn, daß man am Hofe über den Entführer zweifelhaft ist? Es ist zu weit gegangen; zurück kann ich nicht. Vorwärts liegt der Sieg; rückwärts das sichre Verderben. Man muß — und sie zwingt mich — man muß die Gräfin in den Fall bringen, daß wir von ihr eben so viel zu verschweigen haben, als sie von uns.

Wie? sagte ich erschrocken? wie, Herr von Zeuner? Das wäre ja abscheulich, und Sie hätten sich dann noch weit stärker geirrt. Sie kennen die Gräfin nicht. In einem Anfalle von Verzweiflung könnte sie zu

dem Schrecklichsten greifen. — Meine Aengstlichkeit machte ihn besorgt. Er trauet mir eine gewisse Menschenkenntniß zu, und ich sollte ihm erzählen, worauf ich solche finstre Vermuthungen gründete. Ich that es. Er sah mich lächelnd an: Sie erzählen mir einen Roman, Madame Block. Ich kenne Ihre Schwäche, daß Sie keinem betrübten Gesichte widerstehen. Aber — setzte er sogleich mit einem falschen Gesichte hinzu — es ist doch möglich, daß Sie Recht haben, und Ihr Vorschlag wäre zu überlegen, wenn nur die Gräfin schweigen könnte. Ich sah leicht, daß er mir seinen Plan verbergen wollte. Nun, Gräfin?

Elise stand bleich, kraftlos, mit erloschenen Augen, mit vertrockneten Lippen, mit schwankenden Knieen, da. Ich kann nicht anders! sagte sie endlich mit einem Blicke der Angst gen Himmel. Das Schicksal hat mich Demuth gelehrt; mein Stolz ist gebrochen!

Gott Lob, mein Kind! rief Madame Block: Gott Lob, daß Ihr Schicksal das

endlich gethan hat! Sie geben ihm also eine kleine Hoffnung?

Nimmermehr! O, Gott Lob, daß dieses nicht der einzige Weg ist, mich zu retten! Ja, ich würde ihm auf einen Augenblick Hoffnung geben, an seinem Arme lächelnd hingehen, mit den Hoffnungen seines Verbrechens auf dem Gesicht; und dann, um meine Schwäche zu bestrafen, mich in den reißenden Strom stürzen. Das würde ich! Sie haben Recht. Daß ich freundlich mit ihm redete, that ich aus Stolz. Ich dachte Herr über mein Schicksal zu seyn, und vergaß, in welchen Strudel der Verzweiflung mich dieser Uebermuth der Tugend führen könnte. Ja, mein Stolz ist gebrochen. Ich muß ein fremdes Geheimniß verrathen, um mich zu retten. Madame, man ist nicht immer, was man seyn will! Ersuchen Sie den Herrn von Zeuner, zu mir zu kommen. Doch nein! was habe ich mit dem Elenden! Bitten Sie den Fürsten, mich anzuhören.

Sind Sie auch sicher, ganz sicher, daß Sie sich retten werden?

Gewiß! ganz gewiß! sagte Elise ruhig. — Madame Block ging, und nach einer Stunde kam der Fürst, dem Zeuner seine Rolle gegeben hatte.

O, schöne Gräfin, sagte er mit einer Bewegung, als wollte er ihr zu Füßen sinken: warum muß das Schicksal mich so hart verfolgen, daß ich nie Ansprüche auf Ihre Dankbarkeit, auf Ihre Liebe zu machen habe, sondern nur auf Ihre Verzeihung? Was Sie mir sagen können, meine tiefgekränkte Freundin, das alles habe ich mir schon tausendmal mit der bittersten Reue vorgeworfen. Es ist geschehen; mein Leben wollte ich darum geben, daß ich es ungeschehen machen könnte. O Gräfin, haben Sie Mitleiden mit mir! Eifersucht, die glühendste Liebe, Verzweiflung, hatten mich außer mich gebracht. In diesem furchtbaren Augenblicke, da ich alles vergaß, Ihren Charakter, meinen eigenen, den Anstand, Ihren Ruf, der mir theurer ist, als der meinige — in diesem Augenblicke der Verzweiflung befahl ich, Sie zu entführen. Ach, ein Fürst

findet leider nur zu schnellen Gehorsam. Gräfin, Sie selbst kennen ja diese Leidenschaft, die das Glück oder das Elend unseres Lebens macht. Also werden Sie mir verzeihen.

Ja, sagte Elise: nur lassen Sie mich nicht eine Stunde länger hier seyn! Geben Sie mich in den Schutz meines Vaters.

Wie unglücklich bin ich, meine angebetete Gräfin, daß ich mir gar kein Recht auf Ihre Freundschaft erwerben darf! Der Unfall ist geschehen. Ich kenne nur Eine Weise, wie er wieder gut gemacht werden kann. O, warum darf ich nicht hoffen, daß meine zärtliche Ehrfurcht mir Ihr Vertrauen erwerben wird! Warum setzt Ihre Härte mich in den Fall, durch Gewalt zu erhalten, was von Ihrem Herzen zu empfangen, der schönste Triumph meines Lebens seyn würde!

Ich habe Ihnen nur Eine Frage zu thun: werde ich meine Freiheit wieder erhalten?

Sobald Sie wollen, jeden Augenblick; nur geben Sie mir Hoffnung, die fernste Hoffnung, daß ich nicht ganz unglücklich blei-

ben soll. Elise schwieg. Der Fürst fuhr fort: Bedenken Sie, theuerste Gräfin, daß man glauben muß, Sie selbst hätten in die Entführung gewilligt.

Elise schwieg, mit sich selbst kämpfend; sie erblaßte, erröthete, zitterte. Endlich warf sie sich dem Fürsten zu Füßen. So hören Sie denn ein Geheimniß, das Zeuners Bosheit mir entreißt. Ich bin — o Gott! — ich bin Ihre Schwester.

Der Fürst blieb erstarrend vor ihr stehen; sein Gesicht wurde bleich, wie Asche, und Elise sank in Ohnmacht. Er sah es, und wollte rufen; doch ihm fehlten Besinnung und Worte. Seine gedankenlose Seele wiederholte das Wort Schwester unabläßsig, bis Elise wieder athmete. Sie richtete sich endlich mühsam auf. O, ich mußte, ich mußte! sagte sie leise und abgewendet; um ein schreckliches Verbrechen zu verhüten! ich mußte!

Schwester? sagte der Fürst betäubt, und wendete sich ab. Elise streckte wieder knieend die Hände zu ihm empor, und sagte: o, er-

kennt der Bruder die Schwester nicht? Ich liebte Sie von dem ersten Augenblick an, da mir das Geheimniß anvertrauet wurde. Jetzt wendete der Fürst sich zu ihr, und sagte: erröthend vor Scham und Zorn über sich selbst, erkennt der Bruder die edle Schwester. Und kann die Schwester dem Bruder verzeihen, wie glücklich wird er dann seyn!

Sie erflehet Verzeihung, daß sie es wagte, sich die Schwester eines Fürsten zu nennen.

Verzeihung? (Er nahm sie in seine offnen Arme.) O, verzeihe du mir, theure Schwester, daß mein Herz nicht sogleich den schönern Gewinn erkennen wollte; denn nun, nun liebst du mich doch? — Er hielt sie in seinen Armen, und küßte bescheiden ihre blasse Wange. Weiß Jemand . . .? fragte er mit funkelnden Augen.

Niemand, als Ew. Durchlaucht und ich. Und nun bitte ich Sie um die Erlaubniß, noch heute abreisen zu dürfen.

Ja, Elise, noch diesen Augenblick, aber nicht in die Residenz. Geh auf deine Güter.

Das sey die erste Gefälligkeit, welche die Schwester dem Bruder erweist. Und nie sollst du mich wieder mit dem Nahmen Bruder benennen, wenn du nicht glücklich wirst! Du sollst von mir hören, Elise! O, Gott! wie hätte ich glauben können, dich mit diesem Triumphe zu verlieren! Aber nein; ich habe dich nicht verloren! — Gehst du auf deine Güter, Elise?

Wie Ew. Durchlaucht befehlen, antwortete sie matt.

So befiehlt dir dein Bruder, froh zu seyn und die Fülle des Glücks zu hoffen. Du liebst. Die Schwester soll glücklicher seyn, als der Bruder. Er klingelte, ließ Zeunern rufen, und sagte stolz: Sie haben mich zu einem Verbrechen gegen die Gräfin verleitet, dessen ich mich ewig schämen muß. Ich verbiete Ihnen, je wieder vor meine Augen zu kommen.

Er befahl, daß der Wagen angespannt werden sollte. Madame Block fand sich ein, und bat, daß Elise sie als Gesellschafterin mitnehmen möchte; denn die Abhängigkeit

von Zeunern sey ihr schon längst unerträglich gewesen. Elise bewilligte diesen Wunsch, und fuhr ab. Der Fürst setzte sich zu Pferde, und schickte einen Reitknecht weg, ihm einen Wagen zu besorgen. Es war in seinem Herzen eine neue Welt aufgegangen, oder es hatte sich seiner eine ganz neue Empfindung bemächtigt; er fühlte sich mit Vergnügen frei von einer Leidenschaft, die ihn gequält, und von einem Sklaven, der ihn unterjocht hatte. Aber, so wie er in der Residenz angekommen war, empfand er, daß Zeuner ihm fehlte. Er hatte beschlossen, Elisen als seine Schwester anzuerkennen, und sie dem jungen Löwenberg, der Rang genug bekommen sollte, zu geben. Zeuner wußte, wo der junge Mann war, und verstand sich darauf, so etwas mit Grazie anzuordnen. Daher that es ihm leid, daß er Zeunern weggeschickt hatte. Doch endlich fiel ihm ein, daß der Graf Hohenegk etwas wissen müßte; und diesen ließ er rufen.

Sagen Sie mir, Graf, wo lebt der Bruder ihres schönen Mündels, der Gräfin Ho-

henfels? Ich will ihn sprechen, je eher, je lieber.

Ew. Durchlaucht meinen den Sohn des Kammersekretairs Löwenberg? Wo der ist, das weiß der Himmel. Er schwärmt umher, seine unglückliche Schwester zu suchen, die auf einer Reise zu ihrem Pflegevater verschwunden ist.

Entführt, entführt! fiel der Fürst ein; ich hatte sie entführen lassen. Es haben sich seltsame Dinge zugetragen. Aber die Gräfin ist jetzt auf ihrem Gute, und ich hoffe recht glücklich. Kann man mir den jungen Menschen nicht schaffen? Ich habe Ihr schönes Mündel beleidigt, Graf. Doch ich hoffe, sie soll mit meiner Genugthuung zufrieden seyn. Wenn ich nur den jungen Mann hätte!

Der Graf war schon vorher in Unruhe gewesen, und des Fürsten Erkundigungen nach dem jungen Löwenberg machten ihn noch unruhiger. —

Karl war bei seinem Vater, als die Nachricht ankam, Elise könne noch nicht kommen.

Er reiste in die Residenz, sie zu sprechen. Hier hörte er zu seinem Erstaunen, daß die Fürstin nicht krank gewesen, und daß Elise abgereist wäre. Der alte Kammerdiener der Fürstin, der Elisen begleitet hatte, erzählte ihm die wahren Umstände von ihrer Reise: daß der Kutscher von dem Gute aus Eichthal sie abgeholt habe, weil der Wagen des Kammersekretairs den Sohn holte. Karl ließ sich sogleich bei der Fürstin melden, und hörte dort dasselbe. Sie erschrak nicht weniger, als Karl selbst, daß Elise nicht bei ihrem Vater angekommen war. Er ging nun zu dem Grafen Hohenegk, und äußerte seinen Verdacht, daß der Fürst Elisen entführt haben könnte.

Der Graf besann sich eine Minute, und in dieser Zeit stieg seine Angst und Unruhe aufs höchste. Karl hoffte, Auskunft zu erhalten, wohin der Fürst wohl Elisen gebracht haben könnte. Junger Mann, sagte der Graf kalt, wer giebt Ihnen das Recht, den Fürsten dieser That zu beschuldigen?

Meine Liebe zu der Gräfin, meine Sorge für ihre Ruhe.

Unruhig ging der Graf auf und nieder, und schrieb dann einige Billets. Er sandte Boten fort. Können Sie mir nicht, fragte Karl in der höchsten Angst, nur eine Spur geben, wohin die Gräfin gebracht seyn kann?

Auch nicht die mindeste, antwortete der Graf. Wie könnten auch Sie etwas zu ihrer Rettung thun! — Er maß den jungen Mann mit den Augen.

Ich muß, ich werde sie retten. Keinen Menschen fürchte ich, nicht den Fürsten, nicht seinen Spießgesellen, Zeuner. Hier maß der Graf den Jüngling wieder mit scharfem Blick; aber Karl fuhr immer heftiger fort. Ich habe Muth, dem Fürsten entgegen zu treten und Elisen von ihm zu fodern.

Ja, sagte der Graf: Sie haben Recht. Nur beruhigen Sie sich. Vielleicht finden wir ihre Spur — Gönnen Sie mir nur einen Tag. Morgen kommen Sie wieder zu mir; vielleicht weiß ich dann mehr. — Karl ging.

Der Graf erkundigte sich genau; aber

Zeuner hatte seine Anstalten mit so vieler Besonnenheit getroffen, daß sich gar keine Spur entdecken ließ. Karl kam in das Dorf, aus dem Elise abgefahren war; eine Meile etwa behielt er ihre Spur, dann aber verschwand sie. Noch verlor er nicht die Geduld. Er schrieb seinem Vater; dann zog er von Dorf zu Dorf, und ging in jedes einsame Haus. Ich bin gewiß, schrieb er seinem Vater, daß ich sie finden werde; denn ich gehe kein Haus vorüber. So lief er jetzt, als der Fürst nach ihm fragen ließ, in dem Gebirge umher, und war nur noch einige Meilen von dem Hause, wohin man Elisen gebracht hatte.

Auf die Nachricht, daß Elise auf ihrem Gute sey, eilte der Graf zu der Fürstin. Sie und ihre Mutter gingen noch dieselbe Nacht, nur mit einem kleinen Gefolge von alten Domestiken, auf ein kleines Landhaus. Dorthin wurde auch Elise durch den alten Kammerdiener geholt. Ein Brief der Fürstin hatte Elisen diese Reise so eilig, so nothwendig gemacht, daß sie nicht einmal Karln

und ihrem Vater Nachricht von sich geben konnte. Man führte sie zu den Fürstinnen, und sie wurde heute mit großer Rührung empfangen, die sie der Freude über ihre Rettung zuschrieb. Es war kein Fremder da, ausgenommen der Graf Hohenegk. Elise legte sich zur Ruhe, und die schönsten Träume eines nahen Glückes umschwebten ihre frohe Seele; denn sie hatte ja von dem Fürsten das bestimmte Versprechen, sie mit Karln zu vereinigen. Alle ihre vergangene Leiden waren vergessen; der Anblick des Grafen Hohenegk machte ihr nur eine leichte Unruhe darüber, daß sie sein Geheimniß nicht besser bewahrt hatte, und sie hoffte eine Gelegenheit zu finden, daß sie es ihm sagen könnte. Die Fürstinnen stellten sich, als ob sie nichts von ihrer Entführung wüßten, und auch sie selbst schwieg davon.

Am folgenden Morgen wurde sie früh zu den Fürstinnen gerufen. Die Fürstin Rosamunde empfing sie mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit, hielt sie lange in ihren Armen, und drückte sie dann an die schlagende Brust.

Meine gute Elise, hob sie an, du hast bisher unter Niemandes Schutz gestanden. Du warst ohne Eltern, ohne Verwandten, und wirst in diesen Tagen bitter gefühlt haben, was das heißt.

Elise lächelte sehr freundlich; denn sie hatte ja einen Bruder, und eine noch schönere Hoffnung. Es ist Zeit, mein Kind, fuhr die Fürstin fort, daß du in den Schutz eines guten Mannes kommst. Du kennst den jungen Grafen Hohenegk?

Elise erblaßte, und war nicht im Stande Ja zu sagen.

Genau? fragte die Fürstin wieder. Er hatte den Auftrag, deine Bekanntschaft schon in deines Vaters Hause zu machen. Er ist ein edler junger Mann, ein Mann von Geist und Ehre. Ihm ist deine Hand zugesagt. — Die Fürstin machte hier eine lange Pause, daß Elise Zeit hätte sich zu erholen und zu antworten. O, wie kostbar wurde ihr in dieser Minute der Schutz ihres Bruders, des Fürsten!

Ich vermuthe, mein Kind, fuhr die Für-

stin sanft fort, daß in deiner Brust schon der Keim einer andern Empfindung liegt, als die wir von dir fordern.

Der Keim einer Empfindung? O, eine innige, heiße Liebe, die erst mit meinem Leben enden wird.

Das geht mir nahe, mein Kind, besonders da ich einen Theil der Schuld davon mit tragen muß. Du liebst also. Ich weiß aber, daß du deine Pflicht kennst, und darf mit Zutrauen das Opfer einer Leidenschaft von dir fodern, das du mit Resignation bringen wirst.

Welche Rechte hat der Graf Hohenegk, dieses Opfer von mir zu fodern? Welche Rechte kann irgend ein anderer Mensch auf der Erde . . .

Deine Mutter; ich — deine Mutter! Elise, geliebte Tochter! — Sie breitete die Arme aus, der Tochter entgegen, und aus ihren Augen brachen Thränen der Freude. Jetzt knieete die Tochter, von den heiligen Gefühlen der kindlichen Liebe, der kindlichen Ehrfurcht ergriffen, vor der Mutter nieder.

Auch die Mutter knieete. Die Großmutter legte die segnenden Hände auf Beide, und hinter einem Vorhange hervor trat der Graf Hohenegk mit dem Ausruf: o, meine Tochter, meine Elise! ich bin dein glücklicher Vater! Das Entzücken der vier Menschen wurde zu stark für Herzen von Staub, für Worte; sie redeten nur durch Thränen, Seufzer und Schluchzen. O, könnten wir so sterben! sagte Rosamunde. Dann entzog sie sich den Umarmungen ihrer Tochter, und ihre Thränen hörten zuerst auf zu fließen. Sie setzte sich, und bat Alle, sich zu setzen.

Gott, was habe ich gethan! rief Elise endlich, erblassend. Ich wußte, daß ich des Fürsten Schwester war; aber ich glaubte, sein Vater sey auch der meinige. Ich hatte kein andres Mittel, ein schreckliches Verbrechen zu verhüten, und sagte ihm, daß ich seine Schwester wäre.

O, ist das Schicksal noch nicht mit mir versöhnt? sagte die Fürstin Rosamunde aufstehend, und ging auf ein Paar Minuten in ihr Kabinet.

Das habe ich gefürchtet, sagte der Graf, die Hand an die Stirn legend. Rosamunde kam lächelnd zurück; sie setzte sich wieder an Elisens Seite, und sagte: nun, mein Kind, dem Neffen deines Vaters ist deine Hand bestimmt. Elise sank ihrer Mutter zu Füßen. O, Mutter! Sie selbst haben geliebt. Ihre Tochter wagt es, Sie an das Glück und an den Schmerz Ihres Lebens zu erinnern.

Ich habe geliebt, antwortete Rosamunde ruhig; geliebt mit unbegreiflicher Kraft. Aber die Nothwendigkeit foderte von mir das Opfer, und ich brachte es. Von dir fodert es die Liebe, nicht die Nothwendigkeit, die Liebe, diese heilige Stunde, da die Tochter zum ersten Mal an dem Herzen ihrer Eltern geruhet hat. Erfülle die Hoffnung von zwanzig freudenlosen, kalten Jahren.

Waren Sie glücklich, meine Mutter, als Sie das Opfer brachten, das die Nothwendigkeit foderte? Darf es die Liebe fodern? Soll auch ich zu zwanzig, vielleicht zu vierzig, langen freudenlosen Jahren verdammt seyn?

Ich war nicht glücklich; denn ich war die Gemahlin des Grafen Hohenegk, und mußte meine Hand einem Manne geben, der mich, und den ich nicht liebte. (Sie stand auf, und nahm aus einer Chatoulle ein Paket Papiere.) Lies die unglücklichen Begebenheiten deiner Mutter, und wenn du wieder kommst, so entscheide über meine nächsten zwanzig Jahre, und über den Rest von dem Leben deines Vaters. Du wirst finden, warum er nicht heirathete, du wirst finden, wem wir alle diese Opfer brachten. Und dann wage es zu sagen: ich will dem Glücke meiner Eltern kein Opfer bringen! Elise, du wirst über das Herz deiner Mutter, über ihr Glück, über ihr Leben entscheiden!

Elise ging in ein Kabinet, las die Papiere, und wurde immer gerührter. Ihr Herz zerfloß in einer unendlich süßen Wehmuth; doch dabei wurde der Schmerz in ihrer Seele immer schärfer. Als sie mit dem Lesen fertig war, saß sie noch lange still, die Hände im Schooße gefaltet, die

Augen auf Eine Stelle geheftet. Endlich ging sie wieder zu der Fürstin. Sie knieete vor ihr nieder, und sagte leise: ich bringe das Opfer! Bringe es muthig! sagte die Mutter mit einer zärtlichen Umarmung.

Elise bat um Erlaubniß, ehe sie den jungen Grafen sähe, noch ein Paar Worte schreiben zu dürfen. Sie blieb lange weg, und kam in großer Bewegung wieder. Der junge Hohenegk war jetzt schon da, und ein Prediger legte nun die Hände des Paars in einander.

Es herrschte eine finstre Stille. Nur der Graf allein war glücklich; denn er liebte Elisen. Ach, was habe ich gethan! sagte diese nach der Trauung, als sie einige Minuten allein war. Sie blickte gen Himmel, und sank beinahe in Ohnmacht.

Als der Graf zurückkam, raffte sie sich mit einer Stärke, die Niemand ihr zugetrauet hatte, wieder auf. Sie heuchelte ihm nicht Liebe, bezeigte ihm aber Vertrauen, Achtung. Man schlug ihr vor, nach ihrem Gute Steuer zu reisen. Nein, sagte sie mit

Kopfschütteln, wenn Sie mich lieben, so lassen Sie mich nichts wieder sehen, was mich zu stark an die Vergangenheit erinnern könnte; ich will meinem Manne auf seine Güter folgen.

Trostlos riß sie sich aus den Armen ihrer Eltern, und trostlos kam sie auf dem Gute ihres Mannes an. Was habe ich gethan! sagte sie auch da noch oft.

Ende des ersten Theils.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Die Familienpapiere, oder die Gefahren des Umgangs

Bd.: 1

Berlin (1806)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.149g(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090222-8